III. JAHRGANG WIEN, DEZEMBER 1924 NR. 1

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Neurose und Verbrechen

Von Dr. ALFRED ADLER (Wien)

Im Begriff und Wesen des Menschen liegt die Mitmenschlichkeit. Das „Liebe deinen Nächsten" klang früher in den Herzen als von den Lippen. Jede Untat, an einem Menschen verübt, geht gegen die Logik des menschlichen Zusammenlebens und ruft Erschütterungen wach, die sich in unheimlicher, meist unverstandener Weise auswirken. Hier ist es ein lieblos behandeltes, von seiner Umgebung brutal umhergestoßenes Kind, das niemand zur Mitarbeit und Mitmenschlichkeit gewonnen hat. Es wächst zur Rache an der Gesellschaft heran, häuft, flügge geworden, Verbrechen auf Verbrechen. Keine Logik liegt in diesem Vorgang, auch keine Kausalität, aber ein allzeit bereiter, selten erkannter Irrweg. Not und Schwierigkeiten des Lebens steigern noch den Antrieb zum Menschenhaß, das selbstverständliche Versagen in der Freundschaft und in der Liebe raubt denen, die sich ausgestoßen glauben, jede Hoffnung und jeden Halt und läßt sie in den Abgrund stürzen, den sie nur durch List und Verschlagenheit zu meiden trachten. Aus einer kleinen Welt des Hasses und der gegenseitigen Feindschaft erwachsen, bringen sie ihre verbrecherischen Perspektiven und Haßschablonen in die große Gemeinschaft der Menschen, die sich nach Liebe und gegenseitige Hilfe sehnt, ohne sie bisher aus sich, aus eigener Kraft entwickeln und entfalten zu können. Auch ihre nachträglichen Eingriffe sind stümperhafte Bruchstücke: wir harren noch des Künstlers, des Führers, des Genies, des Erfinders, der diese Frage besser und vorbeugend löst oder mindestens den Weg zeigt, die Abtrünnigen wieder für die Gemeinschaft zu gewinnen.

Zuweilen ist es nur der Fleisch und Blut gewordene Eindruck des zum Erwachsenen herangereiften Kindes, als hätte man es herzlos aufwachsen lassen. Nicht die Tatsachen selbst sind es, die auf uns wirken. Wie wir sie ansehen und wie unsere Hauptstellung zum Leben ist, führt alle seelischen Folgen herbei. Die Kausalität, die sich im Seelischen ergibt, liegt nicht in einem Verhältnis wie von Ursache und Wirkung, sondern wir machen etwas zur Ursache und lassen ihm die Folgen folgen. Alle seelischen Vorgänge laufen von vornherein auf ein Ziel der Erhöhung der Persönlichkeit los. Auch der Druck einer lieblosen Erziehung wird nur insoweit und so schmerzlich empfunden, als er mit dem Persönlichkeitsgefühl in Widerspruch steht. Für das menschliche Seelenleben gilt als unverbrüchlich: Jede seelische Situation mit all ihren Eindrücken und Empfindungen erhält ihren Rang, ihren Wert und ihre Bedeutung innerhalb eines Bezugssystems und entsprechend demselben, welches sich unter der Diktatur des Geltungsstrebens entwickelt hat. (Fundamentalsatz der Individualpsychologie.)

Da jeder aber seinen Weg zur Höhe irrend sucht und suchen muß, kann es geschehen, daß bei verschiedenem Bezugssystem und bei der Vielfältigkeit der Irrwege ein und dieselbe „Ursache" verschiedene „Folgen" nach sich zieht. Ein zweites, ohne Wärme lebendes Kind behält genug Mut und Zuversicht und sucht

im Leben, freilich meist zu stürmisch und voll Mißtrauen, die Liebe, die man ihm bisher vorenthalten hat. Ein drittes Kind in ähnlicher Lage sucht sich durch List zum Herrn der Situation zu machen und verrät uns dadurch sein gesunkenes Selbstvertrauen. Wieder ein anderes macht aus seinem Gefühl der Schwäche und Ohnmacht eine Waffe, die Waffe des sich schwach Fühlenden, gibt Selbstbewußtsein und Verantwortlichkeit auf, demonstriert mit seiner Unfähigkeit, schafft sich ein System von Gegengründen gegen jede Aktion und zwingt damit seine kleinere oder größere Umgebung, die Sorge für ihn zu übernehmen. Es wird im weitesten Sinne neurotisch.

Betrachten wir den Aktionsradius des Neurotikers von der Kindheit an bis zum Ende seiner Tage, so fällt uns vor allem seine Aggressionshemmung ins Auge. Weder im „Guten" noch im „Bösen" sind nennenswerte Leistungen zu verzeichnen. Ein letzter Rest von Aktivität tobt sich oft auffallend und ungebärdig nach einer oder beiden Richtungen aus, kann dem Nervösen zuweilen, wo er sich einer tragenden Idee angeschlossen hat, den Schein von Größe, Erhabenheit oder Niedrigkeit verleihen, ohne sich dauernd fruchtbar oder wertvoll zu gestalten. Die wenigen großen, im Wahnsinn aufbrüllenden Genies waren immer nur Besessene, im Schleptau einer sich unaufhaltsam vorwärtswälzenden Idee, und standen dort, wo traditionelle Hemmungen einen Nachteil bedeuteten. Oder sie trugen ihre Neurose wie Pfunde im Sattel, die sie den anderen vorgeben konnten, und trugen sie als Erinnerungszeichen und Narben aus Kämpfen und Schwierigkeiten der Kindheit, die sie im Gegensatz zu anderen erfolgreich, unter Kräftigung ihres Selbstvertrauens und unter Hebung ihres Mutes, bestanden hatten.

Wie einer, der auf die eine Seite zu fallen fürchtet, kraftlos sich wehrt oder sich fallen läßt, während andere mit mehr oder weniger Elan sich auf die andere, meist entgegengesetzte Seite werfen, fast keiner von ihnen aber ein Ebenmaß der Bewegungen zeigt —, so fehlt fast immer den durch Lieblosigkeit gebeugten Kindern das Gleichmaß und die Harmonie ihrer seelischen Entwicklung. Aus diesem großen Kreise stammen Schwächlinge, Sonderlinge, Neurotiker, Einzelgänger, Straffällige und Künstler jeder Art. In ihnen allen gärt unstillbare Unzufriedenheit, und nur dem Künstler und Philosophen gelingt die Versöhnung mit den gesellschaftlichen Daseinsformen, der notwendigen Voraussetzung jeder fruchtbaren Arbeit und jeder wertvollen Umgestaltung des menschlichen Zusammenlebens.

Ganz ähnlich verläuft, wenn auch auf anderen Wegen, der seelische Entwicklungsprozeß bei verzärtelten Kindern. Die verschmähte und verweigerte Liebe treibt die einen in die Isolierung, in die Unzufriedenheit und nötigt sie zur Ausschaltung der üblichen Lebensformen, behindert sie in der Lösung ihrer gegebenen Lebensfragen. Die verzärtelten Kinder in ihren verschiedensten Varianten haben im allgemeinen die Vorbereitung für ein selbständiges Leben versäumt, sind auf eine Anlehnung, in der Regel an die Mutter, erzogen, die es später um so weniger gibt, je mehr sie von diesen Kindern verlangt und erwartet wird. Ihre mangelhafte Vorbereitung für die Gesetzmäßigkeiten der Schule, der Kameradschaft, der Gesellschaft, des Berufes und der Liebe bringt unausgesetzt Enttäuschungen herbei, die der Entfaltung eines normalen Lebensmutes hinderlich im Wege stehen, ihn immer wieder beeinträchtigen und zermürben. Je nach der Situation, in der das Kind aufwächst, je nach den Vorbildern, nach den Milderungen oder Verschärfungen auf seiner berechenbaren Bahn und der daraus entspringenden größeren oder kleineren Irrtumsfähigkeit, je nach der Gunst oder Ungunst seines gesellschaftlichen Standortes erwächst ihm sein Schicksal, verständlich aber unverstanden, da „Ursache" und „Wirkung" zu weit für den menschlichen Scharfblick auseinanderliegen. Auch wie einer etwas zur Ursache und etwas zur Wirkung macht, ist dem menschlichen Verständnis noch allzusehr entrückt. So kommt es, daß jeder von ihnen die Schläge, die er empfängt, viel eher seiner eigenen Schwäche, seiner eigenen Minderwertigkeit, lieber noch dem bösen Willen der anderen, den Umständen zu-

schreibt, als daß er seinen Irrtum aufgreift und beseitigt, zu dem er durch eine fehlerhafte, kindliche Situation verlockt wurde.

Die ungeheure Zahl von irregehenden Menschen, die diesen beiden Gruppen entstammen, zeigen alle schon auf die große Verbreitung der Neurosen- und der Verbrechensbereitschaft hin. Sie gleichen sich 1. in dem Gefühl der Unzufriedenheit und Verkürztheit, 2. in ihrer mangelhaften Anschlußfähigkeit, ihrem gedrosselten Gemeinschaftsgefühl, in ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber den andern und gegenüber der Gesellschaft, in der mangelhaften Vorbereitung für eine soziale Rolle, 3. in ihrer egoistischen Perspektive und ihrer seit der Kindheit trainierten egoistischen Schablone ihrer Lebensform, 4. in ihrem unbändigen Drang, sich über ihr Niveau nicht durch mutiges Handeln, sondern durch Tricks, List oder Überrumpelung des andern zu erheben, 5. durch die starke Einengung ihres Aktionsradius. Alle diese Erscheinungen, die, wie leicht zu sehen, untereinander zusammenhängen, finden sich gleichmäßig in der Struktur der Neurose wie des Verbrechens.

Wodurch sie sich psychologisch unterscheiden, scheint auf den ersten Blick nicht sehr bedeutungsvoll. Der Schaden für Umgebung und Allgemeinheit, den die Neurose verursacht, seelische und materielle Schädigungen der andern, Fehlen der gesellschaftlich notwendigen Leistungen, steigert sich nicht selten bis zur Zerstörung des Lebensglückes, der Lebensfreude, ja selbst des Lebens Nahestehender. Aber diese Erfolge treten nie mit bewußter Absicht, immer in ihrem Zusammenhang mit der Situation des Patienten, wie spontan und sich von selbst ergebend auf. Auch wo es sich um Mord und Totschlag in der Psychose handelt, um Lustmord, Diebstahl, Verleumdung, Hochstapelei, wird stets die mangelhafte Vorbereitung, das Sinn- und Zwecklose in die Augen springen, das nur im neurotischen System sinnvoll und zweckmäßig erscheint, vom Ziel und von der Endabsicht des Nervösen aus gesehen. Es mangelt diesen schädigenden Leistungen auch der logisch und gesellschaftlich begreifliche Nutzen, der immerhin bei reinen Verbrechensformen in die Augen springt. So erschlägt ein Kranker im jugendlichen Irresein seinen Wärter, weil es sein Wahnsystem verlangt, daß er sich verfolgt glaubt und genötigt, sich zur Wehre zu setzen. Ein junger Mann, der irrigerweise den Glauben an seine Leistungsfähigkeit verloren hat, das düstere Geheimnis seiner Minderwertigkeit aber um jeden Preis zu verschleiern trachtet, sucht einen Rettungsbalken und findet ihn im Kokainismus und Alkoholismus. Diese Neurose und ihre Folgezustände bringen die Eltern um Hab und Gut, verbittern ihr Leben und greifen auf die Umgebung weiter, Schaden und Unheil stiftend. Alle Schädigungen ergeben sich nahezu mit mathematischer Sicherheit aus der irrigen Grundanschauung des Erkrankten und aus seiner falschen Lebensmethode. Der Mut für die Norm ist verlorengegangen —, der Kranke flieht vor seinen Lebensaufgaben, ist nur um den Schein besorgt und sucht seine Schwachmütigkeit und seine vermeintliche Wertlosigkeit zu verhüllen. Wie immer er über seinen Zustand denkt und spricht, solange seine Feigheit währt, hält ihn die Krankheit fest: er benimmt sich wie ein Mensch, der sich für den letzten Mist hält. Erst mit der Auflösung dieses tiefst sitzenden Irrtums und nach seiner Beseitigung kommt wieder der Mut zur Bewältigung der normalen Aufgaben des Lebens. Bei der individualpsychologischen Untersuchung des Nervösen findet man das Training des Verzagenden auf ein sicherndes, seine vermeintliche Minderwertigkeit verdeckendes neurotisches Symptom. Dabei ergeben sich Schädigungen anderer nahezu von selbst, ohne Verantwortlichkeit des Kranken, zumeist entgegen seiner Einsicht, entgegen seinem Gefühl. Das ganze Gebiet der sexuellen Perversionen ist das Fluchtgebiet der mutlos Gewordenen. Was dabei zutage kommt, wenn der Sexualtrieb in Bewegung kommt, läuft immer auf Schädigungen der andern hinaus. Von dieser Schädigung bleibt der Blick weggewendet. Sie ergibt sich wie bei einem Fahrlässigkeitsverbrechen, bei dem niemand „daran gedacht“ hat. Die gleichen seelischen Kräfteverhältnisse finden sich bei allen anderen Neurosen und Psychosen.

Die Endabsicht des Erkrankten ist immer: den Aufgaben des Lebens, den sozialen, beruflichen, erotischen, auszuweichen, ihre Lösung auszuschalten. Bei diesen charakterologisch und personell gewordenen, automatisch und schablonenhaft verlaufenden Ausweichtendenzen ergeben sich von selbst die Neurosen als Symptome und die Schädigungen der eigenen Person und der Umgebung als unvermeidliche, unausweichliche, meist widerwillig empfundene Kosten, die der einmal eingeschlagene Irrweg auferlegt.

So beispielsweise ist es immer den Untersuchern aufgefallen, mit welcher Naivität und wie wenig vorbedacht die Fehltritte der sogenannten „moral insanity", bei Kleptomanie, bei Lustmord, bei rein sadistischen Handlungen zu geschehen pflegen. So traurig derartige Exzesse auch oft enden, man empfindet sie als Mimikry, als ob einer, dazu schlecht vorbereitet, Verbrecher spielte. Die Handlung ist schlecht inszeniert, es fehlt die eigene Überredung zum Verbrechen, ja es fehlt die ganze Vorgeschichte, es mangelt die Anstrengung, erleichterte Bedingungen zu schaffen. Oft kann man eine stärkere Affektbeimischung feststellen, unerklärlich aus dem Bezugskreis, in dessen Mittelpunkt das Verbrechen steht, aber wohl verständlich innerhalb des Bezugskreises Neurose der auf eine Ausbiegung vor den Lebensaufgaben, auf die Schaffung mildernder Umstände für die Ausreißerei und von Ausreden vor sich und den andern hinzielt. Während aber der Verbrecher sozusagen ehrlich bestrebt ist, sich aus Haß, Neid, Wut oder Furcht vor drohenden Nachteilen in Vorteil zu setzen, seinen Schritt auch vor sich und anderen durch solche Hinweise in milderem Lichte erscheinen zu lassen trachtet, während er durch den exakten Versuch einer Lösung des vorliegenden Verbrechensproblems in der Vorgeschichte belastet erscheint, sieht man den Neurotiker, nahezu unbekümmert um Nutzen oder Schaden, von ganz anderer Seite her getrieben als auf der Suche nach Vorteil, viel mehr im Gefühle seines Rechtes als den Verbrecher.

In einem unzerstörbaren Gefühl der V e r a n t w o r t l i c h k e i t vor sich und der Gemeinschaft wird der Verbrecher stets in seinem Gefühl der Not, seines Hasses, seines Neides, seiner Rachsucht eine notdürftige Deckung suchen. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit mangelt dem Neurotiker bei seiner Schädigungsabsicht. Zum Teil deshalb, weil seine Aufmerksamkeit von ganz anderen Dingen — im allgemeinen durch seine Furcht vor seinen Lebensaufgaben — in Anspruch genommen ist. Sicherlich zum Teil, weil sein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber der Gesamtheit noch dürftiger geworden ist als beim Verbrecher. Größtenteils aber deswegen, weil der Neurotiker auf diesem Wege seine Endabsicht erreicht, sich der Norm einer Lebensbetätigung zu entschlagen. Hinter den Wirrnissen und Benachteiligungen, die ihm seine Handlungsweise einträgt, blinkt ein Stern: die Enthebung von den Aufgaben des Lebens. Ja selbst gesellschaftliche Ächtung und gerichtliche Strafen nimmt er williger in Empfang, weil sie ihn wieder um ein größeres Stück vom normalen Leben der Menschen absperren, das er fürchtet, in dem er immer nur Erniedrigungen erwartet.

In einem Punkt scheinen sich die Verfehlungen von Verbrechern und Neurotikern zu gleichen: sie haben ihren Opfern gegenüber immer die größeren Chancen voraus. Aber auch an diesem Punkt unserer Betrachtung wird man als Differenz feststellen müssen, daß die Opfer von Neurotikern meist allzusehr im Nachteil sind. Wir finden unter ihnen Angehörige, die durch ernstgenommene Verpflichtungen gebunden sind, Kinder, leichtgläubige Toren, oder es erfolgen Angriffe blitzartig und so überraschend, daß eine Gegenwehr ausgeschlossen ist. Oder es bietet sich zufällig eine Gelegenheit, bei der es den sicheren Anschein hat, daß niemand einschreiten kann. Alle diese scharf ausgeprägten Erscheinungen weisen darauf hin, daß der Neurotiker auch in seiner abwegigen Sphäre einen dauernden Mangel an Mut aufbringt. Einen planmäßig arbeitenden Einbrecher wird man unter den Neurotikern nur mit allergrößter Mühe finden.

*

Die individualpsychologischen Einsichten und Erfahrungen gestatten uns, die Ausdrucksformen auf eine einheitliche Linie zu bringen, sie wie eine Melodie zu erfassen, um von ihr auf den Autor zu schließen. Am sinnfälligsten gelingt dies bei Neurotikern und Verbrechern. Die Ausbiegungen und Sicherungen gegenüber den gesellschaftlich durchschnittlichen Aufgaben des Lebens sind bei ihnen scharf und deutlich genug, so daß sie uns wie im Relief erscheinen. Die Anfänge dieser Linie stammen aus verstärkten Minderwertigkeitsgefühlen, aus unzweckmäßiger Verzärtelung oder Strenge und — wie wir noch hinzufügen müssen — aus schwer und übel empfundenen Organminderwertigkeiten und Schwächen der frühesten Kindheit, die sich zuweilen auch auf mangelhafte Entwicklung der Drüsen mit innerer Sekretion zurückführen lassen. Aber nicht einmal diese Mängel und oft vorübergehenden Schwierigkeiten wirken sich unmittelbar und kausal aus, sondern sie können unter bestimmten Umständen, bei denen die Hauptrolle der Abstand des Kindes von der Macht oder von dem Machtgefühl seiner Umgebung spielt, zu einem verschärften Minderwertigkeitsgefühl Veranlassung geben. Nun stellt das Kind künstlich eine neue Kausalität her: es benimmt sich so, als ob seine Minderwertigkeit eine unumstößliche Tatsache wäre, verfällt in einen schweren Pessimismus, verliert den Glauben an seine Kraft, traut sich nicht mehr die Leistungen zu, die man von ihm verlangt oder erwartet, und begibt sich bei der ersten Niederlage oder bei einem Anschein derselben auf die Flucht. Diese Flucht geht abseits von der Norm mit ihren Forderungen, denen das Kind sich nicht gewachsen glaubt, und der Weg in die Neurose oder in die Isolierung oder in Verwahrlosung und Verbrechen liegt nun offen. Entscheidend für die weitere Wahl wird nun: wieviel an Gemeinschaftsgefühl und an Mut das Kind im Moment der Abbiegung zur Verfügung hat. Form und Inhalt einer Neurose ergeben sich im reinsten Falle unter dem Gesichtswinkel der nahezu völligen Aussichtslosigkeit, durchzudringen bei einigermaßen erhaltener Anerkennung und Heiligung der Gemeinschaft, der Logik des menschlichen Zusammenlebens, durch Ausnützung ihrer Verpflichtungen gegenüber Schwachen und Kranken, und unter fortwährender Inanspruchnahme eines milderen Maßes für die eigenen Leistungen.

Der Lebensmut ist nicht ganz erschöpft. Dadurch grenzt sich die Neurose gegen die Psychose, vor allem gegen die Dementia präcox und gegen den Selbstmord ab. Aber er ist soweit herabgesetzt, daß die Krankheit auf der Flucht vor den Aufgaben des Lebens wie ein Rettungsbalken festgehalten wird, wenngleich unter fortwährenden Klagen über die Kosten einer so schlechten Lebensmethode. Die Endabsicht, vor den Entscheidungen des Lebens stehen zu bleiben, wird zur höchsten und ausschließlichen Aufgabe. Ihr gegenüber haben alle Pläne, alles Wollen, alle Einsicht so viel Wert, als etwa ein Zuspruch einem Hasen gegenüber, er möge sich doch vor den Hunden nicht fürchten. Und wie der Hase alles vom Hasenstandpunkt aus betrachtet, austastet und prüft, wie er sein ganzes Leben darauf einrichtet und in allen seinen Bewegungen verrät, daß er ein Hase ist, so der Neurotiker, der seine Form, Linie, Melodie bekommt, und, unbekümmert um unsere Logik, kraft seiner neurotischen Logik und Weltanschauung seinen neurotischen Weg nicht nur geht, sondern ihn unausgesetzt vorbereitet und trainiert. *Sein Training und seine Arrangements gehen auf Abkehr vom Leben, und alle Schädigungen, die er verursacht, ergeben sich als Unterstützungen dieser Abkehr oder als ihre Notwendigkeiten.*

Der deutlich erhaltene Rest seines Gemeinschaftsgefühls zeigt sich in der übertriebenen Furcht vor Konflikten mit der Gemeinschaft. Nur wenn ein solcher Konflikt zur verstärkten Abkehr notwendig wird, wird er gesucht und geübt. Sein ganzes Verhalten weist nicht mehr in die Richtung der Überwindung des anderen, sondern in die Richtung der Loslösung des Ich vom Du. Reiner als sonst zeigt sich die neurotische Lebensführung nach einer entscheidenden Niederlage im Leben, vor

Prüfungen und Entscheidungen, aber gelegentlich auch bei Besserungen in seinem Befinden und aufkeimenden Erwartungen. Die Furcht vor neuen Niederlagen bringt alle neurotischen Erscheinungen dann zu schärferer Ausprägung.

Die Schwere und Bedeutung einer Neurose kann nur an dem Grad der Entmutigung gemessen werden, niemals an ihrer Form oder an ihrem Inhalt. Alle Maßnahmen, die, wenngleich ahnungslos, den Mut stärken, alle Wunderkuren, Suggestionen, Autosuggestionen und alle medizinischen Eingriffe wirken nur soweit, als sie den Mut des Kranken heben können. Sicheren Erfolg verspricht nur ein Traitement, das dem Neurotiker das Gefühl der Gleichwertigkeit gibt, indem es die Irrtümer der Kindheit von einer mangelhaften Befähigung zerstört.

Zuweilen findet man in den Gedanken und Phantasien von Neurotikern eine spielerische Beschäftigung mit Verbrechen oder Furcht vor einer solchen Neigung. Immer weist der Zusammenhang darauf hin, daß es sich nur um meist überflüssige Regungen des Gemeinschaftsgefühls handelt, das in dieser Weise seine Warnungen ertönen läßt, oft nicht ohne die Loslösung von der Gemeinschaft zu verstärken, was durch die Endabsicht des Kranken erfordert wird. Auf dieser Linie findet man auch im Verlaufe der Loslösung kleinere oder schwerere Schädigungen. Der oben erwähnte, an jugendlichem Irresein erkrankte Anstaltspatient übt seine Abkehr von den Menschen, indem er alle als Feinde sieht, und erschlägt bei der Gelegenheit seinen Wärter.

Vergleichen wir die Linie des Neurotikers mit der des Verbrechers, so finden wir den gleichen Ausgangspunkt: das Minderwertigkeitsgefühl. Auch die unvermeidlichen und vermeidbaren Mißerfolge, begreifliche Folgen der schlechten Vorbereitung für die Schule und fürs Leben, sind beiden gemeinsam. Aber die entscheidende Entmutigung und die Abkehr von den gesellschaftlich durchschnittlichen Lebensfragen tritt im zweiten Falle in einer seelischen Situation ein, wo in der seelischen Vorbereitung noch Mut genug und in der Richtung übrig ist, andere überwinden zu wollen. Die Überwindung freilich ist weder kulturell gedacht und gewollt, noch geschieht sie aus einem Gefühl der Kraft. Sie soll vielmehr eine Beruhigung des peinigenden Schwächegefühls ermöglichen, soll den Schein einer Heldentat erschleichen, trägt im Grunde aber alle Kennzeichen der Feigheit an sich. Immer geht die verbrecherische Aktion vor sich in der Linie eines vermeintlich geringeren Widerstandes. Diese Feststellung gilt nicht bloß für listige, sondern auch für tätliche Verbrechen. Im Zeitpunkt des Verbrechens zeigt sich der gleiche Mangel an Mut, der schon Veranlassung zur Abkehr von normalen Lebensbetätigungen war.

Dagegen ist die Beziehung zwischen Ich und Du wesentlich stärker*). Diese bessere Beziehung zur menschlichen Gesellschaft zeigt sich nicht nur in der Bandenbildung mit ihrem oft ritterlichen Einschlag. Auch der Besuch von Schenken, der Umgang mit dem anderen Geschlecht, Pflege von Freundschaften und Geselligkeit treten viel deutlicher hervor als bei den Neurotikern. Diese Erscheinungen liegen alle innerhalb des Zusammenhanges mit dem Überwinderwillen. Auch die Schonung und Milde gegenüber ausgesprochen schwachen und armen Menschen deutet in diese Richtung. Freilich tritt in ihrem geselligen Verkehr gegenüber allen anderen Erscheinungen die List unverhältnismäßig stark zutage, als Zeichen eines geistigen Trainings, wie man es bei weniger mutigen und selbstbewußten Menschen findet. Die einander widerstreitenden Tendenzen: Überwinderwillen und Minderwertigkeitsgefühl ergeben im Strom des Lebens eine lose Verknüpfung gesellschaftlicher Art, stark genug, um sich immer wieder im Kontakt mit Menschen durchzusetzen, nicht so stark aber, um die normalen Aufgaben zu erfüllen. Die Furcht, in letzteren zu unterliegen, läßt diese Menschen nach Leistungen suchen, die

*) Auch die Verbrechersprache weist auf das erhaltene Gemeinschaftsgefühl hin. Eine Sprache der Neurotiker ist undenkbar.

immer ihrer Feigheit entsprechen, ihnen aber doch den Schein von Siegern verleihen. Bei Mord, Raub, Totschlag, Einbruch und Diebstahl ist ihnen immer die Niederlage des Gegners wenigstens in sicherer Aussicht.

Als weiteres Zeichen ihrer Feigheit, die manchmal durch eitlen Wagemut überdeckt erscheint, oder im Augenblick einer Gefahr in Tollkühnheit ausartet, ist Kennern der Verbrecherseele der weitverbreitete Aberglauben bekannt. Er ist unter allen Umständen als ein Notanker anzusehen, als Stütze für die tiefsitzende Schwachmütigkeit dieser Menschen. In die gleiche Richtung weist uns die Eitelkeit und Prahlsucht, mit der sie ihr Minderwertigkeitsgefühl zu verschleiern trachten.

Es kommt zuweilen vor, daß Gewohnheitsverbrecher nach dem 30. Jahre ihre Laufbahn verlassen, ein Weib nehmen und einen Beruf ergreifen. Folgende Betrachtung gibt im Zusammenhang mit den obigen Erörterungen eine Erklärung ab: jeder Verbrecher hat den Hang, der aus seinem Überwinderwillen stammt, sich vor seinen Genossen auszuzeichnen. Dies gelingt aus natürlichen Gründen den Jüngeren viel leichter. Die revoltierende Art des jugendlichen Verbrechers bestreitet dem älteren unnachgiebig jede Geltung. So um seine Sicherheit gebracht, sucht der ältere Genosse wieder aus seiner Gilde herauszufinden.

Die Analogien in den seelischen Bewegungen von Verbrechern und Neurotikern liegen in ihrem frühkindlichen, verschärften Minderwertigkeitsgefühl, in ihrer niedrigen Selbsteinschätzung normalen Aufgaben gegenüber, in ihrem allzu raschen Abbruch der Bemühungen nach Enttäuschungen und Niederlagen und in ihrer mangelhaften Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls.

Die schwerwiegenden Unterschiede finden wir in einer unverstandenen Umgehung des Gemeinschaftsgefühls beim Neurotiker und im richtig erfaßten, wenn auch nicht in seiner Tragweite verstandenen Durchbruch desselben beim Verbrecher. Umgehung wie Durchbruch bedürfen eines Trainings und sind wohl vorbereitet. Der Verbrecher sucht seine billigen Siege, der Neurotiker träumt von ihnen und hindert sich durch sein Leiden daran. Beide suchen nach erleichternden Bedingungen, der Neurotiker für sein Stück Leistung im Leben, der Verbrecher für seinen Entschluß zur Tat und für die Tat selbst.

Im folgenden wollen wir aus der Laufbahn gut studierter Verbrecher obige Feststellungen erweisen.

Eine klassische Schilderung der seelischen Vorgänge, die zum Verbrechen führen, finden wir in Dostojewskis Raskolnikow. Der Dichter, ein scharfer Beobachter und Kenner von Verbrechern, läßt seinen Helden einen Monat lang im Bette den Mord vorbereiten. Dann erst erfolgt der Durchbruch des Gemeinschaftsgefühls. Die erleichternden Bedingungen findet Raskolnikow darin, daß sein Opfer eine alte Wucherin ist, zu nichts nütze, und daß er selbst nicht feige sein dürfe, nicht eine Laus, sondern ein Napoleon. Seine Ausbiegung beginnt, als er sich völlig von Geld entblößt findet, und seine Schwester in der Gefahr, sich an einen ungeliebten Mann verkaufen zu müssen. Gegen Schwache und Arme ist er stets hilfsbereit.

Aus unseren Ausführungen geht hervor, daß wir unter Berücksichtigung der individualpsychologischen Forschung viel größere Sicherheit in der Beurteilung, ob Neurose oder Verbrechen, erlangen könnten als bisher. Freilich fordern wir auch ein genaueres Eingehen in die Vorgeschichte und in die Lebensart des Untersuchten. Dabei wird die Wahrnehmung der obigen Gesichtspunkte sich als unumgänglich notwendig herausstellen. Nun sind wir in der schwierigen Lage, aus bereits vorliegendem Material unsere Feststellungen herauslesen zu müssen. Man ist überrascht von der Fülle der übereinstimmenden Tatsachen, die sich dabei ergeben.

Der berüchtigte Einbrecher Breitwieser begann seine Verbrecherlaufbahn, als er sich um die Früchte einer von ihm gemachten Erfindung betrogen glaubte. Er hatte geselligen Verkehr, nahm sich gelegentlich der Armen an und war auch in

erotischer Beziehung unauffällig. Immer kampfbereit, wenn er angegriffen wurde, fiel er in einer Schlacht mit Polizeiorganen.

Aus der äußerst wertvollen „Aktenmäßigen Darstellung merkwürdiger Verbrecher“ von Anselm v. Feuerbach:

Josef Auermann, tadelloser Mensch, Bürger, Familienvater, schuldet seinem Knecht 400 Gulden. Dieser bedrängt ihn in der erbarmungslosesten Weise. Alles Hilfesuchen bleibt vergeblich. Der Gedanke, sich seines Peinigers zu entledigen, gewinnt Raum, erscheint ihm geradezu als einziger Weg. Fühlt sich von allen verlassen. Findet die erleichternden Gedanken in der Erwägung: „Wenn der Knecht noch bei mir ist und um das Geld mich quält, wozu er in meinem Hause kein Recht hat, zumal die Zahlungszeit noch nicht vorüber ist, so erschlage ich ihn. Er ist nicht mehr wert.“ Trinkt mehr als sonst in verschiedenen Wirtshäusern, um sein Gemeinschaftsgefühl, sein Gefühl der Verantwortung zu betäuben. So gelingt ihm der Durchbruch. Er erschlägt den Knecht beim nächsten Streit, gesteht seine Schuld nachher, stellt sich dem Gericht. Als er die Braut des Erschlagenen sieht, sucht er sich zu verstecken.

Konrad Kleinschrot erschlägt mit Hilfe eines Knechtes seinen Vater, der ein wüstes Leben führt, seine Familie grausam behandelt, und als sie einmal zurückschlagen, sie bei Gericht anzeigt. Der Gerichtsvorstand sagt: „Ihr habt einen bösen, streitsüchtigen Vater, Euch ist nicht zu helfen!“ Die Familie sann vergeblich auf Abhilfe. Der Vater lebte mit einer Dirne und drängte die Söhne, das Haus zu verlassen. Ein Taglöhner, der einer Leidenschaft huldigte, Hühnern die Augen auszustechen, und dem auch in 20jähriger wüster Soldatenzeit das Training zu Mord und Totschlag erleichtert war, riet ihnen, den Vater zu erschlagen. Darüber fanden lange Beratungen statt. Zuerst versuchte man es mit einem Zaubermittel. Als dieses versagte, erschlug Konrad gemeinsam mit dem Taglöhner den Vater.

Margarete Zwanziger, die deutsche Brinvillier, wuchs als Kostkind auf, war klein und verwachsen, und deshalb eitel, gefallsüchtig und kriecherisch höflich. Nach mehrfachem Mißgeschick, wo sie der Verzweiflung nahe ist, versucht sie dreimal durch Vergiftung von Frauen in den Besitz von deren Ehegatten zu kommen. Spiegelt in listiger Weise Schwangerschaften und Selbstmordversuche vor. Äußert in ihrer Selbstbiographie: „So oft ich nachher etwas Böses tat, dachte ich, mit dir hat kein Mensch Mitleid gehabt, so habe denn auch kein Mitleid, wenn andere unglücklich sind.“ Arbeitet also auf das Verbrechen hin und sucht nach Milderungsgründen.

Matthias Lenzbauer, schlechte Erziehung, durch Vernachlässigung an einem Fuße lahm. Vertritt an seinem jüngeren Bruder Vaterstelle, treibt aber in roher Weise seine Mutter zum Betteln an mit den Worten: „Geh’ nur wieder, du altes Luder, warum hast du mich krumm gemacht!“ Kann lange Zeit keine Arbeit finden, wird geschlechtskrank und hat kein Geld, um als Geselle freigesprochen zu werden. Erschlägt den Bruder auf dem Heimweg nach vergeblicher Arbeitssuche, um dessen kleines Erbe zu gewinnen.

Andreas Bichl, der Mädchenschlächter, verheiratet, ist als Dieb, als feig und grausam bekannt. Lockt Mädchen unter abergläubischen Vorgaben in einen Keller, wo er sie tötet und ihrer Habseligkeiten beraubt. Versetzt sich dabei in einen erotischen Zustand, durch den er sich sein Vorhaben erleichtert und rechtfertigt.

Simon Stigler, schlecht vorbereitet fürs Leben. Kann nicht lesen noch schreiben. Vater wegen Diebstahls im Zuchthaus. Macht das Training im Elternhaus durch, wo er den Eltern mit Erstechen droht, sobald sie ihm nicht den Willen tun. Später wird er gegen Fremde tätlich, die ihn an seinem Willen hindern, droht Gegnern mit dem Erstechen, gerät immer leicht in Raufhändel und tötet mehrere Menschen. Auf der Anklagebank leugnet er. Bricht in die Worte aus: „Was frage

ich danach, ob mein Leben weg ist!" Erwartet also nichts vom Leben, und findet darin eine Erleichterung für den Durchbruch des Gemeinschaftsgefühls.

Jakob Talreuter, unehelich, frühzeitig verwaist, kommt zu einer Pflegemutter, die ihn unglaublich verzärtelt. Lernt wenig, schreibt ganz schlecht, ist sehr geschäftskundig und strebt unausgesetzt danach, allen Leuten zu imponieren. Von seiner Pflegemutter, die sich in späteren Jahren in ihn verliebt, darin unterstützt, wird er zum Lügner, Prahlhans und Hochstapler, der, wo er kann, den Leuten Geld herauslockt. Brüstet sich, da seine Pflegeltern von kleinem Adel, mit hocharistokratischer Abkunft. Vergeudet das ganze Geld seiner Pflegeeltern und treibt sie zum Schluß aus dem Haus. Frühzeitig als Genie gepriesen, sieht er, von ehrlicher Arbeit durch die schlechte Vorbereitung und durch die Verzärtelung abgetrieben, seine Lebensaufgabe nur darin, seinen Überwinderwillen durch Lug und Trug zu befriedigen. Dadurch wird ihm jeder andere zum Gegner, den er zu überlisten trachtet. Beginn des Trainings in der Kindheit, gefördert durch die Pflegemutter, die ihn hoch über ihre eigenen Kinder und über den Mann stellt, und so Erwartungen auf ihn häuft, unter denen er zusammenbricht. Seine hochstaplerische Perspektive, alle andern zu überlisten und dies als Sinn des Lebens zu setzen, erleichtert ihm seine Verbrechen. Seine geringe Selbsteinschätzung, sein Mangel an Mut und Selbstvertrauen zeigen sich im Lügen, in der Prahlerei, in der Ausbiegung vor normalen Leistungen und in der Hochschätzung der List.

Ludwig Christian v. Ohnhausen, Zweitgeborener, der mit Macht emporzukommen trachtet — bei Zweitgeborenen und kleinem Adel häufig — sieht sich durch seinen älteren Bruder, der lässig, zu Diebstahl geneigt ist und ihn durch seine Skepsis in seinem mangelhaften Selbstvertrauen erschüttert, in seiner Karriere gehemmt. „Entweder mußt du, Bruder, zugrunde gehen oder ich, oder wir beide!" sagt er sich, nimmt eine Pistole zu sich und erschießt den Bruder auf einem Spaziergang, als sich der wieder mit verletzenden Zweifeln von den Plänen des Jüngeren abwendet. Längeres Training gegen den Bruder, der ihn durch seine Lebensweise kompromittiert. Dessen fortgesetzte Weigerung, auf seine Pläne einzugehen, raubt ihm den Rest seines Selbstvertrauens. Er gewinnt einen erleichternden Standpunkt durch die Formel: du oder ich! Er hat nicht so viel Mut und Stärke, trotz des Bruders vorwärts zu gehen. Nach der Tat meldet sich sein Gemeinschaftsgefühl: es ist ihm, als erblicke er schreiende, große Raben. Er läuft davon. Beim Verhör verschweigt er seine Tat, weil der Justizamtmann erklärt, er sähe ihm zu rechtschaffen aus, um eine solche Tat zu begehen. Die ersten Bekenntnisse erfolgen lakonisch, abgerissen, abweisend. Vor einer besonderen Kommission für Adelige gesteht er alles.

Lorenz Simmler sieht seinen älteren Bruder im Besitz des väterlichen Hofes, während er als Knecht dienen muß. Im Verlust seines Selbstvertrauens verfällt er ins Spielen, Trinken und Vagabundieren. Geht in Kriegsdienste. Stößt einmal einem Spielkumpan das Messer von rückwärts in die Lunge. Der Bruder kümmert sich nicht um ihn. Öfters äußert er sich, er werde dem Bruder das Haus über dem Kopf anzünden. „Du mußt auch noch betteln gehen!" Als ihm dieser wieder einmal etwas abgeschlagen hat, betrinkt er sich und zündet das Haus an. Feigheit, Training und erleichternde Bedingungen zwecks Durchbruch des Gemeinschaftsgefühls liegen klar zutage.

Kaspar Prison entläuft einer strengen Stiefmutter. Er ist krumm, „an den Hüften gelähmt und hat zu kurze Finger". Große Eitelkeit. Ist einem Juden Geld schuldig. Lockt ihn in den Wald und erschlägt ihn. Ist tagelang vor der Tat sehr aufgeregt. Hört warnende Stimmen. Eine Eule schreit. Er ruft ihr zu: „Was schreist du denn, du Aas, schrei, wie du willst, ich tu es doch!" Erleichtert sich die Tat durch fortwährende Gedanken, daß es sich nur um einen Juden handle.

Maler Franz leidet an Fallsucht. Ist verheiratet, hat ein Kind und lebt mit seiner Frau, die faul ist wie er, in Schulden und Not. Ernähren sich kümmerlich

von Bettel und Diebstählen. Lange sinnt er auf einen größeren Diebstahl oder Mord. Tötet endlich eine alte Frau, die er vorher vergeblich angebettelt hatte. Als er verdächtigt wird, geht er zu Gericht, um sich zu beschweren, fällt aber dort auf die Knie und gesteht. Die Verweigerung seiner Bitte erleichtert ihm den lange vorher trainierten Mordplan. Sein überraschendes Geständnis ist durch das wiederkehrende Gemeinschaftsgefühl erzwungen.

*

Der Durchbruch des Gemeinschaftsgefühls ist, wie wir sehen, keine leichte Sache. Wer an seine Grenze gerät, spürt die mächtige Erschütterung.

Ein Arzt erzählte mir folgendes Erlebnis: „Ich war im Kriege meiner Gutmütigkeit wegen bekannt. Die Soldaten meines Lazaretts konnten immer auf meine Nachsicht rechnen. Eines Tages sollte ein Student an die Front abgehen. Seiner, allerdings geringfügigen nervösen Beschwerden wegen schlug ich ihn zu leichtem Dienst vor. Da bat er mich, darauf Rücksicht zu nehmen, daß er seine Eltern durch Stundengeben erhalten müsse, und das könne er nur, wenn er gänzlich frei käme. Eine so weitgehende Rücksichtnahme war mir in meiner Gebundenheit versagt. In der Nacht träumte ich, ich sei ein Mörder, und irre, von Gewissensbissen gequält, in der Dunkelheit der Nacht in den Straßen umher. Ich erwachte in Schweiß gebadet. Mir fiel Raskolnikow ein. Dann aber erriet ich, daß es meine Bedenken wegen des Studenten waren, die mir im Traume die schwärzesten Konsequenzen vor die Seele stellten."

Wie viele mögen im Kriege mit sich gekämpft und gerungen haben, bis sie das Training fertig hatten! Freilich verfügten sie auch über die bedeutsamsten Erleichterungen. Und wenn die Unterstützung zum Durchbruch durch die Grenze des Gemeinschaftsgefühls auch nur soweit geht, wie wir es in einer Bemerkung des großen Kenners der Seele, Balzac („Le medecin de campagne"), finden: „Wir großen Mörder wollen, daß unsere Opfer sich wehren, denn dann rechtfertigt der Kampf wenigstens den Mord."

Stefan Lukszits, der zwei Menschen in grausamer Weiser ermordete, schrieb vor seiner Tat folgende Sätze nieder: „Vom Leben niedergetreten, von den Verwandten verstoßen, Gegenstand des Ekels und der Verachtung (er litt an Stinknase), beinahe zugrunde gerichtet durch das große Elend, hält mich nichts zurück. Ich fühle, daß ich nicht mehr lange aushalte. In meine Vernachlässigung könnte ich mich vielleicht noch fügen, aber der Magen, dem Magen kann man nicht befehlen. Es wurde mir prophezeit, daß ich Hungers sterben werde, in einem Graben neben irgendeiner Landstraße, und da kam mir der furchtbare Gedanke, es sei alles eins, ob ich Hungers sterbe oder mein Leben am Galgen beende. Ich kümmere mich nicht um die Folgen, ich muß ja ohnehin sterben und bin nichts, keiner will etwas von mir wissen, und die, mit der ich verkehren möchte, meidet mich (Gretchen, du Süße). Es ist alles eins, es wird meine Erlösung sein oder mein Untergang. Das ganze ist für Donnerstag geplant, das Opfer ist schon erkoren, ich muß nur noch auf die Gelegenheit warten. Wenn sie da ist, wird das kommen, was nicht jeder Mensch tun könnte („Überwinderwillen"). Schrecklich, wenn man nur daran denkt, erschauert man."

Nach der Tat schrieb er: „Wie der Hirt die Herde, treibt der Magen den Menschen zu den dunkelsten Verbrechen. Möglich, daß ich den Morgen nicht mehr erlebe. Ich kümmere mich aber nicht darum. Das Furchtbarste ist, wenn man vom Hunger geplagt wird („Erleichternde Ausrede"). Ich bin auch wegen meiner unheilbaren Krankheit erbittert. Auch sie treibt mich aus der Gesellschaft fort, und ich hatte deswegen schon viele Unannehmlichkeiten. Die letzte Unannehmlichkeit werde ich haben, wenn man über mich zu Gericht sitzen wird. Ein sündiger Mensch wird für seine Sünden büßen müssen. Aber einmal muß man ja sterben, und es ist alles eins, wie man stirbt. Das wird vielleicht noch der schönere Tod

sein als der Hungertod. Denn, wenn ich vor Hunger verrecke, schaut keiner auf mich, und so wird das viele, viele Publikum anwesend sein, und vielleicht wird einer von den Zuschauern Mitleid mit mir haben. Die Polizei wird mich bald als Mörder verhaften, denn es ist ja schon geschehen, was ich beschlossen habe. Ich habe eine aufregende Nacht durchlebt, und noch nie hat sich ein Mensch so gefürchtet, wie ich mich diese Nacht gefürchtet habe."

Bei seinem Verhör erklärte Lukszits, freilich ohne den Kern der Sache treffen zu können: „Ich habe gemordet. Ich weiß, daß ich dem Henker verfallen bin. Ich kümmere mich nicht darum. Ich mußte es tun. Der junge Herr hatte sehr schöne Kleider, und ich wußte, daß ich nie solche haben werde. Der Gedanke, daß ich diese Kleider haben muß, wurde zur fixen Idee in mir. Deshalb habe ich gemordet."

Daß er die schönen Kleider zur Ursache macht und ihnen die Folgen folgen läßt, wird ihm wohl nie klar werden.

*

In meinen Untersuchungen über das abnorme Seelenleben stoße ich immer wieder auf das frühkindliche Verhalten und auf die mangelhafte Vorbereitung fürs Leben in dieser Zeit. Wir befinden uns da mit allen Seelenforschern mehr oder weniger im Einklang. Was aber die für unser Problem so schwerwiegende Tatsache des Gemeinschaftsgefühls anlangt, so erscheint uns immer bedeutsamer für seine Entfaltung und Pflege die Rolle der Mutter. Und dies deshalb, weil sie dem Kinde das Bewußtsein der unbedingten Verläßlichkeit eines Menschen vermittelt. Fehlt die Mutter oder verfehlt sie ihre Rolle, so wird es in unseren Zeitläuften schwer sein, einen vollgültigen Ersatz zu schaffen. In der Tat finden wir, wie auch aus den obigen Beobachtungen hervorgeht, daß unser Material auffallend in dem Punkte gelitten hat, weil es ohne Liebe oder verzärtelt aufgewachsen ist. Beide Lebensformen führen die Kinder von der Gemeinschaft weg, die erstere, indem sie die Vorbereitung schuldig bleibt, die andere, weil sie das Gemeinschaftsgefühl an eine einzige Person bindet. In beiden Fällen mangelt es den Kindern an der fürs Leben nötigen Sicherheit und an Selbstbewußtsein. Die Kinder finden sich bald wie in Feindesland, schätzen ihre eigene Kraft und Fähigkeit allzu niedrig ein und zeigen die Ausdrucksformen der Entmutigung und des Minderwertigkeitsgefühls. Körperliche Mängel der mannigfachsten Art zerstören weiter den Glauben an die eigene Kraft und schaffen so Ausgestaltungen von Lebensformen, in deren großen, nur allzu großen Kreis wir auch den Verbrecher und den Neurotiker entdecken.

Eine Kritik der verschiedenen Behandlungsformen von Neurose und Verbrechern hat mit diesen Gesichtspunkten zu rechnen.

Über die psychologische Auffassung von organisch bedingten Funktionsstörungen

Von Dr. LEOPOLD STEIN, Spracharzt (Wien)

Ein pathologischer Vorgang — gleichgültig, welcher Natur er ist — im Gebiete des Zentralnervensystems bewirkt entweder eine Herabminderung der Funktion: Lähmung, oder eine Steigerung über das Normale: Reizung. Beiden Vorgängen gemeinsam ist das psychische Korrelat des Unvermögens, des Nichtkönnens, das im Bewußtsein des Patienten tief verankert bleibt. Es ist allgemein bekannt, wie schwer die Patienten unter diesem „Ich kann nicht" leiden.

Es muß betont werden, daß dies nicht nur bei den funktionellen Störungen sui generis, sondern auch bei solchen der Fall ist, die unzweifelhaft eine organische Grundlage aufweisen.

Bei Krankheiten der ersten Gruppe hat die Medizin längst ihr Augenmerk auf den eingangs angemerkten psychischen Riegel gelenkt und ihn zu beseitigen getrachtet. Diese Erscheinungen und ihre Behandlung werden unter der Bezeichnung der Hysterie, Neurosen, beziehungsweise der Psychotherapie zusammengefaßt. Zeugnis von dem lebhaften Interesse, das die Art der Verankerung gefunden hat, geben die mannigfachen Richtungen der Neurosenforschung (Freud, Jung, Adler und andere).

Welcher Art der engere Zusammenhang zwischen dem materiellen Substrat und dem Erlebnis ist, ist bis jetzt nicht deutlich geworden. Einer der Gründe für diesen Mangel ist vielleicht in der Einstellung der Forscher gelegen: Die Psychotherapeuten vernachlässigen das neurologische Substrat, die Neurologen das psychische. Dabei darf nicht vergessen werden, daß erstere vielfach sich in der Zwangslage befinden, da anatomische Befunde meist nicht vorliegen. Wo es sich aber um organische Störungen handelt, besteht dieser Zwang gewöhnlich nicht. Obwohl sich also hier der Beobachter in einer günstigeren Lage befindet, wird dennoch sehr oft die Psyche des Kranken nicht oder nur in laienhafter Weise berücksichtigt. Und doch hätte die Tatsache, daß auch bei unzweifelhaft organischen Störungen Besserungen möglich sind, nachdenklich stimmen müssen. In Fällen, wo es sich um Behinderung der Funktion eines peripheren Nerven durch Kontinuitätstrennung, Druck, Narben usw. handelt, liegt die Sache zwar einigermaßen klar zutage. Denn hier besteht die Möglichkeit, daß durch Zusammenwachsen der Enden, durch Entfernung eines Tumors, Exzision von schrumpfendem Narbengewebe usw. das Hindernis fortfällt. Allerdings besteht die Aussicht auf spontane Wiederherstellung auch nur innerhalb gewisser zeitlicher Grenzen. Später verfällt die nervöse Substanz der Degeneration. Daß aber auch in solchen Fällen der therapeutische Nihilismus und die Unterschätzung des von der Psyche vorgeschobenen Riegels übereilt und nicht stichhältig ist, hoffen wir an einem Falle Schenks*) zu zeigen.

Ein 31jähriger Offizier erlitt im Juni 1915 eine Zerschmetterung des linken Humerus, die eine sofortige totale Gebrauchsunfähigkeit des linken Armes zur Folge hatte. Nach drei Wochen Konsolidierung des Bruches und Möglichkeit passiver Bewegungen. Jede aktive Bewegung unmöglich. Trophische Störungen im Bereiche des N. radialis. Im September 1915 operativer Eingriff am N. radialis über der Frakturstelle (Naht oder Neurolyse?). Nachher aktive Bewegungsmöglichkeit mit Ausnahme der vom N. radialis versorgten Muskeln. Während der nächsten 2½ Jahre, innerhalb welcher der Patient mit einem Radialishandschuh im Felde war, kehrte die Funktion dieser Muskeln nicht wieder. 1918 Verwundung der linken Schulter am Akromion. Komplette Lähmung des linken Armes, gegenüber welcher sämtliche angewendeten Maßnahmen versagten. Patient gab, da ihm seitens vieler Ärzte versichert wurde, daß der Arm nicht mehr seine Funktionsfähigkeit erlangen könne, jede Hoffnung auf. Nur durch Zufall konnte Schenk nach einiger Zeit folgenden Befund erheben: Der Arm hängt schlaff herab und baumelt bei jeder Körperbewegung hin und her, ist zyanotisch und kalt und zieht die Schulter herab. Auf der lateralen Seite des Oberarmes, an der Stelle, wo der N. radialis um den Humerus herumgreift, Operationsnarbe. Eine zweite Narbe in der distalen Hälfte des Musculus triceps. Ferner eine trichterförmig eingezogene Narbe über dem Akromion, das selbst einen Defekt aufweist, der sich auch auf die Tuberositas supraglenoidalis ausdehnt. Trophische Hautstörungen sind nicht vorhanden. Die gesamte Armmuskulatur ist hypotonisiert. Keine Spur von sichtbarer Atrophie. Alle Gelenke passiv frei, nur die Beugung des Ellbogengelenkes ist durch den Narbenzug im Trizeps geringgradig gehemmt. Von aktiven Bewegungen werden nur einige kleine Greifbewegungen der Finger ausgeführt, sonst komplette Lähmung einschließlich der Muskulatur des Schultergürtels. Die Sensibilitätsprüfung wurde absichtlich unterlassen. Von den Reflexen waren der Trizeps- und der Radius-

*) Med. Klinik, 1924, Nr. 18.

periostreflex nicht auslösbar. Die elektrische Untersuchung ergab in den vom N. radialis versorgten Muskeln herabgesetzte Erregbarkeit bei normaler Zuckungsformel, sonst im ganzen Arme reguläre Verhältnisse.

Nach diesem Befund schloß Schenk, daß es sich um eine psychogene Störung handle. Eine einige Wochen dauernde Psychotherapie führte zu restitutio ad integrum und bestätigte so die Diagnose. Schenk hat auch sicher recht, wenn er in Anbetracht der Tatsache, daß Patient ja mit Absicht den Neurologen zur Untersuchung und Behandlung überwiesen worden war, Untersuchungsfehler nicht annimmt, vielmehr glaubt, daß die untersuchenden Ärzte diesem Falle gegenüber autistisch (Bleuler) eingestellt waren und das Opfer derselben Vorstellung geworden waren wie der Patient selbst, dessen Bewußtsein den Glauben an eine Möglichkeit, den Arm gebrauchen zu können, aufgegeben hatte.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei Störungen im Gehirn. Sowohl die Klinik als auch die experimentelle Physiologie und Pathologie haben Fälle aufgezeigt, in welchen die gleichzeitig mit einer akuten Zerstörung von Hirnsubstanz auftretenden Symptome in kürzerer oder längerer Zeit wieder schwanden. Für diese Tatsache existieren zwei Erklärungen. Die erste schon von Flourens vertretene Auffassung geht dahin, daß andere, vorher an der Funktion nicht beteiligte Hirnteile jene nun übernehmen. Es ist bekannt, daß dieser Forscher so weit ging, anzunehmen, daß, falls noch ein geringer Teil von Hirnsubstanz vorhanden sei, dieser die Funktionen des ganzen Gehirns übernehmen könne. Daß Flourens hier weit über das Ziel hinausschoß, hat zuerst Goltz betont. Letzterer sowie Munk und Hitzig waren der gegenteiligen Ansicht, daß alle sogenannten Ausfallserscheinungen nichts anderes als Hemmungen, Ausdruck eines Schocks seien, der, wenn auch manchmal erst nach Monaten, sich zurückbilden könne. Am besten wurde diese Annahme von v. Monakow in seiner Diaschisislehre ausgebildet. Diese nimmt an, daß eine auch nur geringe lokale Schädigung, die an sich einer Restitutio ad integrun nicht fähig ist, gleichzeitig auch andere, auch weit entfernte Hirnteile, die mit der ersten Stelle in einem „Neuronenkomplexverband" gestanden sind, in ihrer Funktion hemme. Aus dieser Theorie ergibt sich weiter die große Bedeutung der Übung für die Herstellung der gestörten Bahnung. Immer aber liegt der Mechanismus, welcher durch die Übung bestätigt wird, nicht klar vor Augen. Insbesondere dann, wenn der zu übende Körperteil der Sinneswahrnehmung entzogen ist, wie zum Beispiel die Stimmbänder. Bei diesen läßt sich auch die Gymnastik (passive, aktive, Widerstandsgymnastik) nicht so durchführen wie etwa bei den Extremitäten. (Überhaupt bedarf es in der Therapie der Sprachstörungen anderer Hilfen als bei den Extremitätenlähmungen.) Die neurologische Diagnostik hat nun eine Reihe von Kriterien aufgestellt, nach welchen der Grad der Funktionsfähigkeit äußerlich festgestellt werden kann. Von diesen Merkmalen hängt dann auch die Prognose und die therapeutische Tätigkeit des Arztes ab, respektive seine Einstellung.

Eine Reihe von Fällen soll nun zeigen, in welchem Maße wir uns daran halten dürfen und welche Berechtigung wir haben, uns von psychologischen Einsichten leiten zu lassen.

Fall I. Ein junger, gesunder Mann erlitt bei einem Zusammenstoß eines Lastwagens, auf dem er selbst saß, und einem Wagen der elektrischen Straßenbahn ein Dekollement. Bei der kurz darauf erfolgten Operation konnten die beiden Nn. recurrentes nicht gefunden werden. Nach der Operation akquirierte Patient eine Pneumonie, die ihm erst nach Monaten erlaubte, das Bett zu verlassen. Einige Tage nach der Operation ergab die Laryngoskopie Kadaverstellung beider Stimmlippen. Als der Patient nach einem Jahr in meine Behandlung kam, war der laryngoskopische Befund noch derselbe. Patient war nach wie vor ganz aphonisch. Die Kadaverstellung läßt auf komplette Paralyse der Nn. recurrentes schließen. Demgemäß mußte die Prognose quoad Stimme nach den Regeln der Laryngologie infaust erscheinen. Um dem Patienten, der wegen seiner Aphonie starke

Depression zeigte, ein wenig Hoffnung zu machen, ließ ich den Patienten mit Zeigefinger und Daumen einen transversalen Druck auf die beiden Schildknorpelplatten ausüben, um so eine mechanische Annäherung der Stimmlippen zu erzielen, und ließ dabei phonieren. Er produzierte dabei eine heisere, krächzende Stimme. Diese verschwand natürlich bei Nachlassen des Druckes sofort. Ich trug dem Patienten auf, diese Übung zu Hause sehr oft zu machen und behauptete, die Stimmlippen würden sich nach und nach an diese durch den Druck erzwungene Stellung „gewöhnen". Zu meiner Überraschung und zur Genugtuung des Patienten konnte dieser bereits nach ungefähr 14 Tagen auch ohne Druck laut, wenn auch krächzend, sprechen. Im weiteren Verlauf besserte sich die Stimme des Patienten, der nun schon mit mehr Zuversicht und Eifer zu Werke ging, immer mehr, so daß er nach kurzer Frist sogar kleine Tonfolgen und Kadenzen mit klarer Stimme singen konnte. Der Kehlkopfspiegel zeigt, daß die Stimmbänder eine wenn auch unvollkommene Beweglichkeit wieder erlangt hatten.

Fall II. Ein 48jähriger Metallarbeiter, Mitglied eines Gesangvereines, zeigt typische Kadaverstellung des linken Stimmbandes. Der interne Befund ergibt großes Aneurysma der Aorta, Stauungsbronchitis, Stauungsleber, häufiges Verschlucken. Nach kurzer Behandlung wie bei Fall I neben innerlicher Verabreichung von Sajodin wurde die Stimme besser. Die anderen Beschwerden von seiten der Lunge usw. nehmen aber zu.

Ähnlich verhält es sich mit Störungen von seiten des Gehörs. Hier hat Urbantschitsch vor mehr als 30 Jahren neuerlich auf die Besserungsfähigkeit von organisch bedingten Hörstörungen durch Übung hingewiesen. Vor ihm geschah dies durch Bewins, Itard, Toynbee und andere. Dieser Ansicht haben hervorragende Ohrenärzte sowohl vor Urbantschitsch (Menière) als auch nach ihm widersprochen (auch Gutzmann). Die Resultate, die man durch Übung bei Schwerhörigen und (praktisch) Tauben erzielt, werden von den Gegnern als Täuschung bezeichnet. Niemand wird glauben, daß durch Übung organische Defekte beseitigt werden können. Urbantschitsch selbst erklärte die Resultate in dem Sinne, „daß die betreffende Person tatsächlich nicht taub war, sondern ihr nur die Fähigkeit mangelte, die erhaltenen akustischen Eindrücke richtig zu erfassen. Das besonders in manchen Fällen auffällige rasche Eintreten eines unterschiedlichen Hörens bei früher anscheinend vollständig tauben Individuen läßt wohl darauf schließen, daß es sich in dem betreffenden Falle nicht um eine vollständige Taubheit gehandelt habe, sondern die taube Person den erhaltenen akustischen Eindruck nicht richtig aufzufassen und zu sondern verstand; sonst schien es mir unbegreiflich, wie ein bis dahin anscheinend komplett Tauber binnen wenigen Minuten einen Hörunterschied zwischen einzelnen Vokalen zu erfassen vermag. ... Außerdem aber vermögen die methodischen Hörübungen tatsächlich auch die akustische Tätigkeit in zunehmendem Grade anzuregen und dadurch eine allmähliche Steigerung der akustischen Perzeptionsfähigkeit, beziehungsweise eine allgemeine Entwicklung des Hörsinnes herbeizuführen."*)

Fall III. Ein zwölfjähriges Mädchen vom Lande wird in die Ordination gebracht, da es nicht spreche und nicht höre. In der Tat gab das sonst gut entwickelte Kind keinen Laut von sich und reagierte auf keinerlei Gehörseindrücke. Die Prüfung mit der Urbantschitschschen Harmonika ergab jedoch, daß das Mädchen ein Tongehör von sicher vier Metern für alle Töne hatte.**) Es wurden nun Hörübungen nach den Regeln von Urbantschitsch vorgenommen. Nach einigen Wochen konnte festgestellt

*) Urbantschitsch, Über den Wert akustischer Übungen an Taubstummen, auch in Fällen von anscheinend vollständiger Taubheit. Wien, Klin. Wochenschrift, 1894, Nr. 1. — Vergleiche auch: Ders., Über methodische Hörübungen. In: Die deutsche Klinik am Eingange des 20. Jahrhunderts, Berlin-Wien, Urban & Schwarzenberg, 1901.

**) Bei stummen Kindern wird das Gehör in folgender Weise festgestellt: Der Untersucher steht hinter dem Patienten und bläst die Urbantschitsche Harmonika an (schlägt eine Stimmgabel an und ähnliches) und fordert zunächst eine Person vor dem Kinde auf, bei jedesmaligem Ertönen des Instruments die Hand des Patienten zu heben und gleich wieder zu senken. Sodann wird der Patient, wenn ein Ton erklingt, durch Mienen und Gesten aufgefordert, seinen Arm selbst zu heben und zu senken.

werden, daß tatsächlich eine Schwerhörigkeit geringen Grades bestand. Die Übungen führten jedoch zu dem Ergebnis, daß das Kind der Konversation gut folgen konnte. Es lernte die Sprache, und zwar so gut, daß es in neun Monaten den gesamten Stoff der ersten Volksschulklasse absolvieren konnte.

Fall IV. Ein fünfjähriger Knabe hört und spricht nicht. Der Vater des Kindes ist taubstumm, die Mutter normal hörend. Auch sonst ist in der Aszendenz Taubstummheit mehrfach vorgekommen. Der Knabe reagiert nicht auf Anruf. Er ist jedoch auffallenderweise nicht dazuzubringen, die Mundstellung optisch dargebotener Laute nachzumachen. Er macht in seiner Ungebärdigkeit und Zerfahrenheit bei der Untersuchung sowie durch seine Zornausbrüche den Eindruck des erethischen Schwachsinns. Die Mutter zeigte ein Attest eines hervorragenden Otologen, worin das Kind für vollkommen taub erklärt und seine Aufnahme in eine Taubstummenanstalt empfohlen wird. Nach einigen Ordinationen konnte auch bei diesem Patienten ein Tongehör von vier Metern einwandfrei festgestellt werden.

Fall V. Ein 14jähriges Mädchen wird mir wegen Stummheit in die Ordination gebracht. Die Vorführung und Untersuchung gestaltet sich sehr dramatisch. Das gut entwickelte Kind schlug so heftig um sich, daß es großer Mühe bedurfte, um es zu halten. Als das Mädchen endlich ruhig wurde, starrte es völlig interesselos und mit finsterem Gesichtsausdruck auf den Fußboden. Der in der Folge immer wieder beobachtete Wechsel in der Affektlage ließen den Verdacht auf Schwachsinn aufkommen. Die Anamnese ergab, daß das normal geborene Mädchen mehrfach die Fraisen gehabt hatte. Dies weist auf Hörstummheit hin. In der Folge zeigte die Beobachtung, daß tatsächlich eine reine Hörstummheit ohne Schwachsinn vorlag. Das Mädchen erlernte innerhalb mehrerer Monate sowohl die Laute isoliert und in Silben und Wörtern als auch die Schriftzeichen. Die weitere Sprachentwicklung erweist sich deutlich als von der Beseitigung der Minderwertigkeitsgefühle abhängig.

Aus diesen Fällen ergibt sich, daß äußerliche Merkmale keinen Maßstab für das neurologische Substrat der Erkrankung abgeben können. Wir können zwar in jedem Falle eine organische Grundlage nachweisen oder annehmen; diese aber wird von einem Plus an Funktionsausfall, das psychisch bedingt ist, überdeckt. *Der Ausdruck einer Lähmung, respektive einer Funktionsunfähigkeit ist nicht adäquat dem Grade der organischen Schädigung.* Diese These wird durch die beschriebenen Fälle erhärtet. Bei Fall I sehen wir einen Mann, seines Zeichens Wehrmann, der durch den Unfall zunächst seinem Berufe entrissen wird und dadurch sicher schweren materiellen Sorgen ausgesetzt wurde. Die schwere Verletzung mit allen ihren Folgen, die ungünstige Prognose, die dem Patienten nicht unbekannt geblieben sein kann, mußten in ihm das Gefühl der Unfähigkeit, der Minderwertigkeit erwecken. Der Ausdruck dieses Minderwertigkeitsgefühles ist phänomenologisch gegeben durch jenes Plus an Funktionsausfall, das ist der Aphonie, welches wir im Laufe der Behandlung wieder schwinden sahen. Fall II mußte wohl, bevor er in meine Behandlung kam, von der Schwere seines Krankheitsbildes unterrichtet gewesen sein. Die dem Patienten nicht zusagende Behandlung in einer öffentlichen Krankenanstalt, die er immer wieder in Anspruch zu nehmen gezwungen war, die ihm bekannte Aussichtslosigkeit einer Heilung seines Leidens, die Gefahr der Akquisition weiterer Folgezustände der Lues mußten eine schwere Depression nach sich ziehen. Seine lang andauernde Arbeitslosigkeit und das Verantwortungsgefühl gegenüber seiner Familie mußten diese noch verstärken. Die nun beginnende Privatbehandlung, in welcher durch den seitlichen Druck auf den Schildknorpel der Funktion der Stimmbänder gleichsam eine Stütze geboten wurde (ein Verfahren, dem er anfangs übrigens skeptisch gegenüberstand), die Verordnung eines teuren Medikaments und der fortgesetzte ermunternde Zuspruch seitens des Arztes stellen einen wirksamen Ausgleich des Minderwertigkeitsgefühles dar. Daß sich die Besserung seiner Stimmstörung nur auf die psychische Einstellung zurückführen läßt, geht daraus hervor, daß die organischen Symptome am übrigen Körper sich in der letzten Zeit verschlechtert haben.

Sowohl Fall III als auch die vielen zur Beobachtung kommenden ähnlichen Fälle weisen wohl eine organische Hörstörung auf, die nicht zu beseitigen ist. Jedoch die von seiten der Umgebung verschuldete Vernachlässigung solcher Individuen, das Aufwachsen in einer (vielleicht auch manchmal unabsichtlich) lieb- und verständnislosen Umgebung, die Spötteleien der Altersgenossen, das Ausgeschlossensein von der Beschäftigung der Normalen ergeben für die weitere Entwicklung zunächst ein Verpuffen der nicht zweckentsprechend verarbeiteten Energie (daher die Wildheit solcher Kinder) und dementsprechend auf der anderen Seite eine Entmutigung, welche einen Fortschritt, der eventuell einsetzen könnte, auf das schwerste hemmt, ja sogar den ursprünglich stabilen Zustand noch bis zur totalen Unfähigkeit verschlimmern kann. Die systematische Darbietung von Hörreizen, die der Funktionsschwäche des Nervensystems, welches durch lange Zeit normale Reize nicht empfangen konnte, adäquat sind und allmählich von komplexeren ersetzt werden, die liebevolle Behandlung und Beschäftigung mit dem Patienten, das Beweisen der Möglichkeit einer fortschreitenden Leistungsfähigkeit geben eine geeignete Stütze zur Ausschaltung hemmender psychischer Komponenten ab.

Fall IV war, da der Vater taubstumm ist, die Mutter sich daher mit diesem durch die Zeichensprache verständigt, und da sonst keine sprechenden Personen in der Familie sind, auch auf dieses Verständigungsmittel eingestellt, konnte natürlich auch nie die Notwendigkeit einer anderen Verständigungsart einsehen. Mit zunehmendem Alter begriff der Knabe, daß er sich durch diese zur Schau getragene Einstellung auf Nichthören und auf die Zeichensprache die Vorteile einer Verantwortungslosigkeit sowie einer übergroßen Verzärtelung, besonders von seiten des Vaters, verschaffen konnte. Daher konnte er auch anfangs nur mit Widerstreben zum Aufgeben seines Standpunktes veranlaßt werden. In der Behauptung seines Standpunktes ging er so weit, daß er sogar Bewegungen der Sprechorgane, die leicht optisch wahrnehmbar sind (und die jeder echte Taubstumme leicht nachahmt), nicht nachahmte, ein Vorgehen, das der Simulation nahesteht. Daß er auch andere einfache Handlungen des täglichen Lebens (Anziehen, Zuknöpfen) nicht machte, zeigt, bis zu welchem Grade er sich in die Rolle des Minderwertigen eingelebt hat.

Am deutlichsten zeigen sich die Verhältnisse bei Fall V. Bei diesem liegen sowohl die Störung der Sprechfunktion als auch die Veränderung der Psyche klar zutage. Das Mädchen ist das jüngste von drei Kindern. Die beiden Schwestern sind bereits erwachsen; die eine ist verheiratet und wohnt mit ihrem Manne bei den Eltern unserer Patientin. Gegen diese Schwester hat sie eine besondere Abneigung. Diese Tatsachen sowie der große Altersunterschied, die eingetretene Pubertät, die annähernd normale Entwicklung der Denkfunktion bei mangelndem Ausdrucksvermögen, aber gut entwickeltem Sprachverständnis, sind gewichtige Anlässe zur Entwicklung des Minderwertigkeitsgefühles. Die auf Anraten eines Arztes seit früher Jugend angewendete Nachgiebigkeit gegenüber allen Wünschen der Patientin, das Fehlen jeder Inanspruchnahme, das Durchsetzen durch Gewaltleistungen sind falsche Kompensationen, die die Unfähigkeit noch verstärken. Daß das Mädchen den eben skizzierten Weg beschritten hat, ist durchaus verständlich, und man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß das Kind von seinem Standpunkt aus quasi „recht“ hat.

Durch eine richtige Behandlung soll nun der Ehrgeiz der Kranken geweckt werden; auch die kleinsten Leistungen erwecken nun die Bewunderung der Umgebung. Der Mut kehrt wieder und läßt allmählich auch schwierigere Leistungen leicht erscheinen. Die Hemmungen kommen immer mehr in Fortfall, das heißt die Patienten stellen sich auf die Ausübung von Tätigkeiten ein. Sie erfassen sie als soziale Forderung und ergreifen gern die dargebotenen Hilfen zu ihrer Übung.

Daß tatsächlich das Bewußtsein des Nichtkönnens die Funktion in höherem Maße herabsetzt, als es der gesetzten Schädigung entspricht, zeigen die Versuche, die Fröschels während des Krieges angestellt hat. Er sagt hierüber: „Fordert man einen Menschen auf, die Hand des Untersuchenden zu ergreifen und ihn mit möglichst großer Kraft an sich heranzuziehen, so erhält der Untersucher in vielen Fällen gleich zu Beginn dieser Prüfung einen verläßlichen Eindruck von der dem anderen zur Verfügung stehenden Kraft... Besonders bei paretischen... fühlt man sofort eine bestimmte Kraft. Wenn man nun während dieser Probe den dem Untersuchten gebotenen Widerstand unmerklich erhöht, so tritt bei einer Gruppe von Fällen keine weitere Beugung des Unterarmes gegen den Oberarm auf, es kommt vielmehr zu einer Streckung, das heißt der Untersuchende zieht jetzt den Unterarm des Kranken an sich heran. Andere Patienten hingegen vermehren mit dem unmerklich zunehmenden Widerstand auch ihre eigene Kraft und bieten schließlich viel mehr Kraft auf, als sie zu Beginn zu haben schienen*).“ Es handelt sich also hier um eine Störung des Selbstvertrauens bezüglich der eigenen Kraft. Auch wenn man solche Leute anspornt (Oppenheim), versagen sie oft.

Zusammenfassend ist also zu betonen: Die verschiedenen Sprachstörungen sind vorzüglich geeignet, uns den Anteil psychischer Momente am Zustandekommen von Funktionsstörungen zu zeigen. Die Beobachtung des unbeeinflußten Verlaufes sowie die Therapie zeigen deutlich die Richtigkeit der oben aufgestellten These, daß der Ausdruck einer Lähmung irgendwelcher Art nicht adäquat dem Grade der organischen Schädigung ist. Des weiteren zeigt sich, daß der psychischen Beeinflussung, auch soweit sie nicht in Zusammenhang mit der speziellen Therapie steht, ein bedeutender Anteil an der Besserung zukommt. Der Therapeut muß die Kunst beherrschen, die Übung vorzunehmen und gleichzeitig die krankhafte mit dem pathologisch-anatomischen Substrat verbundene Minderwertigkeitseinstellung zu beseitigen.

Über psychische Beziehungsfähigkeit bei Gesunden und Nervösen

Von Dr. ELSE SUMPF (München)

Der Anlaß zu den folgenden Ausführungen war ein Vortrag von Professor Lindworsky-Köln beim Kongreß für Heilpädagogik im Juli 1924 in München. Deshalb sei hier einleitend kurz auf die dort vorgetragenen Gedankengänge hingewiesen:

Lindworsky sprach über die Beziehungsfunktion im intellektuellen Sinne. Es kam ihm darauf an, ein Kriterium zu gewinnen, das — zuverlässiger wie die bisher angewandten Intelligenzprüfungen — gestattet, festzustellen, ob bei einem Kinde oder Erwachsenen eine normal entwickelte Intelligenz oder Schwachsinn vorliegt.

Es gibt seiner Ansicht nach nur eine einzige Funktion, in der wir den Intellekt wirklich fassen können, nämlich die Beziehungsfunktion.

Diese besteht darin, daß zwei Elemente zunächst einzeln erfaßt und dann in eine Beziehung zueinander gesetzt werden. Das Erfassen der Elemente geschieht durch die Sinne. Die Relation wird durch den Intellekt hergestellt.

Das Herstellen der Relation geschieht durch Erfassen von Gleichheit oder Ungleichheit, von Begleitsachverhalten und durch Komplexbildungen.

*) Zur Beurteilung von Paresen. Wien. Med. Wochenschrift, 1917, Nr. 37.

Die Beziehungerfassung ist der Entwicklung unterworfen. Folglich läßt sie sich auch erlernen.

Lindworsky stellt einen engeren Intelligenzbegriff auf, der in der Befähigung zur Relationserfassung überhaupt besteht. Sie ist abhängig von den vorhandenen Vorstellungen.

Intelligenz im weiteren Sinne ist die Summe von Vorstellungserfassungen, die uns befähigt, bestimmte Leistungen zu vollbringen.

Es handelt sich darum, nicht nur zu erleben, sondern auch um ein Innewerden des Erlebens, ein Sichloslösen vom Inhalt, sich dem eigenen Inhalt gegenüberstellen. Intelligenz heißt folglich auch: sich dem eigenen Erlebnisinhalt gegenüberstellen zu können und ihn beziehend zu überschauen.

Soviele Faktoren der Beziehungserfassung es gibt, soviele Möglichkeiten der Intelligenzmängel gibt es.

Ein Schwachsinniger soll niemals rundweg als schwachsinnig hingestellt werden. Immer ist es nötig zu fragen: W o liegt der Intelligenzmangel? Denn es gibt Ersatzmöglichkeiten, und diese müssen dem Betroffenen zugänglich gemacht werden.

Soweit Lindworsky.

Für den Individualpsychologen liegt es nahe, diese wertvollen Hinweise auf die intellektuelle Beziehungsfähigkeit im Sinne eines Kriteriums für intellektuelle Vollwertigkeit zu erweitern und auf die psychische Beziehungsfähigkeit anzuwenden.

Für uns handelt es sich darum, ein Kriterium zu haben zur Unterscheidung von Neurose und psychischer Gesundheit. Dafür ist eine Intelligenzprüfung unzulänglich. Denn wir haben es mit der Psyche zu tun. Die Intelligenz ist ein Werkzeug der Psyche.

Darauf deutet Lindworsky hin, wenn er sagt, es handle sich nicht allein um Erleben, sondern um das Innewerden des Erlebens. Es handle sich darum, sich vom eigenen Erlebnisinhalt loszulösen, sich ihm gegenüberzustellen, ihn beziehend zu überschauen.

Damit betreten wir vertrauten Boden. Lindworsky selbst verläßt mit dieser seiner Intelligenzdefinition das Gebiet des Reinintellektuellen. Denn eine reinintellektuelle Beziehung zum eigenen Leben ist schlechterdings unmöglich. Hierbei sind Wertungs- und Gefühlsvorgänge beteiligt. Damit kommen wir zum Wesentlichen.

Um das Seelenleben zu begreifen, müssen wir neben der Befähigung intellektuelle, begriffliche Beziehungen herstellen, diejenige auf dem Gebiete der Wertungen beachten. Der intellektuelle Vorgang ist die Voraussetzung für das Erfassen der Werte und der Wertbeziehungen.

Beide sind Entwicklungsvorgänge und greifen ineinander über.

Von den Wertbeziehungen, die auch für die Gefühlsbeziehungen von entscheidender Bedeutung sind, soll hier die Rede sein.

Annähernd gleichzeitig, zumindest in kurzer Aufeinanderfolge, tritt beim Kinde die Entwicklung des Ichgefühles und des Selbstgefühles ein. Das Kind lernt sich zunächst als Person unterscheiden von der Umgebung. Es gewinnt den Begriff seines eigenen Ich. Die Umgebung, die ihm diesen Ichbegriff erwerben hilft, verhilft ihm auch sehr frühzeitig zu Wertbegriffen. Zunächst sind es primitive Begriffe von eigenem und fremdem Wert, die erfaßt und zwischen denen Beziehungen hergestellt werden. Die Umgebung liefert dem Kinde die Elemente zur Selbsteinschätzung. Die Beziehungen der Liebe, der Hilfsbedürftigkeit, der Hilfsbereitschaft zwischen Kind und Erwachsenen sind mitbedingt durch Wertschätzungen, die das Kind unbewußt aus dem Verhalten der Umgebung herausfühlt und die die Gefühlsbeziehungen erst zur vollen seelischen Beziehung werden lassen. Im frühesten Kindesalter wird begonnen, Wertmaßstäbe zu schaffen, und dieser Prozeß

wird durch das ganze weitere Leben fortgesetzt. Es wird nach und nach eine Werteskala gebildet.

Als Maßstäbe der Selbsteinschätzung und Einschätzung der anderen und damit als erste Grundlage der Werteskala dienen von früh auf alle Formen der Bejahung oder Vereinung, der Billigung oder Mißbilligung, der Anerkennung oder Ablehnung, des Lobes oder des Tadels. Auch Liebe, Zärtlichkeit, Hilfsbereitschaft werden als Beweise der Schätzung erlebt, deren Fehlen als Ablehnung. Im Zusammenhang damit gibt der Vergleich, das Sichmessen des Kindes am Erwachsenen oder am anderem Kinde Grundsteine zu diesen Schätzungen ab. Die Wertungen des Kindes sind stets durch die von der Umgebung bewußt oder unbewußt vorgenommenen Wertungen mitbedingt, zunächst überhaupt durch sie angeregt. Bis die intellektuelle wie wertende Beziehungsfähigkeit in ihren Anfängen vorhanden ist, um sich während des weiteren Lebens zu immer selbständigerem Werten zu vervollkommnen.

Dabei werden die Vorstellungen über den Wert des eigenen Ich und den der anderen stets in Beziehung zueinander gesetzt. Sie sind korrelate, das heißt sie sind voneinander abhängig und bedingen sich gegenseitig.

Das Schaffen der Wertmaßstäbe geschieht vor allem an Hand von Vergleichen. Das Kind wird frühzeitig darauf hingewiesen, zu vergleichen. Der Vergleich zwischen der eigenen und der fremden Person, zwischen eigenem Sein und Können und dem der anderen wird auch niemals im Leben fehlen können. Alles menschliche Wertbegreifen ist stets zunächst von Vergleichen abhängig.

Entscheidend ist nun, ob dem Kinde richtige oder falsche Selbst- und Fremdeinschätzungen vermittelt und aus welchen Perspektiven heraus demzufolge die Gefühls- und Wertbeziehungen geknüpft werden.

Ebenso entscheidend ist es, ob und in welcher Weise diese Gefühls- und Wertbeziehungen geübt und dadurch entwickelt und zur Reife gebracht werden.

Hat der Erzieher (Eltern oder andere das Kind auf frühem Lebenswege geleitende Personen) den Takt, dem Kinde seine Kleinheit und in der Anlage schlummernden Fähigkeiten in angemessenem Umfang als Möglichkeiten der zukünftigen Lebensgestaltung und eventuelle Mängel als ausgleichbar oder ertragbar zu zeigen, so ist der richtige Weg beschritten. Die Sehnsucht, die vorhandenen Anlagen zu entwickeln und auszureifen, ist geweckt und wirkt als treibende Kraft. Die Spannung des Abwartens, die mit jedem Werdeprozeß verknüpft ist, wird mit der nötigen Elastizität ertragen. Der Vergleich und Wettbewerb mit anderen, auch solchen, die schon weiter sind auf dem Wege, kann ausgehalten werden. Denn der Vergleich mit anderen dient vor allem der Orientierung für das eigene Verhalten und der Schaffung neuer Wertbegriffe. Das Selbstgefühl vereinigt in sich Bescheidenheit und Selbstvertrauen. Die normale, gesunde Beziehung zum eigenen Selbst ist damit gegeben und zugleich diejenige zum Mitmenschen. Die Beziehung ist eine solche der Gemeinschaftlichkeit. Das seelische Gleichgewicht ist erhalten.

Anders dort, wo auf Grund organischer Minderwertigkeiten oder entmutigender Wertschätzungen durch die Umgebung das Kind bei der frühzeitigen Bildung einer vertrauenden Selbsteinschätzung gestört wird und die Beziehung zu sich selbst dadurch einem Minderwertigkeitsgefühle gleichkommt. Das Bestehen vereinzelter organischer Minderwertigkeiten könnte durch den taktvollen und gut orientierten Erzieher einem versöhnenden Ausgleich zugeführt werden. Versagt der Erzieher jedoch, so kann mit oder ohne das Bestehen organischer Minderwertigkeiten (falls nicht durch andere in der Umgebung oder im Individuum liegende Umstände auch dann noch eine günstige Kompensation zustande kommt), der Lebensmut im Keime geknickt und die Entwicklung damit auf die Linie der Neurose abgebogen werden. Entwertungsangst beherrscht dann das Bild und wird zur quälend treibenden Kraft. Die normalerweise vorhandene Bescheidenheit ist zum

Minderwertigkeitsgefühle fiktiv entstellt, das gesunde Selbstvertrauen zur sichernden, überkompensierenden, ehrgeizigen Geltungsbestrebung übersteigert. Die Spannung des Werdens wird nur schwer ertragen und abgewartet, Erfolg und Niederlage werden fiktiv überwertet und Einsatz und Verantwortung demzufolge gescheut und gemieden. Dieser fiktiv entstellten Beziehung zum eigenen Selbst und eigenen Leben entspricht die im Zeichen der Überschätzung oder Entwertung stehende Beziehung zum anderen. Wettbewerb und Vergleich werden schwer ertragen. Der Vergleich wird zwanghaft und quälend und dient der Selbsterniedrigung oder Selbstüberhebung. Die Entwertungsangst führt zur offenen oder versteckten, peinvollen Abhängigkeit von fremder Beurteilung.

Die Beziehung zum eigenen Selbst ist egozentrisch, diejenige zum Mitmenschen unsozial. Das seelische Gleichgewicht ist erschüttert, der natürliche Reifeprozeß unterbunden.

Das menschliche Selbstgefühl oder Selbstwertgefühl steht im Zentrum seelischen Lebens und ist ein Regulator der sozialen Beziehung, einschließlich der Selbstbeziehung.

Betrachten wir die biologischen Gegebenheiten als Voraussetzung menschlichen Lebens überhaupt, so ist die psychische Stellungnahme zu diesen Gegebenheiten die Grundlage psychischen Erlebens. Diese psychische Stellungnahme ist ein fortlaufender Prozeß. Sie ist in der Folge nicht nur eine Stellungnahme zu den biologischen, sondern auch zu den psychologischen Gegebenheiten.

Hier verweise ich auf Lindworsky, welcher sagt: Nicht nur auf das Erleben kommt es an, sondern auch auf das Innewerden des Erlebens und darauf, sich dem eigenen Erlebnisinhalt gegenüberzustellen und ihn beziehend zu überschauen. Dazu gehört eine reife Beziehungsfähigkeit im psychologischen Sinn. Ein gesundes Selbstwertgefühl ist davon untrennbar.

Wenn sich das Selbstgefühl beim Beginne seelischen Erlebens entwickelt, so sehen wir, daß es in jenen Zeiten vornehmlich seinen Ausdruck in dem kindlichen Geltungsbedürfnis findet. Schon von frühesten Lebenstagen an werden dem Kind die Formen menschlichen Zusammenlebens mit Hilfe von Billigung oder Mißbilligung der Umgebung begreiflich gemacht. Je nach dem Grad dieser Billigung oder Mißbilligung gewinnt das Kind Mut und Selbstvertrauen, oder es wird sein Mut gebrochen und sein Selbstvertrauen erschüttert. Der Ausdruck der Billigung wird dem werdenden Menschen zur Lebensluft.

Je mehr mit den Jahren dann eigene Wertmaßstäbe gewonnen werden, ergibt sich eine neue Möglichkeit der Erhaltung des Selbstgefühles, nämlich durch Selbstbilligung. Selbstbilligung im gesunden Sinne ist nicht Verteidigung jeden eigenen Tuns, sondern Beurteilung des eigenen Tuns auf Grund gesunder, nicht egozentrischer Wertmaßstäbe. Im normalen Leben mündet also späterhin das Geltungsbedürfnis in ein reiferes Bedürfnis, dem eigenen Leben Sinn und Wert zu geben. Hand in Hand damit geht die Gewissensbildung. Bleibt in der Neurose diese Sublimierung des Geltungsbedürfnisses aus oder zumindest zurück, so entsteht jene quälende Abhängigkeit vom Urteil der Umgebung, die den neurotischen Menschen nicht zur Ruhe kommen und sein Tun nicht produktiv werden läßt. Denn kein Mensch vermag ohne das Gefühl eines Eigenwertes zu leben. In der Neurose ist dies irrtümlicherweise mehr auf den Schein eingestellt, beim Gesunden mehr auf das Sein. Deshalb ist es auch von größter Bedeutung, welche Inhalte dem Seelenleben des Kindes vermittelt und demzufolge später aus eigenem Antrieb erworben werden. Geht das Gefühl des Eigenwertes, zumindest des erstrebten Eigenwertes verloren, so ist das seelische Gleichgewicht gestört.

Ein Kriterium für die Unterscheidung zwischen psychischer Gesundheit und Neurose ist also die normale oder abnorme Beziehungsfähigkeit. Unter Beziehungsfähigkeit im psychologischen Sinne ist die Fähigkeit zu verstehen, zwischen dem eigenen Ich und den Mitmenschen — soweit dies überhaupt menschenmöglich ist —

sachlich richtige, gerechte Wertbeziehungen herzustellen und damit die Grundlage zu gesunden Gefühlsbeziehungen zu schaffen.

Der Gesunde und der Nervöse haben gewissermaßen verschiedene „Bezugssysteme“. Der erstere bezieht sich bei seinem Tun und Denken auf objektive Werte, der letztere auf sein egozentrisches Geltungsbedürfnis. Ich möchte an dieser Stelle auch nicht den Fall unerwähnt lassen, daß auf Grund falscher Orientierung (mißverstandene religiöse und Moralgebote und Kulturströmungen) das Selbstgefühl heftig erschüttert und Werte angestrebt werden können, die der normalen Entwicklung entgegenlaufen, so daß nicht eigentlich der Schein, aber mißverstandene Worte gesucht werden, und daß trotz relativ geringer egozentrischer Einstellung ein nervöser Zusammenbruch die Folge sein kann. Immer ist auch in solchen Fällen in der Kindheit zunächst mangelnde Orientierung, zum Beispiel fehlende sexuelle Aufklärung und schwankende Moral- und Lebensauffassung von seiten der Erzieher zu verzeichnen. Das Fehlen der sexuellen Aufklärung von seiten der Erzieher kann geradezu symptomatisch verwertet werden. Denn, wo diese fehlt, finden wir fast immer auch die Tatsache, daß das Kind auch in anderer Weise Halt und Richtung entbehrte. Kommen dann die Aufgaben des Lebens, die oft große Anforderungen stellen an inneren Halt, objektives Wertgefühl und sachliche Urteilsfähigkeit, so kommt es leicht zum Versagen, zu Verwirrung und nervösem Zusammenbruch.

In der Behandlung kommt es darauf an, dem Nervösen, vor allem im Falle ausgesprochen egozentrischer Einstellung, ein sachliches Bezugssystem, und in allen Fällen Mut zur Aneignung eigener (das heißt auf eigene Verantwortung vertretener) Wertbegriffe und zur Verfolgung eines selbständigen Lebensweges zu geben. Erst damit wird das Leben des Einzelnen fruchtbar und (der „eigene“ Weg steht damit nicht im Widerspruch) der Gemeinschaft zugewandt. Damit also auch sind gerechte, auf objektive Wertbeurteilung gegründete Beziehugen zu den Mitmenschen gewährleistet. Und erst diese lassen wirklich echte und warme Gefühlsbeziehungen zur Entfaltung kommen. Die auf eine egozentrische Wertungsweise aufgebauten Gefühlsbeziehungen und Affekte sind gar zu oft Schein und Selbstbetrug.

In der Neurosenbehandlung findet die Beziehung von Mensch zu Mensch entscheidende Förderung. Ja, es lassen sich von hier aus Schlüsse ziehen auf die normale Entwicklung menschlicher Beziehungen.

Als Freud bei der Behandlung psychisch Kranker den Begriff der „Übertragung“ aufstellte, tat er den ersten Schritt dazu. Übertragung im Freudschen Sinne ist die Tatsache, daß der Nervöse während der Behandlung diejenigen Affekte auf den Arzt bezieht, die anderen noch ungelösten Beziehungen des Kranken zugehören. Dadurch entsteht eine stark affektbetonte Beziehung des Kranken zum Arzte, und zwar sowohl im positiven wie negativen Sinn. Aufgabe des Arztes ist es, den Kranken aufmerksam zu machen, daß dies Effekte nicht ihm, dem Arzte, zukommen, sondern eben jenen anderen Beziehungen des Kranken, und daß sie dort zu lösen sind, aber am Arzt gewissermaßen „abreagiert“ werden. Der Arzt benützt jedoch die „Übertragung“ als therapeutisches Moment. Indem der Kranke sich mit seinen Sympathiegefühlen an den Arzt bindet, wird er den vom Arzte kommenden Aufklärungen und Anweisungen zugänglicher. Fernere Aufgabe des Arztes ist es, am Schluß der Behandlung diese Übertragung wieder aufzulösen, um den Kranken von der Person des Arztes unabhängig zu machen.

C. G. Jung in Zürich wandelte den Übertragungsbegriff Freuds dahin ab, daß er psychologische Typen aufstellte, die er „Übertragungs“- und „Introversionstypen“ nannte. Er erweiterte im Zusammenhang damit den Begriff der Übertragung. Für ihn bedeutete „übertragen“ können die Fähigkeit eines Menschen, leicht seine Gefühle an einen anderen zu binden; mit anderen Worten die Leichtigkeit, eine Gefühlsbeziehung mit einem anderen Menschen zu knüpfen, während der Introvertierte seine Gefühle im Inneren verschließt. In der Behandlung, also in der Be-

ziehung zum Arzt, soll der letztere eine bessere Übertragungsfähigkeit erwerben. (Es sei hier angemerkt, daß die Jungsche Theorie seitdem selbst wieder Wandlungen erfahren hat, daß aber dieser Punkt herausgegriffen ist, um die Beziehung zwischen Arzt und Patient in der psychotherapeutischen Praxis historisch zu beleuchten.)

Bei der Freudschen Methode besteht die Gefahr, daß die in der Behandlung entstandene und zunächst willkommen geheißene „Übertragung" der Gefühle des Patienten auf den Arzt häufig nur sehr schwer wieder lösbar ist und der Patient leicht in Abhängigkeit vom Arzt verharrt.

Die Jungsche Auffassung übersieht, daß es sich, genau genommen, nicht um verschiedene Typen handelt, sondern um verschiedene psychische Verhaltungsweisen, die dem Grade der Sicherheit oder Entmutigung und dem Sicherungsbedürfnis der Persönlichkeit entsprechen.

Jedenfalls aber war das Augenmerk auf die heilsame Wirkung der persönlichen Beziehung zwischen Arzt und Patienten gelenkt.

In der Individualpsychologie Adlers hat diese Beziehung eine weitere Wandlung erfahren. Die Auffassung geht dahin, daß jene „Übertragung" Freuds als ein Symptom anzusehen ist für die gesamte Einstellung des Kranken zur Gemeinschaft.

Die positiven oder negativen Gefühlsäußerungen dem Arzte gegenüber sind also ein Zeichen dafür, daß der Nervöse allen Mitmenschen ähnlich gegenübersteht. So daß der Arzt berechtigt ist, ihm zu sagen: Wie du diesem oder jenem gegenüberstehst, empfindest und reagierst, so tust du es auch mir gegenüber. Und wie du mir gegenüber fühlst und dich verhältst, so trifft es auch für andere zu. Ja, es ist in einem gewissen Sinne eine Umkehrung des Freudschen Übertragungsbegriffes möglich. Der Patient kann, aus Scheu, dem Arzte offen mit seinen Gefühlen gegenüberzutreten, die Tendenz verfolgen, diejenigen seiner positiven oder negativen Gefühle, die wirklich dem Arzte gelten, im Gespräche mit diesem auf andere Personen zu verschieben. So daß der Arzt sowohl deswegen als aus Gründen der allgemeinen Einstellung dem Patienten zusagen kann: Das, was er über seine Beziehung zu anderen Personen äußere, sei auf ihn, den Arzt, zu übertragen. Auch das Traummaterial ist zum Beispiel in dieser Weise verwendbar.

Die dieser Auffassung entsprechende Gestaltung der Behandlung beleuchtet und entwickelt sowohl die Gesamteinstellung des Patienten zu seiner umgebenden Gemeinschaft wie auch zum Arzte selbst. Ja, das Wesentlichste ist wohl das, daß an der Beziehung zum Arzte, die ja nicht ein Einzelfall, sondern ein Beispiel der Gesamteinstellung ist, die „Beziehungsfähigkeit" des Patienten korrigiert und gefördert wird.

Das „Übertragungsproblem" kommt in möglichst jeder einzelnen Sitzung im obigen Sinne zur Sprache. Der Patient bekommt somit in jeder Unterhaltung mit dem Arzt jeweils mehrere Beispiele für seine Gesamteinstellung vor Augen geführt und der Kritik zugänglich gemacht. Gleichzeitig wird die vorhandene oder im Entstehen begriffene Abhängigkeit vom Arzt in jeder Konsulation gestreift und korrigiert, um sie niemals anwachsen zu lassen.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist — was auch für das Thema dieser Arbeit besonders in Betracht kommt — daß der Patient in der Beziehung zum Arzt (Psychotherapeuten) vielleicht zum erstenmal in seinem Leben eine wirklich kontinuierliche, bestimmt und sinnvoll gerichtete innere Beziehung zu einem Menschen knüpft. (Das kommt mehr oder weniger für jede Psychotherapie in Betracht, und dies ist wohl, ganz abgesehen von der Methode, ein bedeutsamer Heilfaktor.) Nach außenhin gehört dazu, daß die Behandlung in regelmäßigen Intervallen, am Anfang möglichst täglich, fortgesetzt wird. Das „Training", das der Patient dadurch in der Beziehung zu e i n e m Menschen durchmacht, ist von nicht geringer Wichtigkeit.

Inhaltlich ist diese Beziehung auf volle Wahrhaftigkeit eingestellt. Der Patient übt sich in dieser einen Beziehung in der Wahrhaftigkeit gegen sich und andere.

Selbstverständlich ist dabei vorauszusetzen, daß der Arzt das nötige Taktgefühl besitzt, um dem Patienten das Aussprechen jener Dinge zu erleichtern, die sein Schamgefühl zunächst zurückhalten möchte. Auch ist die strenge Einhaltung des ärztlichen Berufsgeheimnisses allen persönlichen Mitteilungen gegenüber, zumal diese häufig noch dritte Personen mitbetreffen, Bedingung. Doch es ist dabei nicht zu übersehen, daß von seiten des neurotischen Patienten beides, Schamgefühl wie Rücksicht auf Dritte, aus tendenziösen Gründen des Verschweigens oder Verschleierns vorgeschützt werden kann. Der Scharfsichtigkeit des Arztes bleibt es überlassen, hier die richtige Führung zu übernehmen. Und seinem Takte, diese so zu gestalten, daß im Patienten mit der Zeit der Wunsch der freien Aussprache geweckt wird. Die Offenheit ist in der psychischen Behandlung genau so Bedingung wie in der körperlichen. Nur dann kann ein wirklich klares Bild gewonnen werden. Und für den Patienten bedeutet schon diese oft schwer erkämpfte Offenheit *einem* Menschen gegenüber eine bedeutsame innere Wandlung, deren Bedeutung vor allem darin liegt, sich einmal einem Menschen ganz so zu zeigen, wie man wirklich ist. Es entsteht dadurch ein Vertrauensverhältnis, wie es ähnlich auch bei körperlichen Leiden dem Arzte gegenüber der Fall ist.

Die kontinuierliche Aussprache und Lösung der laufenden Konflikte und Probleme wirkt außerordentlich befreiend. Gleichzeitig wird dabei Raum für Neues geschaffen. Die bisher vorgenommenen Überschätzungen und Entwertungen werden, zum Teil auch an der Person des Arztes, korrigiert. Die Umstellung von einem egozentrischen zu einem objektiven Bezugssystem wird damit in die Wege geleitet. Gerechtigkeit und Liebe, die in der egozentrischen Einstellung gebunden waren, werden frei.

Wie alles Seelenleben, ist ja auch eine Beziehung zwischen zwei Menschen nichts Stillstehendes, sondern ein dynamischer Prozeß. An der Behandlung der Nervösen lassen sich dafür neue Gesichtspunkte gewinnen.

Die Beziehungen zwischen Menschen, die bisher noch so oft ein Spiel des Zufalles und den Beteiligten selbst rätselvoll sind, können doch mehr wie bisher dem Zufall entrissen werden.

Wird eine gewisse Kontinuität gewahrt in der Aussprache, so wird die Sprache zur sinnvollen Funktion der Gemeinsamkeit. Was die gegenseitige Beziehung an Glück oder Not enthält, wird erst dadurch eigentlich zum gemeinsamen und stets neu erworbenen Gut. Der Einwand, daß Aussprachen die natürliche Entwicklung einer Beziehung stören, trifft nur ein Mißverständnis. Nämlich die irrtümliche Auffassung, als könne ein Mensch an irgendeinem anderen bezüglich seines inneren Erlebens ein Besitzrecht haben. Das gibt es nicht, auch wenn Menschen in noch so naher Beziehung leben. Doch freie Aussprachen, aus Liebe gewünscht und von Takt geleitet, werden zu Hütern, nicht Störern einer menschlichen Beziehung.

Freie, möglichst regelmäßige Aussprachen lösen Spannungen, lassen neue Erfahrungsinhalte zu gemeinsamem Besitz werden, beseitigen Mißverständnisse, geben Neuem Raum, indem Erledigtes fallen gelassen werden kann. Sie versichern einander auch der gegenseitigen Billigung, indem versucht wird, einander im rechten Lichte zu sehen, wirken dadurch ungemein beruhigend und das Selbstvertrauen stärkend.

Mangelnde Aussprachen führen zu inneren Spannungen, belasten durch das Aufstauen von Unerledigtem und eventuell Mißverstandenem, lassen Affekte sich ansammeln, deren unwillkürliche Entladung gefährdend für die Beziehung wird. Die Beziehung ist in Gefahr, entstellt zu werden oder zu verrinnen.

Innerer Besitz wird, was man kennt und liebt. Kennen und lieben lernen — das geschieht oft auf dem Wege des Aussprechens — bedeutet gewinnen.

Die Liebe des einen ist noch nicht der Besitz des anderen, solange sie dieser sich nicht zu erwerben versteht. Erst dann ist Liebe gemeinsames Gut.

Wird so das Gewinnen und Erwerben für die gegenseitige Beziehung von entscheidender Bedeutung, so ist nicht weniger wesentlich, welches der gemeinsame

Inhalt dieser Beziehung ist. Ob es in ihr nicht ausschließlich um Eigenes geht, sondern ob allgemeinere und höhere Werte darin zu einem gemeinsamen Gut werden. Auch das gemeinsame Glück wird dann tiefer empfunden, die Beziehung selbst reicher und reifer.

Schon in frühester Kindheit wird die Beziehung zum anderen Menschen erlernt, und zwar je nach Gunst oder Ungunst der Umstände. Je reifer und stetiger die Beziehung des Erwachsenen zum Kinde ist, um so sicherer rankt das Kind die seinige an ihr hinauf. Es kommt darauf an, daß das Kind frühzeitig nicht nur empfangen lernt, sondern auch geben, selbst geben im ideellen Sinn. Daß es Lauschen lernt auf Glück oder Kummer derer, die ihrerseits mit Rat, Trost und Hilfe seine Kindheit geleiten. — Auch beim Kinde ist der Inhalt der Beziehung von Bedeutung. Gibt man dem Kinde — seinem Fassungsvermögen angepaßt — einen ernsthaften Inhalt für seine Gedanken, so vergißt es darüber die aus dem Gefühl der Leere heraus erfundenen Unarten, und die Beziehung zum Erwachsenen, der den Inhalt vermittelte, wird vertieft. Auch hier ist Regelmäßigkeit nötig. Auch hier wird die richtige und regelmäßige Beschäftigung mit dem Kinde zum Ausdruck der Billigung oder erziehlichen Mißbilligung. — Fehlt jedoch beim Erwachsenen die richtige Beziehungsfähigkeit, so ist auch im Leben des Kindes hier ein Mangel, der bedeutsame Folgen für das spätere Leben hat. Auch die Beobachtung guter kontinuierlicher Beziehungen der Erwachsenen untereinander ist für die werdende Beziehungsfähigkeit des Kindes wesentlich.

In der Neurosenbehandlung wird nachgeholt, was das Kind unter der Ungunst der Verhältnisse nicht erlernen konnte, und korrigiert, was falsch erlernt wurde.

Die Beziehung zwischen Arzt und Patient ist daher zunächst eine in gewisser Beziehung einseitige. Diese Einseitigkeit kann aber durchaus durch den guten Willen zur Mitarbeit von seiten des Patienten kompensiert werden. Sie verliert sich auch, wenn die Aufgabe richtig gelöst wird, mehr und mehr. Die Entwertungsangst, die natürlich auch dem Arzte gegenüber vorhanden ist, weicht dem Vertrauen auf gerechte Beurteilung und Hilfe. Das dadurch erstarkte Selbstgefühl fördert die Selbständigkeit, für die ja auch im übrigen die Behandlung ein Ansporn ist. Schließlich verwischt sich das Verhältnis von Patient zu Arzt mehr und mehr zugunsten einer freundschaftlichen Beziehung auf gleicher Basis. Die Bedingung voller Offenheit fällt mit dem Abschluß der Behandlung fort. Die Beziehung ist jedoch meist bereits soweit ein Vertrauensverhältnis geworden, daß diese Überleitung keine Schwierigkeit bereitet. Reden oder Schweigen, Offenheit oder Verschlossenheit an sich ist ja niemals ausschlaggebend für die normale Beziehung von Mensch zu Mensch. Man muß wissen, um da nicht fehlzugehen, daß auch „Offenheit“ der Verschleierung dienen kann, und daß anderseits Verschwiegenheit sowohl Distanzierung bedeuten wie Zeichen der Reife und der Zuverlässigkeit sein kann. Ausschlaggebend ist nur, aus welcher Tendenz heraus ein Mensch offen oder schweigsam ist, ob es für oder gegen die Gemeinschaft im engeren oder weiteren Sinne geht.

Ebenso wie Anschlußbedürftigkeit kein Zeichen reifer Gemeinschaft ist. Wer nicht gut allein sein kann, kann auch nicht gut Gemeinschaft halten. Wer nicht die Werte der Einsamkeit zu kosten vermag, der erlebt nicht den vollen Wert der Gemeinsamkeit. Die Beziehungen, die ein Mensch zu sich selbst und zum anderen hat, sind Korrelatbeziehungen und müssen richtig äquilibriert sein, das heißt einander das Gleichgewicht halten.

Das also ist für uns eines der Kriterien zur Unterscheidung der psychisch gesunden und psychoneurotischen Persönlichkeit, welches ihre Beziehungen zu sich selbst und zum Mitmenschen sind nach Art, Grad und Inhalt — ob egozentrisch oder sozial gerichtet —; mit anderen Worten, welchen Reifegrad der Beziehungsfähigkeit eine Persönlichkeit sich zu eigen gemacht hat.

Über den II. Kongreß für Heilpädagogik

Von Dr. KURT WEINMANN (München)

Der zweite Kongreß für Heilpädagogik, der vom 29. Juli bis 1. August 1924 in München unter starker Beteiligung stattfand, war, objektiv und vom Standpunkt der individualpsychologischen Arbeitsrichtung aus betrachtet, ein erfreulicher Fortschritt auf dem Wege vertiefter psychologischer Erfassung und Durchdringung erzieherischer und heilerzieherischer Bestrebungen.

In seinem einleitenden Vortrag auf dem ersten Kongreß im August 1922 hat Isserlin (München) die theoretischen Grundlagen aller psychoanalytischen Anschauungen — mißverständlicherweise auch die Adlersche Individualpsychologie mit inbegriffen — im wesentlichen abgelehnt, indem er die Verfahrungsweisen der Psychoanalyse, besonders Jugendlichen gegenüber, geradezu als oft bedenklich bezeichnete*). Es erübrigt sich, hier auf die Einwände Isserlins gegen die Freudsche Psychoanalyse einzugehen, da unser theoretisch und praktisch abweichender Standpunkt nachgerade hinlänglich erörtert wurde. Eine mißverständliche Identifizierung von Adlerscher Individualpsychologie und Freudscher Psychoanalyse kann daher heute nicht mehr Anspruch auf Berechtigung oder sachliche Richtigkeit erheben.

Dagegen muß ein Wort zur sachlichen Berichtigung gesagt werden gegen den Einwand, den, ebenso wie Isserlin, Heller (Wien) in seinem Schlußwort zum diesjährigen Kongreß gegen die individualpsychologische Forschung und Arbeitsrichtung erhoben hat.

In einem gewissen Gegensatz zu Isserlin, der Psychotherapie und Heilpädagogik grundsätzlich zu trennen versucht, da er der ersteren, wenn sie auch nach manchen Richtungen hin erzieherisch wirke, vorwiegend die Befreiung von Symptomen als Aufgabe zuwies, hat Heller mit Recht betont, daß in der Erziehung Kräfte wirksam werden, die nicht nur fördern und entwickeln, sondern auch heilen können, und diese Anschauung als einen von der Heilpädagogik schon lange vertretenen Standpunkt bezeichnet. Wenn er sich bei dieser Äußerung, der wir durchaus beistimmen, in einer Andeutung gegen die Individualpsychologie Adlers mit der Bemerkung wandte, als nehme sie diesen Gedanken lediglich für sich in Anspruch, so liegt hier ein offensichtliches Mißverständnis vor, zur dessen Beseitigung ich im Interesse einer ersprießlichen Zusammenarbeit an einer doch gemeinsamen Aufgabe beitragen möchte.

Es ist derselbe Einwand, den Isserlin im Jahre 1922 in seinem Vortrag „Psychiatrie und Heilpädagogik“ dagegen machte, daß besondere Teile der „psychoanalytischen Bewegung“ „sich direkt als erzieherische Disziplin ausgegeben hätten; ‚Heilen und Bilden‘ heiße die Losung!“

Der Pädagoge Furtmüller hat in der gemeinsamen, mit Adler herausgegebenen, 1914 in 1. Auflage erschienenen Publikation: „Heilen und Bilden“ ausdrücklich auf die Absicht hingewiesen, in diesem Bande ein Bild zu geben von der Tätigkeit einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Ärzten und Pädagogen, die sich insbesondere im Hinblick auf die Psychotherapie im gemeinsamen Interesse der Psychologie begegnen. Wir können die theoretische Frage der Abgrenzung von Heilpädagogik und Psychotherapie, die meines Erachtens nicht scharf und grundsätzlich durchgeführt zu werden braucht, zurückstellen, und werden uns doch auch mit den genannten Autoren in Übereinstimmung finden, wenn wir die praktische Notwendigkeit des Zusammengehens und der engeren Fühlungnahme zwischen Psychiatern und Pädagogen zur Lösung erzieherischer und heilerzieherischer Aufgaben betonen.

*) Isserlin, Bericht über den I. Kongreß für Heilpädagogik. Berlin, J. Springer, 1923.

In diesem Sinne hat der Referent auch in der Diskussion die Forderung vertreten, daß nicht nur den Pädagogen und Heilpädagogen Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Gebiete der Psychologie geboten werden, sondern auch die Bildungsmöglichkeiten der Ärzte und Psychiater auf pädagogischem und heilpädagogischem Gebiete nach Kräften gefördert werden.

Wenn Isserlin sagte, daß die Heilpädagogik selbstverständlich alles aufnimmt, was ihr die normale Psychologie an Fortschritten anbietet, so möchten wir unserseits diese Annahmebereitschaft nicht nur etwa auf die experimentelle Psychologie beschränkt sehen, sondern auf alle Gebiete psychologischer und psychopathologischer Forschung erweitert wissen, die der Heilpädagogik als Hilfswissenschaft dienen, zum Beispiel auch der so fruchtbaren Sozialpsychologie oder der von Eliasberg in einer ausgezeichneten Monographie bearbeiteten „Arbeitspathologie"; kurzum, wir möchten wünschen, daß die Heilpädagogik das brauchbare Gute nach vorurteilsfreier Prüfung überall nehme, wo es sich bietet — das wird allen Teilen und der Lösung ihrer schwierigen und für das Volkswohl so bedeutsamen Aufgaben nur zunutze kommen.

Im übrigen können wir die von Isserlin in den folgenden Leitsätzen aufgestellten Forderungen auf dem Gebiete der heilpädagogischen Ausbildung nur unterstützen (vergleiche den bei Springer demnächst erscheinenden Bericht über den II. Kongreß für Heilpädagogik):

1. Die Heilpädagogik muß als angewandte Psychopathologie aus dieser, als ihrem wissenschaftlichen Boden, herauswachsen.

2. Die Stätte für die theoretische Ausbildung muß die Universität sein.

3. Die medizinische Fakultät wird, ebenso wie die philosophische, ihren Anteil zur theoretischen und praktischen Ausbildung der Heilpädagogen beitragen müssen.

4. Die Errichtung heilpädagogischer oder erziehungswissenschaftlicher Fakultäten wird vorläufig in Deutschland aus wirtschaftlichen Gründen zurückzustellen sein.

5. Die Forderung einer wenn auch beschränkteren heilpädagogischen Ausbildung der Lehrer an den Normalschulen möchten wir ganz besonders gutheißen. Ebenso

6. die einer eindringlichen Hochschulausbildung, speziell auch in der Psychiatrie, für die eigentlichen Heilpädagogen.

Das erfreuliche Bestreben nach Aneignung heilpädagogischer Kenntnisse machte sich, abgesehen von den vielgestaltigen Besucherkreis des Kongresses, auch in dem Vortrag des Paters E. Kurz (München) von theologischer Seite geltend. Er forderte eine eigene heilpädagogische Ausbildung, auch der Geistlichen, deren tätige Mitarbeit er als nach wie vor äußerst wünschenswert bezeichnete.

Ein ausgezeichneter Vortrag des Herrn Schulrat Fuchs (Berlin) über die äußere und innere Organisation des Sonderschulwesens machte mit den zum Teil sehr nachahmenswerten Einrichtungen der Stadt Berlin auf diesem Gebiet und dem großen Umfang der vorliegenden Aufgaben bekannt.

Der Hygieniker Kaup (München) hob in seinem Vortrag über die Verbreitung körperlicher und geistiger Gebrechen und die daraus der Volkswirtschaft und dem Staat erwachsenden Lasten hervor, daß der kleinste Teil der sogenannten Entartung endogen (artbedingt) sei, daß vielmehr der größte Teil aus exogenen (Umwelts-) Faktoren stamme. Daher sei es unsere Pflicht, Maßnahmen gegen die Entartungserscheinungen zu treffen, wobei als unser Ziel zu fordern sei: „die Aufzucht der Jugend zu harmonischem Gleichgewicht an Körper und Geist!"

Unverkennbar durch die Arbeitsergebnisse der Individualpsychologie beeinflußt war der sehr klare und übersichtliche Vortrag des Herrn Hanselmann (Zürich) über das heilpädagogische Seminar in Zürich, dessen organisatorische und sach-

liche Grundlagen. Es wird auch den Leserkreis dieser Zeitschrift interessieren, daß dort neuerdings ein für alle Männer und Frauen mit akademischer oder seminaristischer Vorbildung zugängliches heilpädagogisches Seminar unter der sachkundigen Leitung Dr. Hanselmanns eingerichtet ist. Mit Recht hob Hanselmann hervor, daß auch sinnesorganische Defekte eine Abwandlung der ganzen seelischen Persönlichkeit herbeiführen und daß alle heilpädagogischen Maßnahmen diese Veränderung der Gesamtpersönlichkeit mit berücksichtigen müssen. Auch der soziologische Gesichtspunkt wurde ausdrücklich als besonders bedeutsam für die Beurteilung des Individuums betont. Im persönlichen Gespräch sagte mir Dr. Hanselmann: „Sie haben ja wohl gemerkt, daß ich aus den Adlerschen Arbeiten etwas gelernt habe."

Auffallend, wenn auch unter den leider teilweise noch obwaltenden Mißverständnissen und Vorurteilen begreiflich, war es im Hinblick auf diesen unverkennbaren Einfluß Adlerscher Gedankengänge, daß sein Name außer in der Diskussion von seiten des Referenten von keinem der Vortragenden erwähnt wurde; denn auch der ausgezeichnete Vortrag des Münchener Pädagogen Alois Fischer, der den Lesern der Zeitschrift aus der Mitteilung über seine Ausführungen in unserer Münchener Ortsgruppe zur Stellung der Individualpsychologie in der zeitgenössischen Psychologie bekannt ist, war durchdrungen von den Anschauungen der Adlerschen Individualpsychologie. Wenigstens glaubt der Referent in dem „individuellen Zwecksystem", von dem Fischer sprach, nichts wesentlich anderes als die Adlersche „Leitlinie" sehen zu dürfen, und die sogenannte „Sozietät", die er diesem gegenübersetzte, entspricht wohl ganz dem, was wir Gemeinschaftsgefühl uns zu nennen gewöhnt haben. — Wenn Fischer weiter in seinen Ausführungen über Hemmungen und Abartungen des sozialen Bewußtseins meinte, es fehle noch der Überblick über die Anfangsbuchstaben des Asozialen, so glaube ich, daß die Grundlagen hierfür doch geschaffen sind in Adlers Studie über die Minderwertigkeit von Organen (Urban & Schwarzenberg, 1907). Hier wie in den späteren Arbeiten bemühte sich Adler, aufzuzeigen, wie das auf einer Organminderwertigkeit aufgebaute Minderwertigkeitsgefühl das Individuum aus der Gemeinschaft auf die (vermeintlich kompensatorischen) Irrwege und Abwege des Asozialen (der Neurose, des Verbrechens usw.) herauslockt und treibt.

Manches wäre zu sagen über den sehr gehaltreichen Vortrag von Heller (Wien) über motorische Rückständigkeit bei Kindern. Interessant waren die Ausführungen über die sogenannte motorische Idiotie, eine Rückständigkeit des motorischen Verhaltens, die oft in schroffem Gegensatz steht zu der verhältnismäßig guten intellektuellen Entwicklung. — Wir verstehen als folgerichtige Auswirkung der Störung auch des seelischen Gleichgewichtes bei zurückgebliebener Motorik die von Heller erwähnte Auslösung depressiver Affekte, den Hang zum Mißtrauen, zu mürrischem Verhalten der Umwelt gegenüber und begreifen, wenn solche Kinder, wie Heller sich ausdrückte „in dunklem Vergeltungstrieb das ungünstige Urteil der Umgebung bestätigen" — als irrtümlichen Kompensationsversuch ihrer gestörten Selbsteinschätzung. Wir möchten auch mit Heller glauben, daß die sogenannten motorischen Infantilismen bei Erfassung ihrer psychologischen Motivation und geeigneter psychoterapeutischer oder heilpädagogischer Behandlung häufig einer Besserung oder Heilung zugeführt werden könnten. Auch wenn sie zum Beispiel mit ethischen Defekten vereint auftreten, was als Ausdruck des gestörten seelischen Gleichgewichtes an sich nicht verwunderlich sein kann, besonders bei ungeeigneter Behandlung durch Strafen oder sonstige Bedrückung der ohnehin überlasteten Seele durch die Außenwelt. Gerade in solchen Fällen werden uns die von Adler gewiesenen Wege in der Therapie zu wertvollen Ergebnissen führen können.

Sehr häufig wird sich in Fällen partieller motorischer Rückständigkeit die individuelle psychologische Bedingtheit dieses Verhaltens nachweisen lassen.

Wenn ein Kind etwa laufen kann, aber nicht springt, oder wenn es keine Schleife binden „kann“, so dürfte die Vermutung nicht fehlgehen, daß es gerade auf diesem Teilgebiete scheinbaren Unvermögens durch besondere Erlebnisse oder Mißverständnisse entmutigt worden ist. Heller hob ja auch sehr treffend hervor, „daß Unlust oder Angst häufig eine assoziative und wichtige Rolle spielen“, und wir wissen auch, daß der Mangel an Aufmerksamkeit, der zu Mißerfolgen bei den ersten Versuchen führt, zu einer Abkehr von praktischen Dingen verleiten kann — eine der häufigsten Reaktionen, zu der eine falsche Selbsteinschätzung ein Kind mit Organdefekten oder Funktionsschwächen veranlaßt.

Ein äußerst wichtiges Moment, das von Heller auch angedeutet wurde, ist in der Heilerziehung psychopathischer Kinder, die im Gegensatz zu normalen, wie Bühler betont, keine Freude an der Überwindung von Schwierigkeiten haben, ebenso wie in der Erziehung normaler Kinder die Ermutigung (ein Gesichtspunkt, den Adler gerade in der letzten Zeit besonders hervorgehoben hat). Denn ebenso wie ein psychopathisches, unter der übergroß eingeschätzten Last des Lebens leidendes Kind durch entsprechende Behandlung oft dafür zu gewinnen sein wird, die unvermeidlichen Widerstände der Außenwelt anzugehen und schließlich mit zunehmender Übung überwinden zu lernen — ebenso können wir bei ungeeigneten Erziehungsmethoden auch ein normales Kind letzten Endes entmutigen, abschrecken, scheu machen, so daß es verleitet wird, vor Schwierigkeiten Reißaus zu nehmen oder auszubiegen, die es bei ungestörter Zuversicht wohl auf geradem Wege bewältigen könnte. So möchte ich auch glauben, daß man wahrscheinlich gar manchen der von Heller erwähnten „Nachstampfer“ (Kinder, die Mühe haben, sich in einen bestimmten Rhythmus der Umgebung, etwa beim Marschieren oder dergleichen, einzuordnen) zu dieser Einordnung gewinnen könnte. Es handelt sich auch hier hauptsächlich darum, daß ein solches Kind verstehen lernt, warum es keinen anderen Weg offen sieht, um in der Gemeinschaft zur Geltung zu kommen, und daß es durch freundliche Aufklärung seiner immer individuell bedingten und verständlichen Irrtümer zum Mitspielen gewonnen wird. Es muß eben erst lernen, auf die Rolle des Spielverderbers — die ja immer nur ein Notbehelf und Ersatz sein kann — freiwillig zu verzichten.

Sehr begrüßenswert und wertvoll in therapeutischer Richtung war der Hinweis auf die Kompensationsmöglichkeit motorischer Rückständigkeit durch Intellekt und Willen und umgekehrt auf die günstige Beeinflussung des Intellekts und — wir möchten hinzufügen — vor allem auch des Selbstvertrauens durch motorische Betätigung und das durch sie zu gewinnende Gefühl der Beherrschung des eigenen Körpers.

Die große Bedeutung der motorischen Erziehung für die Heilpädagogik hob in einer Diskussionsbemerkung auch Homburger (Heidelberg) hervor, der eine Reihe diagnostisch interessanter und fein beobachteter motorischer Infantilismen darstellte. Vor allem verdient erwähnt zu werden, daß er auf dem Wege methodischer rhythmischer Erziehung und auch unter bewußter Ausnützung der Ausgleichsmöglichkeiten des kindlichen motorischen Apparats sehr freundliche therapeutische Erfolge zu verzeichnen hat.

Hier soll auch gleich einiges zu dem Vortrag gesagt werden, den Professor Homburger am letzten Kongreßtag über die seelische Differenziertheit als heilpädagogische Frage und Aufgabe gehalten hat, und in dem eine Fülle sehr sorgfältiger klinischer Beobachtung geboten war. Vieles, was er zum Beispiel über die Erhöhung des eigenen Selbstgefühles bei altklugen oder bei frühreifen Kindern sagte, und über das Streben, sich zur Geltung zu bringen, das hier neben Mängeln der sozialen Einordnung hervortrete, entsprach auch in der terminologischen Fassung ganz der Anschauungsweise der Individualpsychologie. Anderseits haben wir aber gelegentlich die psychologische Zusammenfassung nur

scheinbar widerspruchsvoller Züge vermißt, wenn Homburger zum Beispiel von einem „Widerspruch der Stellungnahme eines neurotischen Kindes zur Umwelt" sprach. Wir wissen ja, daß verschiedene Wege nicht nur nach Rom, sondern auch zur Verfolgung des fiktiven Persönlichkeitsideals führen; hat Adler doch in — wie wir meinen — widerspruchsloser Weise gezeigt, daß ein scheinbares „Unten" auch ein „Oben" bedeuten kann, daß man zum Beispiel auch durch „Unterwerfung" herrschen kann. Immer wird es das Wesentliche sein, die gestörte Dynamik des seelischen Gleichgewichtes und dessen häufig paradox erscheinenden, in sich aber doch ganz folgerichtigen Kompensationsversuche aufzuklären. Vollkommen möchten wir Homburger beipflichten, wenn er die „soziale Erziehung", also sagen wir die Pflege und Betonung des Gemeinschaftsgefühles als Gegengewicht zur „Entwicklung des Ichs", als eine therapeutische Aufgabe bezeichnete. Es entspricht das ganz unserer Auffassung der Neurosen als „soziale Erkrankungen" oder Abwegigkeiten.

Auf der gewohnten Höhe gründlich-theoretischer Durchdringung des Themas stand L i n d w o r s k y s (Köln) Vortrag über Intelligenz und Intelligenzmängel. Er definierte letztlich die Intelligenz als Beziehungserfassung oder, ausführlicher: als die Summe der Faktoren, in bestimmter Struktur, die zum Gelingen irgendwelcher von dieser Relationserfassung begleiteten Leistungen notwendig sind. Er zog aus seinen theoretischen Ausführungen, auf deren gründlichen Aufbau wir hier leider nicht näher eingehen können, folgende drei praktischen Folgerungen:

Notwendig sei für die Beurteilung und Behandlung der Intelligenzmängel 1. ein sorgfältiges Studium der Kinder, 2. ein Ersatz ausfallender Leistungen, 3. die Erforschung der Schwachsinnigen, besonders mit Mehr- neben Minderleistungen. Hierbei wurde auf die bedeutsame Rolle der Kompensationsmöglichkeiten hingewiesen. In diesem Punkt möchten wir Lindsworsky besonders zustimmen und noch auf den kompensatorischen Zusammenhang hinweisen, den die Intelligenz als „psychischer Überbau" (Adler) regelmäßig im Gesamtgefüge der Persönlichkeit einnimmt, die wir eben nie rein deskriptiv-analytisch, sondern immer nur als lebendiges dynamisches Ganzes verstehend zu erfassen vermögen.

Diese Anschauungsweise betonen wir mit Nachdruck gegenüber den an sich sehr sorgfältig angelegten graphischen Darstellungsversuchen („Profilen") der Persönlichkeit von B a r t s c h (Leipzig), die immer nur Einzelausschnitte der Gesamtpersönlichkeit geben, nie ein wirklich lebendiges Bild einer menschlichen Seele und ihrer Dynamik vermitteln können.

In erfreulicher Weise zeigte sich die Einstellung auf diese wesentliche Seite des Problems in dem Vortrag von W a n k m ü l l e r (Tübingen) über die E r f a s s u n g d e r S c h ü l e r p e r s ö n l i c h k e i t. Bei einer geselligen Zusammenkunft am Abend des zweiten Kongreßtages bot sich Gelegenheit zu einer persönlichen Aussprache im Anschluß an eine kurze theoretische Einführung in die Betrachtungsweise der Individualpsychologie, die der Referent gegeben hatte. Dabei ergab sich in der sehr angeregten Aussprache unter anderem, daß wir in unseren pädagogischen Anschauungen mit Dr. Wankmüller in weitgehendem Maße einig sind. Die Auffassung von der Formung der Persönlichkeit nach einem „individuellen Selbstzweck", wie Wankmüller die „Leitlinie" (Adler) nannte, die Betonung der Einheit der Persönlichkeit, der Notwendigkeit einer „Strukturpsychologie" — wir möchten noch lieber von einer dynamischen Psychologie sprechen — neben der analytischen, die Einschätzung der „idealen Persönlichkeit" (Adlers „Persönlichkeitsideal") als ein richtendes Ziel, lassen zur Genüge den gemeinsamen Boden unserer Anschauungen erkennen, auf dem eine weitere Verständigung und Zusammenarbeit nicht schwer fallen wird.

Eine weitere Reihe an sich wertvoller Vorträge des Kongresses müssen wir hier aus Gründen der Raumersparnis und Arbeitsteilung übergehen und wollen nur noch auf einige, vom psychologischen Gesichtspunkt besonders wichtige Frage-

stellungen hinweisen*). Sehr anregend waren die Ausführungen von Kroiß (Würzburg) über die Bedeutung der Bewegungsempfindungen und Bewegungsvorstellungen für die Entwicklung der Willenshandlungen des Kindes und ihrer Störungen, die er von seiner Erfahrung im Taubstummenunterricht ableitete; wir möchten aber besonders auch ihre allgemeine psychologische Tragweite hervorheben.

Zu dem Übersichtreferat von A. Gregor (Flehingen) über die Psychoaten in der Fürsorgeerziehung (der Hauptgegenstand des dritten Kongreßtages) nahm der Referent Gelegenheit, auch in der Diskussion kurz Stellung zu nehmen, und zwar hauptsächlich in der Frage der Prophylaxe der Verwahrlosung und Entmutigung, und betonte weiterhin auch, daß die „Unerziehbarkeit" eines Kindes ebenso wie die der Heilbarkeit auf ärztlichem Gebiet ein durchaus relativer Begriff sei. Hier haben wir vor allem die Pflicht, alle zur Verfügung stehenden Methoden vorurteilsfrei zu prüfen und auf möglichst gründliche methodische und wissenschaftliche Schulung, nicht nur der Heilpädagogen, sondern auch — und hier gilt es, eine Lücke in der medizinischen Hochschulausbildung auszufüllen — der Ärzte zu dringen.

Von ähnlichem Geist getragen waren die ausgezeichneten Mitteilungen von Lückerath (Euskirchen) über die Erziehung männlicher Psychopathen in den Anstalten, die ein sehr lebendiges und lehrreiches Bild der mit großem pädagogischen Takt von ihm geleitenden Anstalt in Euskirchen gaben.

Sehr erfreulich war es gerade für uns Münchner, die wir durch Frl. Grete Querfelds Referat Herrmanns Buch über das Gefängniswesen in Hannöversand kennen gelernt hatten, ihn selbst über seine dortigen Erfahrungen in der Erziehung krimineller Psychopathen vortragen zu hören.

Ungemein ermutigend und von hohem Idealismus getragen waren die Ausführungen von Würtz (Berlin-Dahlem) über die sozialpädagogische Bedeutung des Krüppelfürsorgegesetzes vom 6. Mai 1920. In ihm ist die Zusammengehörigkeit von Medizin und Pädagogik auch gesetzgeberisch zum vorbildlichen Ausdruck gebracht. Planmäßig wird hier auf den Zusammenhang zwischen sozialer Einordnung und seelischer Gesundheit hingewiesen und auf Grund einer methodischen Einstellung auf die Gesamtpersönlichkeit auch das Gemeinschaftselement als Heilfaktor gewürdigt. Was Würtz über die praktische Auswirkung des Krüppelfürsorgegesetzes speziell in der von ihm geleiteten Anstalt im einzelnen ausführte, war uns wirklich aus dem Herzen gesprochen, und er eröffnete eine erfreuliche Perspektive in die Zukunft: daß aus dem Samen dieser gesetzgeberischen Neuorientierung auch eine neue Auffassung auf dem Gebiet der öffentlichen Fürsorge und des Verständnisses für die seelisch in ihrer Entwicklung Gehemmten aufkeimen werde.

Sehr inhaltsreich und instruktiv in dieser Hinsicht war als letzter der Vortrag von Schnitzer (Stettin) über die seelisch abnormen im Reichsjugendgerichtsgesetz und im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, in welchen beiden die seelische Eigenart der Jugendlichen weit mehr als bisher berücksichtigt ist. Wir begrüßen lebhaft die durch den Vortragenden gegebene Anregung, daß den Vormundschaftsgerichten als ständiger Berater ein Psychiater beigeordnet werde. Auch bei den Jugendämtern, die auf Grund des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes einzurichten und zum Teil schon eingerichtet sind, sollte ein heilpädagogisch orientierter Psychiater als Mitarbeiter ständig zugezogen werden.

---

*) Zur ausführlichen Orientierung über die Originalbeiträge kann der bei Springer im Druck erscheinende Kongreßbericht dienen.

Erotisches Gedächtnis und erotische Treue

Neue Betätigungsziele der Individualpsychologie

Von SOFIE LAZARSFELD (Wien)

Durch unsere Generation geht ein Wunsch, ein Zug nach Aufrichtigkeit im Verkehr der Geschlechter. Nie zuvor ist diese Forderung mit solchem Nachdruck erhoben worden, mehr als je wehren sich die jungen Menschen sowohl gegen das Täuschen wie gegen das Getäuschtwerden. Hermann Bahr sagt in einem Lustspiel: „Früher haben sich die Frauen damit begnügt, ihre Männer zu betrügen, jetzt wollen sie es ihnen noch obendrein erzählen." In diesen Worten liegt eine Abwehr, die, von altersher übernommen, auch jetzt noch von vielen geteilt wird. Und man kann ganz genau die Anhänger und die Gegner dieser Bestrebung als zwei klar unterschiedene Typen erkennen, von denen man die einen als den individuellen, die andern als den generellen Typus bezeichnen darf. Es ist bekannt, daß es Menschen gibt, bei denen Erotik etwas Primäres ist. Sie ist immer da, und sowie sie ein halbwegs passendes Objekt findet, betätigt sie sich in größerem oder geringerem Ausmaß. Das sind die Generellen. Beim individuellen Typus muß erst das vollkommen adäquate Objekt gefunden werden, und an dem entzündet sich dann eine vorher scheinbar gar nicht vorhanden gewesene Erotik. Diese Menschen haben den absoluten Wunsch nach Ehrlichkeit sowohl im Geben wie im Nehmen.

Es ist auch sofort klar einzusehen, warum sie diesen Wunsch haben müssen, ebenso wie man augenblicklich begreift, daß die andern ihn ablehnen. Gemeint sind natürlich in beiden Fällen sittlich ernste Menschen, der hier gezogene Unterschied bedeutet keinerlei moralische Wertung. Warum also wehren sich die einen? Gestehen ist schwer, Schmerz zufügen müssen, schmerzt, wozu, meinen sie, ist das alles nötig, da es doch ebenso gut ohne das geht? Es geht, aber es geht einen andern Weg, als ihn die sittliche Bestrebung heute sucht. Wer mit den Zielen und Forderungen der sittlich gut gearteten Jugend vertraut ist, wer ihre Stellungnahme zur sozialen Form der sexuellen Beziehungen kennt, der wird ohne weiteres einsehen, daß die nächsterreichbare Form das wirkliche Zusammenleben zwischen zwei Menschen und ausschließlich zwischen diesen beiden sein muß. Diese Forderung fühlt der Individuelle, er bejaht sie, er will sie verwirklichen. Der Generelle lehnt sie ab, muß sie ablehnen, auch wenn er ihren Wert anerkennt, weil er vermöge der final orientierten Apperzeptionsform seines Gedächtnisses nicht imstande ist, sie zu erfüllen. Tritt diese Forderung nun doch an ihn heran, dann rächt er sich durch schlechte Laune, Grobheit, Bosheit, je nach seinem Charakter, und er tut das um so ärger, je mehr er befähigt ist, die sittliche Berechtigung dieser Forderung anzuerkennen. Es entwickelt sich bei ihm ein durchaus als Neurose zu wertendes Sperren und Sträuben gegen Offenheit sowohl im Sprechen wie im Hören, er fürchtet sich so sehr, daß er in die negative Optik der Vogelstraußpolitik flüchtet, wie Leonhard Seif es nennt. In Hermann Bahrs „Himmelfahrt" finden wir auch den Ausspruch: „Wenn man von den Dingen nicht spricht, dann sind sie nicht geschehen." Und wenn sie nicht geschehen sind, meint der Neurotiker, dann braucht man nicht Stellung zu nehmen, und das eben will er sich ersparen, er will sich nicht verantwortlich fühlen, weil er der Verantwortung nicht gewachsen ist, weil ihm die Fähigkeit dazu fehlt. Er hat kein erotisches Gedächtnis, er will es nicht haben, weil es ihm bei der Erreichung seines Lebenszieles hinderlich wäre. Menschen von diesem Typus sind erotisch unsicher, ihr Machtstreben geht dahin, sich immer wieder als Eroberer, als erfolgreich zu fühlen.

Wenn wir von Weininger gehört haben, daß es ohne Gedächtnis keine Kontinuität und ohne diese weder Logik noch Genie, noch Ethik gibt, so darf man die Behauptung aufstellen, daß es ohne erotisches Gedächtnis keine Treue gibt. Denn

Treue kann für uns heute doch nur mehr darin bestehen, daß man die Kontinuität der Zusammengehörigkeit mit dem einmal erwählten Gefährten über alle Gefährdungen hinaus zu wahren sucht. Das will der Individuelle. Dafür nimmt er aktiv und passiv jeden Schmerz auf sich, das will er erhalten sehen. Der Generelle hat das nicht nötig. Sein schwächeres erotisches Gedächtnis ermöglicht ihm ein so restloses Vergessen der alten Beziehung über einer neuen, daß er sie oft mit bis zur härtesten Grausamkeit gesteigerten Unbedenklichkeit preisgibt und verrät. Daher auch die Wahllosigkeit bei diesem Typus, er erinnert sich nicht, braucht daher nicht zu vergleichen, kann also nehmen, was er findet. So sehen wir Menschen von höchstem sittlichem Wert Dinge tun, die uns anmuten, als hätten diese Menschen den letzten moralischen Halt verloren. Der Sprachgebrauch sagt dann auch von ihnen: Sie haben sich vergessen. Wunderbar durchgeführt finden wir das in der Götterdämmerung. Brunhilde verlangt von Siegfried beim Scheiden kein Versprechen, keinen Schwur, sie kennt ganz genau die Bedeutung des erotischen Gedächtnisses, sie bittet nur um e i n e s: „Gedenke d e i n e r nur!“ Sie weiß: „Brunhilde brennt dann ewig heilig dir in der Brust.“ Und er trinkt auch noch den Trank, der ihm die Erinnerung rauben wird in ihrem Gedenken: „Den ersten Trank, Brunhilde, bring’ ich dir.“ Dann erlischt sein erotisches Erinnern und damit wird er fähig, den „schändlichen Verrat“ zu begehen an der Frau, die er geliebt hat, er zwingt sie zu einem fremden Mann, um von diesem Mann die neue Frau zu erhalten, die er jetzt will. An keiner anderen Stelle der Tetralogie findet sich in der Gestalt des Siegfried ein Zug von Verräterei, ist er doch das Widerspiel zum „falschen Gezücht“, und nur das völlige Vergessen seiner selbst, das Aufgeben der Kontinuität mit seiner Vergangenheit machen ihn zum Verräter, so daß Brunhilde mit Recht sagen kann: „Der Reinste war er, der mich verriet.“ Und so verlieren Menschen von diesem Typus einfach w i r k l i c h während der Dauer einer neuen Beziehung den Zusammenhang mit ihrer erotischen Vergangenheit, also mit sich selbst, sie haben sie nicht mehr in sich, sie können sich nicht damit verbunden fühlen, weil sie nichts mehr davon w i s s e n. Deshalb haben sie es nicht nötig, Rücksicht darauf zu nehmen, darum kein Interesse, den Zusammenhang, den sie eben gar nicht mehr fühlen, zu erhalten, darum revoltieren sie gegen den auch in ihnen vorhandenen Zwang zur Wahrhaftigkeit.

Anders beim Individuellen, der treues erotisches Gedächtnis besitzt. Was immer er an neuen Eindrücken erlebt, er bringt sie in Zusammenhang mit der großen Linie der einmal gewählten Lebensgemeinschaft, er will lieber Schmerz leiden und zufügen, als auf Zusammengehörigkeit verzichten. Wenn wir also daran festhalten, daß die sittliche Höherentwicklung darnach geht, an Stelle der angeblichen die wirkliche Einehe zu schaffen, diese aber doch sicher nur auf Grundlage einer vollkommenen seelischen Verbundenheit möglich ist, so müssen wir bestrebt sein, die schädlichen Konsequenzen der erwähnten neurotischen Disposition zu paraliseren, denn nur ganz selten ist ein Mensch das Extrem der einen oder der anderen Richtung, im allgemeinen sind, wenn auch verschieden dosiert, in allen Menschen beide Möglichkeiten vorhanden. Es ist nun Sache der Erziehung, welche Möglichkeit zur Entfaltung gebracht wird, und in diesem Fall muß, will man in unserem Sinn erziehen, nach den Lehren Alfred A d l e r s vorgegangen werden. Nehmen wir nur e i n Beispiel. Wir alle sind verzweifelt, wenn wir erfahren, daß ein geliebter Mensch sich einem anderen zuwendet, wir können uns nicht abfinden, wir wollen ihn oft lieber gar nicht haben als geteilt. Auch diese Verzweiflung hat ihren tiefsten Grund in unserem Machttrieb und in unserer Lebensunsicherheit. Die neue Beziehung schmälert die Macht, die wir bisher ausschließlich hatten, und stößt uns aus einer festgefügten Gemeinschaft. Sehen wir nun, daß unser Gefährte sich bemüht, über die neue Beziehung hinaus die Kontinuität mit uns festzuhalten, so lindert das diesen Schmerz. Unser gestörtes Selbstvertrauen versucht, sich daran aufzurichten. Diesen Schmerz aber erst gar nicht in der Intensität, in der er uns jetzt bei solchem Erlebnis befällt, aufklingen zu

lassen, dazu müßten wir von ganz früh her und durch Generationen nach den durch die Individualpsychologie gefundenen Prinzipien geleitet und erzogen werden. Nur dann würden auch zwangsläufig die jetzt üblichen Reaktionen aufhören, die je nach Bildung und Charakter im Revanchegedanken, im Vitriolattentat, im Selbstmord und in der unendlichen Zahl der Neurosen münden.

Es ist das einzigartige Verdienst der Individualpsychologie, einen solchen Weg gefunden und gezeigt zu haben, ein Verdienst, das hoch über dem aller anderen großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Heilkunst steht, denn durch keinen Bazillus gehen so viele Menschen auf so qualvolle Weise zugrunde. Es wäre Zeit, daß Erzieher sich diesem Teil des Problems zuwendeten; denen, die mit Adlers Lehre vertraut sind, wird es ein schönes und erstrebenswertes Ziel sein.

Die Strafe in der Erziehung *)

Von RUTH KÜNKEL (Berlin)

Wenn ich versuche, die Frage der Strafe in der Erziehung zu Ihnen zu erörtern, so meine ich mit Strafe bewußte Akte der erziehenden Personen als pädagogisches Mittel zur Erreichung pädagogischer Ziele. Im großen und ganzen ist die heutige Erziehung noch davon durchdrungen, daß Kinder ohne Strafen nicht erzogen werden können. Das Kind soll durch die Strafe belehrt werden, seine sogenannten Unarten abzulegen und sich der Gemeinschaft einzuordnen. Schauen wir uns dieses „altbewährte“ Mittel einmal näher auf seine Tauglichkeit hin an, das heißt daraufhin, ob es das Kind wirklich über seine Unart belehrt, davon bekehrt und zur Gemeinschaft hinführt. Wir werden uns an Hand konkreter Fälle am leichtesten Klarheit darüber verschaffen. Von Fall zu Fall werden wir sehen, ob die angewandten Strafen Erfolg hatten oder besser durch andere pädagogische Maßnahmen zu ersetzen gewesen wären.

Der kleine Günther, ein vierjähriger, zarter Junge, einziges Kind eines ehrgeizigen Vaters und einer egoistischen Mutter, ist sehr isoliert aufgewachsen. Er gehört zu den schüchternen, folgsamen Kindern, die ihre Umgebung nur hin und wieder durch einen dieser unverständlichen Trotz- und Wutanfälle überraschen. Folgendes Ereignis spielt in der Erinnerung des Kindes eine große Rolle: er hat Geburtstag, die Mutter will ihm eine Freude machen und ladet eine kleine Kindergesellschaft für ihn ein. Es sollen Singspiele gespielt werden. Günther steht unglücklich und verschlossen an der Wand und will nicht mitmachen. Die Mutter ist ratlos und gekränkt. Sie sagt: „Du hast dir die Kinder eingeladen, nun mußt du auch mit ihnen spielen. Was sollen sie nur von dir denken, wenn du so unfreundlich bist! Schau nur, wie sie dich alle angucken! Die werden dich aber auslachen, wenn du so bockig bist!“ usw. Ein Schwall von entmutigenden Worten ergießt sich über den Kleinen, dem es immer unmöglicher wird, aus seiner Fluchtstellung herauszukommen und sein Angstgefühl den anderen Kindern gegenüber zu überwinden. Schließlich packt ihn die Mutter beim Handgelenk und will ihn gewaltsam herbeiziehen. Da stößt er mit den Füßen, schlägt um sich und wehrt sich in verzweifelter Wut. Er bekommt eine Tracht Prügel und wird ins Bett gesteckt. „Wie häßlich, daß du mir die ganze Freude verdirbst, die ich dir machen wollte. Diese Strafe wirst du dir aber merken und dich ein andermal fügen!“ sagt die Mutter und verläßt empört sein Zimmer. Sie glaubt wirklich, ihm durch die Prügel und die Isolierung im Bett beigebracht zu haben, daß man sich einfügen müsse.

*) Nach einem Vortrag, gehalten im Internationalen Verein für Individualpsychologie zu Berlin.

Die Verkennung der Situation ist deutlich. Die Mutter sieht nicht die wahre Wurzel seiner „Bockigkeit", die in der Mutlosigkeit des Kindes beruht. Er traute sich nicht mitzumachen, weil er sich den anderen nicht gewachsen fühlte und Angst hatte, sich zu blamieren. Durch die Reden der Mutter wird seine Scham vergrößert, durch die Prügel sein Schwächegefühl verstärkt, durch die Isolierung im Bett die Kluft zwischen ihm und der Gemeinschaft vergrößert.

Alle Strafen, die die Isolierung des Kindes in sich schließen (Einsperren, in die Ecke stellen usw.), sind gefährlich und darum zu verwerfen. Die meisten „Unarten" des Kindes sind schon Ausdruck dafür, daß das Kind sich isoliert fühlt, das heißt nicht in der Gemeinschaft wurzelt, nicht als aktives Glied in den Zusammenhängen des Geschehens mitwirkt. Dieses Gefühl wird natürlich verstärkt, wenn man das Kind nun auch noch gewaltsam von der Gemeinschaft ausschließt. Man macht ihm dadurch den Rückweg unmöglich, es verkapselt sich und umgibt sich seinerseits mit einer starren Mauer, an der es die Umwelt abprallen läßt.

In diesem Fall wäre es vielleicht richtiger gewesen, dem Kind, welches gar nicht daran gewöhnt war, mit anderen Kindern zu spielen, erst einmal nur e i n e n Gast einzuladen, anstatt viele, und dann ein Spiel zu beginnen, welches das Interesse der Kinder erweckt hätte und ihren Fähigkeiten angepaßt gewesen wäre, so daß der Mut der Kinder am Spiel selber hätte wachsen können und sie sich durch die gemeinsame Tätigkeit einander genähert hätten. So wäre es möglich gewesen, eine Brücke zu bauen, auf der das isolierte Kind den Schritt zur Gemeinschaft hätte machen können.

Eine beliebte Strafe, die leider oft angewandt wird, wo viele Kinder beisammen sind (in Kindergärten und Schulen), ist das Blamieren vor den anderen Kindern von seiten der Lehrerin.

So machte ich einmal folgende Beobachtung: Ein kleiner Junge kommt verspätet in den Kindergarten. Alle sitzen schon an ihren Tischchen. Die Lehrerin steht in der Mitte des Raumes. Der Kleine steuert mit rotem Kopf auf sie zu und gibt die linke Hand. „Was, du gibst die Linke? Komm noch einmal herein und sage guten Tag, wie es sich gehört!" Der Kleine muß zurück gehen. Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Die Kinder an den Tischen lachen und flüstern. Da gibt er vor lauter Verlegenheit noch einmal die Linke. Helles Gelächter bei den Kindern. Das Schauspiel wiederholt sich. Er wird noch einmal zurückgeschickt und gibt nun endlich, mit dicken Tränen in den Augen, die rechte Hand. Das Lob der Lehrerin klingt ihm wie Hohn. Ganz verstört geht er an seinen Platz und braucht lange Zeit, bis er seine Schande über dem Interesse an der zuerteilten Beschäftigung vergißt.

Diese Blamagen vor anderen Kindern sind mit das Entmutigendste, was man einem Kind zufügen kann, zugleich aber auch für die zuschauenden Altersgenossen überaus schädlich. Fast alle Kinder haben — als Reaktion auf ihr eigenes Schwächegefühl — das Bedürfnis, ihre Herrschergelüste und Überlegenheitssehnsüchte an den Schwächeren auszulassen. Man kommt diesen Irrtrieben nur entgegen, indem man ihnen ein durch öffentliche Demütigungen zum schwarzen Schaf gestempeltes Kind ausliefert und macht es wiederum diesem völlig unmöglich, gegen die geschlossene Phalanx von Feindschaft den Weg in die Gemeinschaft zu finden. Solche ewig blamierte und ausgeschlossene Kinder suchen in ihrer Not dann meistens auf dem Wege trotzigen Widerstandes gegen alle Forderungen der Gemeinschaft, durch Boshaftigkeit, Aggression und Zerstörungsgelüste, Rache zu nehmen für die ihnen selber zugefügten Grausamkeiten. Den Vorgesetzten zeigen sie demütigen Gehorsam, während sie die Gespielen quälen, wo sie können.

Es wäre natürlich und richtig gewesen, in diesem Falle, wenn die Lehrerin von sich aus freundlich auf das Kind zugegangen wäre, seine rechte Hand ergriffen und es an seinen Platz geführt hätte. Auf diese Weise wäre der Mut des Kindes gestärkt und das Interesse an der Gemeinschaft gewachsen, die es dann von sich aus weiter gesucht hätte, weil es sich wohl in ihr fühlte.

Ein weiteres Beispiel zeigt uns, wie man sich irren kann, wenn man glaubt, ein Kind durch Strafen vor Wiederholung von Missetaten zu bewahren.

Die kleine Anneliese ist schon vier Jahre alt und näßt noch immer das Bett. Es wird eine Gouvernante gesucht, die fähig ist, ihr das abzugewöhnen. Es soll eine „energische Person" sein. Es findet sich auch eine, die verspricht, in vier Wochen das Kind zur Sauberkeit erzogen zu haben, da das „ja nicht ihr erster Fall" wäre. Und nun beginnt ihre Erziehungstaktik. Zuerst droht sie mit dem schwarzen Mann, der das Kind holen wird, wenn das Bett wieder naß ist. Als das nichts nützt, streicht sie dem Kind alle Leckereien, und schließlich greift sie zu Prügeln, weil sie fürchtet, ihr ehrgeiziges Versprechen würde sich nicht erfüllen. Auf die Prügel hin hört das Bettnässen tatsächlich einige Tage auf. Das Kind kam aber statt dessen wegen Angst- und Krampfanfällen in ärztliche Behandlung. Der Trotz, der sich in dem Bettnässen zeigte, also der aktive Widerstand gegen die Vergewaltigungen von seiten der Erwachsenen, war gebrochen, aber dafür in den passiven Widerstand übergeleitet, nämlich in die Angst. Die ganze Haltung des Kindes war nur ein Ausdruck dafür, daß es sich wehrte gegen die dauernde Überwachung und Nörgelei von seiten der pedantischen Mutter, die das kleine Wesen zu keinem selbständigen Schritt kommen ließ.

Bei dem bettnässenden Kind, wie bei allen Kindern, die Symptome produzieren, ist es ganz verfehlt, die Einzelsymptome zu behandeln oder gar zu strafen. Da das Symptom nur ein konkreter Ausdruck für die Gesamthaltung des Kindes ist, in der wir die Antwort und Reaktion auf seine Umgebung zu suchen haben, so hat es nur Sinn, die Gesamthaltung des Kindes ins Auge zu fassen, wenn man dem Kinde helfen will. In all diesen Fällen wäre es Aufgabe, einerseits die Fehler des Milieus möglichst auszugleichen, indem man die Eltern vorsichtig aufzuklären sucht über die Quelle der Unarten, anderseits das Kind zu ermutigen, indem man ihm fühlbar macht, daß es alle Menschen gleich schwer haben, daß auch die Eltern nicht unfehlbar seien und daß man sich durch Liebe, Nachsicht und Entgegenkommen das Zusammenleben erleichtern kann.

Vor einiger Zeit kam eine Mutter ratlos zu mir. Sie hat zwei Buben von fünf und drei Jahren. Der ältere, Fritz, ist sehr eifersüchtig auf den kleineren Peter. Fritz ist ein kräftiger, gesunder Bub, während der Kleinere zart ist und rachitische Anlagen hat. Wo er kann, quält der Fritz den kleinen Peter. Er nimmt ihm alle Spielsachen fort, schlägt, beißt, wirft ihn um usw. Die Mutter sagt, daß der Fritz den Peter gleich nach seiner Geburt wieder aus der Welt schaffen wollte. Sie half sich schließlich dadurch gegen die Aggressivität des Jungen, daß sie ihn schlug, wenn er dem Kleinen etwas tat. Aber der Erfolg war negativ. Er wurde immer schlimmer. Je härter man ihn strafte, um so böser wurde er. Zuletzt richtete sich die Ungezogenheit des Jungen auch gegen die Erwachsenen und gegen andere Kinder.

Hier hatte die Erfahrung die Mutter gelehrt, daß das Ziel der Strafe: dem Jungen ein Gefühl der Gerechtigkeit beizubringen, nicht erreicht wurde. Im Gegenteil: Der Junge benahm sich, als wollte er sich für ungerechte Behandlung rächen. Und so ist es auch tatsächlich. Hinter dem äußeren Bild des Grobians steckt ein weiches, liebessüchtiges Muttersöhnchen, das sich verwöhnt durch allzu ausschließliche Beschäftigung und Zärtlichkeiten von seiten der Eltern — so lange er der Einzige war — durch die Geburt des Bruders zurückgesetzt und entmutigt fühlte; zumal der Kleinere besonderer Pflege und Aufmerksamkeit bedurfte.

Wir haben also auch hier ein entmutigtes Kind vor uns. Die Strafe wird von ihm gebucht als Beweis für die mangelnde Liebe von seiten der Eltern und nährt den Haß gegen den als schuldig empfundenen Kleinen, anstatt ihn zu beseitigen. Hier wäre es also am Platze, das Gefühl des „Zurückgesetztseins" im Älteren zu beseitigen, anstatt es zu verstärken. Das könnte etwa dadurch geschehen, daß man dem Älteren kleine Pflichten und Aufgaben innerhalb des Hauses zur Hilfe der

Großen auferlegt, so daß er sich wie selbstverständlich als notwendiges Glied in der Gemeinschaft fühlen lernt. Auch dem Kleinen gegenüber ließe sich ein gewisses Verantwortungsgefühl wecken, indem man dem Großen zeigt, daß er dem Kleinen behilflich zu sein vermag, wo dieser noch nicht allein fertig werden kann. Hat er ihn aber verletzt oder geschädigt, so soll er auch das Seine dazu tun, um den Schaden wieder gut zu machen, also die Konsequenzen seines Handelns fühlen und auf sich nehmen lernen. Durch so ein Verhalten wird man den inneren Ansprüchen und Bedürfnissen des Kindes, das nichts so schwer erträgt, wie ein Kaltgestellt- und Ausgeschlossen-Werden, gerecht, und es hat nun nicht mehr nötig, sich dem Kleineren gegenüber seine Überlegenheit zu beweisen und sich dadurch eine Wichtigkeit zu verschaffen, daß es diesen quält.

Von der autoritativen Erziehung des vorigen Jahrhunderts ist vieles noch in unsere Tage überkommen. Nicht selten sehen wir, daß Kinder zur Demut vor den Erwachsenen erzogen werden, nur weil diese Erwachsene und jene Kinder sind. Als ob es ein Vorrang wäre, der Demut erheischt, erwachsen zu sein! Es scheint den Großen so, als ob das Erwachsensein an sich es überflüssig mache, auch so zu h a n d e l n, daß das Kind sich freiwillig und gern einordnet und anschließt. So erlebte ich folgende Szene: Wir sitzen mit einer bekannten Familie bei Tisch. Plötzlich sagt das eine Töchterchen laut und vernehmlich: „Vater, du hast gelogen!" Eine schallende Ohrfeige von seiten des Vaters ist die Antwort. Die Kleine wird hinausgeschickt und darf sich erst wieder sehen lassen, wenn sie um Verzeihung bitten will für ihre respektlose und freche Anschuldigung. Keiner fragt nach Sinn und Berechtigung der Anklage. Ich bat mir aus, mit dem Kinde reden zu dürfen. Schluchzend lag sie in den Kissen ihres Bettes vergraben. Endlich brachte ich sie zum Reden, nachdem ich ihr gesagt hatte, daß ich selber viele Ohrfeigen bekommen habe als kleines Mädchen — auch unverdiente — und daß die Eltern sich ja auch manchmal irren könnten, da sie Menschen seien wie wir alle. Sie gestand, daß der Vater ihr gesagt habe, die Kinder kämen vom Storch. Ihre Mitschülerin aber, die Anneliese, habe ein Schwesterchen bekommen, und das sei aus dem Bauch der Mutter geholt worden. Und die Anneliese weiß ganz bestimmt, daß alle Kinder aus dem Bauch der Mutter kommen. Die Anneliese hat aber noch nie Unwahres gesagt. Sie ist die Erste in der Klasse und weiß immer alles.

Das Kind hatte ganz recht: der Vater hat gelogen. Mußte es nun trotzdem um Verzeihung bitten, das heißt, anerkennen, daß der Vater recht, es selber aber unrecht hat, so wird es gezwungen, eine Weltunordnung anzuerkennen und sich ihr, gegen das bessere Wissen und Fühlen, unterzuordnen. Das Vertrauen ist dahin. Hinter scheinbarer Unterwürfigkeit verbirgt sich Zweifel, Unsicherheit und Angst vor der überlegenen Macht. Von wahrer Einfügung ist keine Rede. Überhaupt ist das Um-Verzeihung-bitten-müssen eine höchst sinnlose Praktik, die mehr der gekränkten Eitelkeit und dem Überlegenheitsgefühl der Erwachsenen schmeichelt, als dem Kind eine nützliche Lehre ist. Meistens drückt es dem demütigenden Gefühl des Kindes, daß es der Macht des Erwachsenen hilflos ausgeliefert ist, nur noch fester den Stempel auf und wird so zum Ansporn neuer Abwehr, die sich in Ungezogenheit äußert. Von dem Kind Demut vor dem Erwachsenen zu f o r d e r n, ist überhaupt Unsinn. Der Erwachsene sollte s o s e i n, daß das Kind sich gern und freiwillig von ihm führen läßt, wo es Hilfe braucht. Dazu gehören aber Erwachsene, die so leben und handeln, daß ihr Tun dem Kind ein Beispiel zu sein vermag für den Weg, sich dem Leben einzuordnen. Voraussetzung dafür ist die Ichlosigkeit des Erziehers, der sich wohl hüten muß, von dem Kind Dinge zu verlangen, weil sein eigener Vorteil sie erheischt.

Ähnlich, von Erwachsenen aus gesehen, liegt das Problem bei der Erziehung zum unbedingten Gehorsam. Es gibt Erwachsene, die sinnlose, ja manchmal direkt verkehrte Dinge von den Kindern verlangen, nur weil sie gehorchen lernen sollen. Gehorsam um des Gehorsams willen, ohne Rücksicht darauf, ob die Forderung auch

für das Kind Berechtigung und Sinn hat. So sah ich einmal einen Knaben ganz vertieft in sein Spiel. Der Vater kam hinzu und sagte: „Alfred, marsch ins Bett!" „Augenblick, Vater, mein Haus ist gleich fertig!" antwortete der Junge und baute schnell weiter. Mit einem langen Schritt war der Vater neben ihm, packte ihn am Ohr und zerrte ihn zur Stube hinaus. „Du hast keine Widerrede zu haben, sondern zu gehorchen! Der Baukasten verschwindet sofort wieder, wenn er dich zum Ungehorsam verleitet, usw. usw." Der Junge war außer sich. Man hatte ihn plötzlich und unvermittelt in einer ihm sehr ernsten Arbeit gestört und seine eifrige Hingabe an eine Sache verständnislos unterbrochen. Ungehorsam hatte ihm ferngelegen. Er wollte nur erst seinen Bauplan zu Ende führen. Dieser Junge ist später ein sehr zerstreutes Kind geworden, das es bei keiner Sache aushielt und sich nicht konzentrieren konnte. Das erzählte Ereignis stand sicher an Stelle von vielen ähnlichen Erfahrungen des Jungen, der auf diese Weise die Freude an der sachlichen Beschäftigung mit den Dingen verlor und sich dadurch an dem Vater rächte, daß er seinerseits streikte, als dem Vater nun am kontinuierlichen Lernen des Sohnes etwas lag. Ähnlich entmutigend wirkt auf Kinder das Zuerteilen ihnen in adaequater Arbeit, das heißt wenn man ihren Fähigkeiten Dinge zumutet, die sie nicht zu leisten vermögen. Ich sah einmal einem Knaben zu, wie er bunte Steinchen in ein Mosaikbrett steckte. Er hatte Freude daran, die verschiedenen zueinandergehörigen Farben wohlsortiert nebeneinander zu setzen. Da kam die Erzieherin hinzu, zeigt dem dreijährigen Jungen das Vorlageblatt und forderte ihn auf, der Vorlage entsprechend die Steinchen abzuzählen und das Muster nachzubilden. Das dreijährige Kind versagte vor dieser Aufgabe, da es natürlich noch nicht zählen konnte und sprang nach kurzer Zeit wütend auf und warf alle Steine durcheinander. Die Lehrerin war über das Kind empört, anstatt über sich selbst. Anstatt sich in das Interesse des Kindes einzufühlen, hat sie es jählings unterbrochen und es auf einen Weg gedrängt, der für das Kind nicht gangbar war. Ein Kind, das oft in dieser Weise entmutigt wird, hält sich schließlich überhaupt für unfähig, seine Aufgaben zu erfüllen und glaubt von vornherein, daß es ihnen nicht gewachsen sein würde.

Man sollte ein Kind überhaupt nie plötzlich aus dem Zusammenhang seiner Beschäftigung herausreißen und diese so ernst nehmen wie die eigene Arbeit. Wird es dem Kind schwer, sein Spiel schnell zu Ende zu führen, so kann der Erwachsene eventuell helfend eingreifen und es zu einem organischen Abschluß bringen. Es genügt dem Kinde oft, wenn es fühlt, daß der Erwachsene mitmacht, anstatt sich ihm als fremde Macht gegenüberzustellen, um das Kind fügsam zu erhalten.

Im allgemeinen ließe sich über das Verhalten gegenüber den kindlichen Fehlern und „Sünden" wohl folgendes sagen:

Ein Kind darf nie das Gefühl bekommen, unverbesserliche Fehler begangen zu haben. Der Erwachsene hat die Aufgabe, dem Kind immer einen Weg zu zeigen, seine Fehler *selber zu korrigieren*. Damit ist schon gesagt, daß die Fehler des Kindes durchaus nicht verwischt werden sollen. Im Gegenteil, dadurch, daß der Erwachsene selber affektlos ist und die Dinge objektiv sieht, tritt er seinerseits nicht als rächende und verwischende Instanz zwischen Ursache und Wirkung einer Handlung. Das Kind *lernt aus seinem Tun selbst*, während es im anderen Falle nur die *Strafe fürchten lernt*. Hat es sein Spielzeug zerbrochen, so muß es dieses entbehren, hat es der Mutter einen kostbaren Gegenstand zerstört, so muß es die sachliche Betrübnis der Mutter ertragen, eventuell teilen können. Freude und Tränen brauchen bei den Erwachsenen nicht ausgeschaltet zu werden, nur müssen sie sachlich und nicht egoistisch gerichtet sein. Es ist ein Unterschied, ob eine Mutter böse ist wegen eines erlittenen Verlustes, oder ob sie dem Kinde zeigt, wie schade es ist, wenn nützliche und schöne Dinge zerstört werden. Das Kind soll auch fühlen, daß es sich selbst isoliert, wenn es immer nur darauf bedacht ist, beim Spiel die anderen zu beherrschen und zu tyrannisieren, ebenso wie es erlebt, daß die anderen ihm entgegenkommen, wenn es gewillt ist, sich seinerseits einzufügen.

Je entgleister, je ungezogener ein Kind ist, um so entmutigter ist es auch und desto größer muß die Rücksicht und Liebe des Erziehers sein. Leider genügt nicht immer die Liebe allein, um ein schwer erziehbares Kind in die richtigen Bahnen zu lenken. Man muß auch die psychologischen Zusammenhänge, wie die Individualpsychologie sie uns sehen gelehrt hat, wissen, um an die wahre Wurzel der Unart heranzukommen. Sieht man die Wurzel, anstatt die Unart selbst an, so kann man in produktiver, aufbauender Weise dem Kind helfen, sich zu korrigieren. Durch Strafe dagegen wird die Unart eventuell erstickt und das Kind mit Macht gezwungen, gewisse Dinge zu unterlassen; an der Leitlinie seines Handelns wird dadurch aber nichts geändert, diese vielmehr in ihrer Starrheit nur verstärkt. Die erste Vorbedingung für eine produktive Erziehung ist, daß der Erzieher selbst erzogen ist und dauernd an seiner eigenen Erziehung arbeitet. Er darf nie an seine eigenen Vorteile und Bequemlichkeiten denken, sondern muß vom Kind und dessen Psyche ausgehen. Er soll das Wohl der Gemeinschaft im Auge behalten, in die das Kind nehmend und gebend einzuordnen ist. Um die für das Kind richtigen und möglichen Wege zu finden, auf denen dieses den Weg zur Gemeinschaft in einer Form gehen lernt, in der es sich selbst entwickelt, anstatt in seiner Entfaltung gehemmt zu werden, muß er die Tragfähigkeit der kindlichen Psyche beurteilen können. Es wäre für den Erzieher oft leichter, richtig zu handeln, wenn er, anstatt negativ zu fragen: „Wie verhüte ich?“, positiv fragen würde: „Wie ordne ich ein?“ So könnte man denn für die Erziehung einen kategorischen Imperativ aufstellen: Verlange von dem Kind nie etwas, das deiner eigenen Bequemlichkeit dient, sondern nur Dinge, die das Kind als berechtigte Forderungen der Gemeinschaft bejahen würde, wenn es deren Sinn verstünde! Nur so kann das Kind Wurzel fassen und sich sinnvoll und organisch einordnen lernen. Nicht aus Zwang, sondern aus dem Gefühl, daß ihm selber und den anderen am wohlsten dabei ist.

Zum Bedeutungswandel der Worte*)

Von Dr. ILKA WILHEIM (Wien)

Vom individualpsychologischen Standpunkt aus ist die Sprache ausschließlich eine Funktion des Gemeinschaftsgefühls, das dem Menschen angeboren ist und die Basis aller seiner Beziehungen zur Umgebung bildet. Denn gerade die Sprache ist wie kaum ein anderes Mittel geeignet, als Bindeglied der Menschen untereinander zu dienen. Wenn daher mit fortschreitender Entwicklung des Einzelindividuums je nach seinem Charakter dieses Gemeinschaftsgefühl sich immer mehr und mehr differenziert, sich in der Eltern- und Geschwisterliebe, der sexuellen Liebe, der Freundschaft, der Menschenliebe, dem Mitgefühl verschiedene Wege der Betätigung sucht, so muß diese Tatsache ihren Niederschlag in der Sprache des Individuums und vor allem auch in seiner Sprechweise zurücklassen. Wenn umgekehrt die Entwicklung des Individuums unter ungünstigen Momenten erfolgt, so daß eine mehr oder minder stark antisoziale, also neurotische Einstellung desselben eintritt, so wird sich auch diese in Sprache und Sprechweise widerspiegeln.

Die Sprache ist eines der wichtigsten Ausdrucksmittel der psychischen Vorgänge, sie ist, was die Art der Anwendung ihrer Elemente anlangt, ebenso ein Geistesprodukt des Individuums, das sich ihrer bedient, wie das Substrat der Sprache. Diese Behauptung klingt im ersten Moment paradox, denn man könnte dagegen einwenden, daß ja zwei verschiedene Individuen ein und denselben Ge-

*) Nach einem Vortrag, gehalten am I. Kongreß für Logopädie und Phoniatrie, 3. bis 5 Juli 1924 in Wien.

danken mit den gleichen Worten ausdrücken können, wobei das eine dem anderen einfach nachspricht, ein Einwand, den die Individualpsychologie nicht gelten lassen kann. Denn für sie ist jedes Individuum ein in sich geschlossenes Ganzes, jede seiner Äußerungen ist determiniert durch das ganze vorhergegangene psychische Erleben, so daß für sie auch im Falle des Nachsprechens nur das Wort gelten kann: Wenn zwei das gleiche tun, ist es doch nicht das gleiche.

Ein Beispiel: Wenn wir eine dramatische Dichtung lesen, so bekommen wir von ihr einen ganz bestimmten Eindruck. Hören wir das Werk vom Autor interpretiert, so wird dieser Eindruck ein wesentlich anderer sein als unser ursprünglicher, denn wir empfangen das Werk jetzt erst aus den Bedingungen heraus, aus denen es entstanden ist, vorausgesetzt, daß es dem Autor gelingt, bei sich jene Stimmung zu reproduzieren, aus der heraus er sein Werk geschaffen. Und sehen wir schließlich dasselbe Opus auf der Bühne dargestellt, so muß unser Eindruck nun wieder ein anderer sein, denn jetzt ist es die Psyche des Schauspielers, die demselben Wort ihr spezifisches Gepräge gibt. Nur derjenige, und sei es der beste Schauspieler, wird imstande sein, ein Werk in den Intentionen des Autors zu reproduzieren, der sich nicht nur in seine Rolle, sondern auch in die Situation des schreibenden Dichters einfühlen kann, der also, bewußt oder unbewußt, ein guter Individualpsychologe ist. Der Vorwurf also, daß die Individualpsychologie eigentlich eine D e s individualpsychologie ist, weil sie gewisse Regeln aufgestellt hat, die es ermöglichen sollen, die Psyche eines Menschen zu erfassen, ist damit schon widerlegt, da alle diese Regeln nur sozusagen das Instrumentar darstellen, um die Haupttätigkeit des Individualpsychologen, das Sicheinfühlen und -einleben in die Situation des betreffenden anderen zu erleichtern.

Und so können wir es verstehen, wieso auch die Sprache der Menschen im Laufe der Jahrhunderte den mannigfaltigsten Wandlungen unterworfen war, wieso wir heute ohne umfangreichere Studien kaum mehr imstande sind, zum Beispiel die Sprache des Mittelalters zu verstehen. Denn ebenso wie die Psyche der Menschen sich heute in anderen Bahnen entwickelt wie früher, ebenso mußte dieser geänderten Psyche auch eine geänderte Sprache folgen. Aber wir brauchen die Zeitdifferenz gar nicht so groß zu wählen, um diese Unterschiede wahrnehmen zu können. Es genügt, wenn wir bloß um einige Jahrzehnte zurückgehen, um zu konstatieren, wie sehr Sprache und Sprachgebrauch sich geändert haben. Man kann diesen Wandel in allen Sprachen auch nachweisen, wenn man an Hand der Literatur diesbezügliche Vergleiche anstellt.

Ich will nun versuchen, mit Hilfe einiger Beispiele diese Tatsache individualpsychologisch zu beleuchten. Das lateinische „u n i v e r s i t a s" bedeutet bei den Römern überall die „G e s a m t h e i t" und im erweiterten Sinn das „W e l t a l l". Aber schon um das Jahr 1200 begegnen wir dem Worte „U n i v e r s i t ä t" zur Bezeichnung höherer Bildungsstätten, welche Bedeutung es bis zum heutigen Tage behalten hat. Die ältesten derartigen Universitäten, wie Civitale, ferner Paris, der Hauptsitz der Scholastik, Bologna, die Hauptstätte für das Studium des römischen und kanonischen Rechtes, und endlich Neapel, berühmt durch die unter dem Einfluß der Araber geübte Pflege der Medizin und der Naturwissenschaften, rivalisieren stark um die Erlangung der gleichen und womöglich höheren Rechte und Privilegien gegenüber dem damals alles beherrschenden Rittertum, das aber bereits seinem Verfall entgegenzugehen beginnt. Hinter der sicheren Schanze der lateinischen und griechischen Sprache, die beide außer den Angehörigen der Universität nur noch denen der katholischen Geistlichkeit zugänglich waren, gestützt durch die ungeheure Macht der Kirche selbst, muß ihr Ehrgeiz ins Ungemessene steigen. Nach dem Muster der katholischen Kirche umgeben sie sich, um ihre dominierende Ausnahmsstellung den Laien gegenüber besonders eindrucksvoll zu gestalten, man möchte fast sagen, mit einem feierlichen Rituale. Sie legen sich eigene Trachten zu, um sich dadurch schon von weitem für jedermann kenntlich

zu machen, und so ist es für uns nicht weiter verwunderlich, wenn sie ihre Alma mater, der sie alle diese Ehrungen verdanken, schließlich zur „universitas“ avancieren lassen, weil sie daraus wieder neue Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes schöpfen. Die höchste Würde, die die Universität zu vergeben hat, der Titel eines „Doctor universalis“, den sich als erster der Dominikaner Albertus Magnus erwarb, ist naturnotwendig die Folge dieser ehrgeizigen Bestrebungen, er hat sich im „Doctor universae medicinae“ zusammen mit anderen Sitten und Gebräuchen noch bis zum heutigen Tage erhalten, wiewohl wir wissen, daß er weder damals noch jetzt eine wörtliche Berechtigung besitzt.

Ähnlich wie in diesem Falle ist das Motiv der Entstehung des heutigen Begriffes „Mensch“. Das lateinische „homo“ bedeutet ursprünglich nur „Mann“. Nur in einer Zeit der alleinigen Herrschaft des Mannes, der vollständigen Rechtlosigkeit der Frau, war es möglich, diesem Worte auch den Sinn „Mensch“ zu geben. Der Mann ist sozusagen „Der Mensch“, alle anderen Lebewesen stehen tief unter ihm, und erst in einer viel späteren Zeit, da man erkennt, daß die Frau auch eine gewisse selbständige Lebensberechtigung besitze, nicht nur als Geschöpf des Mannes, wird der Begriff „Mensch“ auch auf sie bezogen. Aber noch bis zum heutigen Tage sind Rudimente der älteren Auffassung in verschiedenen Redewendungen erhalten geblieben, so zum Beispiel in dem dialektischen „das Mensch“ zur Bezeichnung eines jungen Mädchens. Darin wird demselben wohl das Menschentum zugesprochen, aber mit einer gewissen Einschränkung. Das Neutrum soll die Frau sozusagen in ihre Schranken zurückweisen, ihr begreiflich machen, daß sie doch kein vollwertiger Mensch sei, sondern bloß eine menschenähnliche Sache. Soll ein Mann irgendwie charakterisiert werden, so sagen wir: ein guter, böser, kluger, schöner usw. Mensch. Auf die Frau wird diese Redensart viel seltener angewandt, sie findet sich erst in der neueren Literatur, und dann meist nur in der Verbindung „guter Mensch“. In Verbindung mit anderen Attributen finden wir das Wort „Mensch“ fast nie auf die Frau bezogen. Das Wort „gut“ hat aber in diesem Zusammenhang im Laufe der Zeit einen leichten Beiklang von gutmütig, gutmütig-dumm erhalten, so daß auch hier wieder eine leichte Geringschätzung mitklingt.

Etwas anders ist das Motiv der Entstehung der heutigen Begriffe von „schlecht“ und „simpel“, und zum Beispiel im französischen Begriffe „vilain“ und „manant“. „Schlecht“ bedeutet ursprünglich ebenso wie „simpel“, abgeleitet von „simplex“, nichts anderes als „schlicht“, „einfach“. Bei „schlecht“ weisen noch jetzt die Verbindungen „schlechtweg, schlechthin“ auf diesen älteren Sinn. „Simpel“ und das französische „simple“ bedeuten nur mehr „einfältig“. Das Schlichte, Einfache ist etwas allen Menschen mehr oder minder leicht Erreichbares. Daher mußte zu Zeiten strengster Beobachtung von Rang- und Standesunterschieden, von Hörigkeit der sozial tiefer stehenden Schichten, der Vornehme, Reiche, Angesehene zu dem fiktiven Schluß kommen, alles was schlicht sei, sei auch schlecht, unter seiner Würde, alles Einfache sei, weil allgemein, auch einfältig. Er konnte ohne Anstrengung sein Denken, seine Habe erhöhen, indem er den ihm Unterstellten noch tiefer einschätzte, ihn für simpel, einfältig erklärte. Daher heute noch die verschiedene Bedeutung der Redensarten vom „simpeln“ und vom „einfachen Menschen“. — Ähnlich ist die Ableitung der französischen Worte „vilain“ und „manant“. „Vilain“ ist gebildet von „vilanus“, der „Landbewohner“, „manant“ war ursprünglich der „Bauer“. Heute entspricht „vilain“, adjektivisch gebraucht, den deutschen Begriffen „garstig, häßlich, schändlich“ und im weiteren Sinne „karg, filzig“. Als Substantiv ist es besser mit „Geizhals“ zu übersetzen. „Manant“ ist heute der „Lümmel“, der „Dorfbengel“. In diesen beiden Bedeutungswandlungen drückt sich besonders deutlich die ganze Präponderanz des Städters über den Landbewohnern aus, bedingt durch das Leben

an den Fürstenhöfen, das aus Eitelkeit, zum ganz geringen Teil auch aus wirklichem Bedürfnis zum Förderer aller Kulturgebiete wurde. Das Aufblühen von Industrie und Handel, die damit verbundene Verbreitung von Wohlstand und Reichtum in den Städten wirkt auch auf deren Einwohner zurück, die es den wenigen bevorrechteten Ständen an äußerem Glanz und an Sitte gleichtun wollen, und so ist es kein Wunder, daß der Städter in Betätigung seines Machtstrebens als Kompensation seiner eigenen scheinbaren Minderwertigkeit dem Adel gegenüber den leibeigenen Bauer an seine ihm selbst wieder untergeordnete Stellung immer von neuem erinnert, wenn er den ursprünglichen „vilanus" zum „vilain", den Bauer zum Bauernlümmel stempelt. Auch hier geht also mit einer gewissen Präponderanz last not least die Präpotenz Hand in Hand zum Zwecke der Erlangung des Übergewichtes, einer fiktiven Annäherung an den bevorzugten Adel. Daß „le vilain" auch der „Geizkragen" bedeutet, ist nur ein Beweis für die Wahrscheinlich dieser Zusammenhänge. Denn wer ist geizig? Ein Mensch, der aus dem drückenden Gefühl eigener Minderwertigkeit zusammen mit wirklichen oder fiktiven ungünstigen Verhältnissen so sehr entmutigt ist, daß er sein Machtstreben kompensatorisch an leblosen Gegenständen befriedigt, die er zusammenscharrt und beherrscht, die ganz seinem persönlichen Willen unterstellt sind. Die drückende Lage des damaligen Bauernstandes wird also wohl als eines der wichtigsten Merkmale des Bauern in sehr vielen Fällen den Geiz erzeugt haben, was dann zur Identifizierung des Geizes mit dem „vilanus" führen mußte.

Individualpsychologisch anders zu werten ist die Entstehung des heutigen „tromper", „täuschen, hintergehen, betrügen", aus „triumphare", „frohlocken, jauchzen", welche ursprüngliche Bedeutung auch von der des Wortes „triumphieren", das im Deutschen als Fremdwort üblich ist, wesentlich differiert. In diesem „triumphieren", aber mehr noch in „tromper" ist mit dem ursprünglichen Sinn bis zu einem gewissen Grade der Begriff des „Überlistens" verschmolzen. Etwa so: Für einen Menschen, dessen Gemeinschaftsgefühl mehr oder minder eingeschränkt ist, wird das Frohlocken erst dann ein echtes, wenn es hervorgerufen wird durch ein Übergewicht über einen anderen, wenn die Niederlage des anderen der Anlaß dazu ist. „Schadenfreude ist die reinste Freude", sagt Wilhelm Busch von diesen Menschen. Wenn aber jemand den anderen durch eigene Klugheit oder List täuschen, hintergehen, betrügen will, so erstrebt er à priori die Niederlage des anderen, respektive seinen eigenen Sieg, wenn auch mit eventuell noch sozialen Mitteln, aber aus antisozialer Einstellung heraus. Übrigens kam dieser Bedeutungswandel von „triumphare" teilweise noch bei den Römern zustande, denn in der spätrömischen Literatur finden wir das Wort bereits im Sinne von „über jemand frohlocken", „jemand völlig besiegen" angewandt.

„Suffisant" bedeutete ursprünglich nur „ausreichend, genügend", jetzt hat es daneben noch eine erweiterte Bedeutung erlangt, nämlich „eingebildet, anmaßend". Wieso war das möglich? „Suffire" würde, transitiv gebraucht, wenn diese Form üblich wäre, bedeuten: „sich selbst genügen". Einen Menschen, der im Gefühl lebt, sich selbst zu genügen, kann dieses Gefühl nur befriedigen im Gedanken an seine besondere Ausnahmsstellung der Gemeinschaft gegenüber, die er fürchtet. Daher muß er sich, um nicht ihr Mitleid zu erregen, was seinem Selbstbewußtsein abträglich wäre, so benehmen, als ob er anmaßend, eingebildet wäre. So gibt er den anderen zu verstehen, daß er ihrer nicht bedarf, er zwingt sie dazu, Minderwertigkeitsgefühle zu empfinden, die sozusagen sein Privateigentum sind, so daß er selbst sie weniger drückend verspürt.

Auf einen bekannten individuellen Ursprung, der sicherlich bei vielen Worten vorhanden, aber für uns nur mehr in seltenen Fällen nachweisbar ist, geht das Wort „Chauvinismus" im Sinne von übertriebenem nationalen Ehrgeiz zurück. „Chauvin" ist nämlich der Name einer Lustspielfigur, die

in einem Stück der beiden Brüder Cognard, „La cocarde tricolore", das im Jahre 1830 mit großem Erfolg in Paris aufgeführt wurde, vorkommt. Eine drastische, trunksüchtige Erscheinung, die in mehr ironischer Art, ähnlich dem Falstaff, eine übertriebene Bewunderung für Napoleon I. an den Tag legt. Ausgehend von der ironisierenden Seite dieser Rolle wurde in einer politisch entgegengesetzt orientierten Epoche der Ausdruck „Chauvinismus" geprägt, auf jede Verwunderung eines Helden, einer Nation, die sich durch ihre Auswüchse lächerlich macht, und hat genau genommen diesen ironischen Beiklang erst verloren, seit in und nach dem Kriege zu dessen Entschuldigung übertriebener nationaler Ehrgeiz wieder das Ansehen einer sogenannten Tugend erlangte.

Die Worte „se prélasser", „sich brüsten" und „Crétin", der „Schwachsinnige", entstanden zur Zeit der Protestantenverfolgungen. „Prélasser" stammt von „Prälat", „Crétin" von „Chrétien" auf dem Umwege über die Bedeutungen „Christenmensch, armer Mensch, Schwachsinniger". Die ganze ohnmächtige Wut des armen Verfolgten gegen den satten, eingebildeten, überlegenen Verfolger spiegelt sich in diesem Worte „prélasser". Physisch konnte man seiner nicht Herr werden, also bekämpfte man ihn mit psychischen Mitteln, indem man seine in vielen Fällen wahrscheinlich vorhandene Eitelkeit ironisierte, um die ganze Figur lächerlich machen zu können, über sie auf einem Nebenkriegsschauplatz einen fiktiven Sieg zu erringen, gegen den der Gegner machtlos war. Die Entstehung von „Crétin" erklärt sich von selbst. Die selbstgewollte und gesuchte Armut der Glaubensfanatiker konnte den an äußerem Glanze Festhaltenden nur eine mitleidige Geste entlocken, da sie als Opfer aussahen, was in Wahrheit keines war, sondern ein Handel wie jeder andere auch, da man sich für die Entäußerung aller irdischen Güter die himmlische Gnade eventuell sogar das schon auf Erden von den Menschen anerkannte Martyrium eintauschen konnte. Menschen, denen einerseits diese Zusammenhänge nicht klar waren, die anderseits ein Lebenkönnen ohne Äußerlichkeiten nicht begriffen, mußten so notgedrungen zu dem Schluß: armer Mensch — Schwachsinniger kommen.

Anderseits entspringt der Ausdruck „Gottseibeiuns" der bis zum Aberglauben gewandelten Frömmigkeit. Aberglaube ist immer ein Zeichen der Entmutigung. Ein vertrauliches Verhältnis zu Gott ist aber wegen der Ausnahmsstellung, die es mit sich bringt, eine reichliche Entschädigung für eine ganze Reihe von Minderwertigkeitsgefühlen. Und es ist immerhin ein Zeichen von gutem Einvernehmen mit Gott, wenn dieser, bestochen durch ein ihm nach Ansicht des Individuums wohlgefälliges Leben, bloß auf das Komando „Gott sei bei uns", höchstpersönlich erscheint oder einen Stellvertreter entsendet, um das gute Menschenkind vor dem Teufel zu schützen, der sich ihm vermeintlich in irgendeiner Gestalt genährt hat. Denn auch der Teufel hat ja nichts anderes zu tun, als das brave Menschlein seinem Feind, dem lieben Gott, abspenstig zu machen. Durch dieses „Gottseibeiuns" muß also das Persönlichkeitsgefühl des Individuums ins Ungemessene steigen, denn es wird sozusagen Herr über Gott und Teufel, es kann einen gegen der anderen ausspielen. Was Wunder, wenn es, gestützt auf seine durch scheinbare Frömmigkeit bei Gott gut fundierte Protektion recht oft die angenehme Situation auskosten möchte, einem Gott zu befehlen und, statt den Teufel, vor dem es sich zu seiner eigenen Enschuldigung fürchten muß, beim rechten Namen zu nennen, als eine Art Zauberformel einfach „Gottseibeiuns" sagt! Da damit Gott und Teufel gleichzeitig gemeint sein können, so trägt ja für jeden Fall Gott die Verantwortung für alle Weiterungen, die sich ergeben könnten, wenn doch der Teufel rascher zur Stelle sein sollte. Im letzteren Fall kann man sagen, ermutigt durch die sichere Hilfsbereitschaft Gottes den Teufel durch ein schlau eingefädeltes Geschäft hineinzulegen und so über ihn auch aus dem Gefühle eigener Schlauheit heraus „triumphieren".

Ein anderes Beispiel: Die heute übliche Bedeutung von „Elogen" erhält einen ganz anderen Sinn, wenn man bedenkt, daß das Wort von „elogium", die „Grabschrift" abgeleitet ist. Es ist also immer eine etwas gewagte Sache, solchen Elogen vollen Glauben zu schenken, denn es werden nicht immer nur freundschaftliche Gefühle der Anlaß dazu gewesen sein.

Auch Beweise für den männlichen Protest sind in der Sprache in großen Mengen nachweisbar. Im folgenden seien nur einige Beispiele dafür kurz skizziert: Der „Werwolf" war eigentlich ursprünglich ein „Virwolf" von lateinisch „vir", der „Mann". „Epouventable" heißt „schrecklich, fürchterlich, entsetzlich"; „epoux" ist der „Gatte", „Gemahl". Veranlaßt, aber sicherlich nicht begründet durch den teilwesen Gleichklang der beiden Worte, ist es in manchen französischen Dialekten dazu gekommen, die beiden miteinander zu vertauschen. Die Französin aus dem Volke nennt ihren Gatten „epouventable". Jede weitere Deutung erübrigt sich bei diesen Beispielen unter Hinweis auf den männlichen Protest.

Alle die hier aufgezählten Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der ungeheuren Fülle von Material, das die Sprache dem Individualpsychologen für seine Beobachtungen bietet. Wenn diese letzteren auch vielleicht im ersten Moment einen spielerischen Eindruck erwecken, so muß derselbe sofort verschwinden, wenn man die Resultate dieser Untersuchungen in der Praxis einführt. Sie geben wertvolle Aufschlüsse über die Persönlichkeit eines Patienten, wenn man nicht nur den Inhalt seiner Angaben, sondern auch die Wahl seiner Worte und die Art ihrer Anwendung mit berücksichtigt. Die Wahl der Anrede, der Titel, der Kraftausdrücke usw. von seiten des Patienten geben immer zu denken. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Patient an einer bestimmten Stelle seiner Rede Mann oder Herr, Frau oder Dame sagt, usw. und es ist der Zweck dieser Ausführungen, auf die praktische Seite dieser Untersuchungsergebnisse hinzuweisen.

REFERATE*)

HENRIK IBSEN, DER MENSCH UND SEIN WERK IM LICHTE DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE. Von Hedwig Schulhof. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg, 1923. Preis 20 tschech. Kronen.

Die Werke großer Dichter werden fast immer nur vom literarischen Standpunkte aus beurteilt und besprochen; Hedwig Schulhof aber hat es in höchst dankenswerter Weise unternommen, die Werke Ibsens von einem neuen und anderen Gesichtspunkte, von dem der Individualpsychologie aus, zu betrachten.

Es handelt sich um eine Reihe von geistvoll geschriebenen Vorträgen, die die Verfasserin als Zyklus abgehalten hat. Seit sie die Werke Dr. Alfred Adlers „Über den nervösen Charakter" und andere kennen gelernt hatte, stellten sich ihr ihre Essays in einem neuen Zusammenhang dar, und sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, hineinzuleuchten in des Dichters Werkstatt, in das Innenleben seiner Gestalten.

Und wir sind ihr dafür sehr zu Dank verpflichtet. Das Interessanteste auf der Welt ist und bleibt ja doch der Mensch und sein inneres Leben. Nichts vermöchte uns so zu erschüttern und zu bewegen, als wenn wir einen Blick tun dürfen in die Beweggründe, die den Handlungen der Menschen zugrunde liegen, einen Einblick in die Tragödien der Menschenseelen. Vielleicht weil wir, während wir einen Blick tun in die Seelen der anderen, uns über die Vorgänge in der eigenen Brust erst recht klar werden.

Hedwig Schulhof hat es erfaßt, wie wichtig es ist, die Lehren der Individualpsychologie auf die Werke großer Dichter anzuwenden, um sie von einem ganz neuen Lichte durchleuchtet erscheinen zu lassen. Mir erscheint es als ein großer Fortschritt auf dem Gebiete der Seelenforschung, daß man nun hineinleuchten will in die dunkeln Gründe, die nur der Dichter kennt und zu schildern vermag, wie es niemand sonst ver-

*) Die in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" besprochenen Veröffentlichungen sind zu beziehen durch die Buchhandlung Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4 (nächst dem Graben).

möchte. Es erscheint mir als sehr verdienstlich von der Verfasserin, daß sie damit einen Anfang gemacht hat. Ibsen ist eine unerschöpfliche Fundgrube für den Individualpsychologen. Was uns immer dunkel geblieben wäre, hier wird es in das Licht der Wissenschaft gerückt.

Man begreift es, wenn Hedwig Schulhof sagt, daß, seit sie Alfred Adlers Werke studiert hat, ihre eigenen Vorträge besser versteht. Sie vermochte gefühlsmäßig als feinfühlige, literarisch gebildete Frau sich in die Absichten des Dichters hineinzuleben, nun aber vermag sie die Triebfedern des Handelns bei den Gestalten des Dichters, die sie nur ahnen konnte, genau nachzuweisen mit der Sonde der Individualpsychologie. Die eigenartig tiefen Konflikte, die sich aus dem Verhältnis der Geschlechter und ihrer Gegensätze bei Ibsen ergeben, geben geradezu klassische Beispiele für die Lehren Adlers.

Er macht den Gegensatz „männlich-herrschend-überlegen" zu „weiblich-untergeordnet-minderwertig" verantwortlich für so viele neurotische Erscheinungen, für den „männlichen Protest" — das ist die Empörung des Menschengeistes gegen das männliche Untergewicht, das überall in der Welt herrscht. Hedwig Schulhof weist uns in überzeugender Weise die stürmische Reaktion nach, zeigt uns, wie sich stolze Frauenseelen in heftiger Weise empören gegen die demütige, untergeordnete Rolle, die die Frauen bisher im Kulturleben unserer Zeit gespielt haben, zum Schaden der Allgemeinheit. Hier liegen die Wurzeln der Frauenbewegung, die in den Gestalten der Nora und Ellida bloßgelegt werden.

Das Heft, dem noch ein zweites folgen soll, umfaßt „Ibsen als Mensch und Bekenner", „Die Kronprätendenten", „Brand", „Peer Gynt", „Bund der Jugend" und „Kaiser und Galiläer".

Die Verfasserin zeigt, wie uns in überzeugender Weise, wie bedeutsam sich die Schöpfungen des Dichters mit den wissenschaftlichen Überzeugungen des Individualpsychologen berühren.

Adler nennt den starken Vorrang der Männlichkeit „einen Krebsschaden unserer Kultur", und er stimmt darin mit dem Dichter überein, der bekennt, daß „die Sache der Frau die Sache der Menschheit ist" und daß der „neue Adel", den er prophetisch „aus den Reihen der von unten Aufstrebenden" erstehen sieht, mit „den Frauen und den Arbeitern" beginnen soll! Adlers Ausspruch: „Leben ist Wille zur Gemeinschaft", trifft zusammen mit dem Schaffen und Leben Ibsens, der in leidenschaftlichem Kampfe für die großskandinavische Einheitsfrage, an der herbeigesehnten Möglichkeit eines Gemeinschaftslebens verzweifelnd, sein Vaterland verlassen und das Bekenntnis abgelegt hat, daß er es als seine Aufgabe betrachtete, sein Volk zu erwecken und es dahin zu bringen, groß zu denken. Die leichte, flüssige Darstelluug der Verfasserin macht ihre interessanten Darstellungen leicht verständlich für alle, und sie schürft doch zugleich so tief, daß man wohl sagen darf, daß sie einen beachtenswerten Beitrag geliefert hat zum Verständnis des großen Dichters. Margarete Minor.

RICHARD N. COUDENHOVE-KALERGI: PAN-EUROPA. Pan-Europa-Verlag, Wien, 1923. An Hand zahlreicher Beispiele aus der Weltgeschichte beleuchtet der Autor die Unhaltbarkeit der analytischen Tendenz der derzeit herrschenden politischen Anschauungen und sieht als einzige Sicherung des dauernden Weltfriedens eine paneuropäische Föderation nach dem Muster der panamerikanischen Union, die, und mit ihr den Weltfrieden zu erreichen und festzuhalten, Ziel aller Menschen sein soll. Aus den Zeilen dieses Buches spricht eine Fülle von Gemeinschaftsgefühl, das in jedem Europäer zu wecken dieses Werk sich zur Aufgabe gesetzt hat. Denn Gemeinschaftsgefühl und Kriegshetze schließen einander aus. Ebenso wie früher Religionsverschiedenheiten die Völker untereinander entzweiten, weil jedes in gesteigertem Machtstreben überzeugt war, das auserwählte Volk zu sein, so ist in der Gegenwart übertriebener Nationalismus das treibende Agens und gleichzeitig eine scheinbare Entschuldigung für aus gesteigertem Ehrgeiz und Machtstreben entspringende Expansivgelüste einzelner Nationen. Alle Völker Europas sind nach den zahlreichen Völkerwanderungen und -verschiebungen Mischvölker, in Europa gibt es keine reinen Rassen, daher sind Nationen keine Bluts-, sondern Geistesgemeinschaften. „Jeder Kulturmensch muß daran arbeiten, daß, wie heute die Religion, morgen die Nation zur Privatsache jedes Menschen wird. Denn die Nation ist ein Reich des Geistes und kann durch Grenzpfähle nicht begrenzt werden." Daher soll sich der Nationalismus einzelner nicht in niedrigem und kleinlichem territorialen, sondern kulturellen Wettstreit betätigen und ausleben, dessen Früchte allen geeinigten Europäern zugute kommen sollen, ohne Rücksicht auf historische, geographische, linguistische Grenzen. Dr. Ilka Wilheim.

Dr. SIEGFRIED KAWERAN: DER BUND ENTSCHIEDENER SCHULREFORMER. WERDEN UND WESEN. Entschiedene Schulreform, Heft 1.

Kaweran versucht durch Darstellung der Geschichte des Bundes zugleich auch die wesentlichsten Gedanken zu vermitteln, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgeformt haben. Damit ist aber auch schon die Bewegung selbst scharf gekennzeichnet: sie ist kaum durch irgendein Schlagwort zu bezeichnen; sie wirft alle achtunggebietende Konsequenz über Bord, um die äußerste Ehrlichkeit gegen sich selbst zu retten. Bald genug erfuhr Oestreich, der Führer des Bundes, daß entschiedener Reformwille und Kompromiß unverträglich seien, und so mußte

er sich das eine Mal von einer reformfreundlichen, aber leisetreterischen Akademikergruppe, das andere Mal von der sozialdemokratischen Partei Deutschlands losreißen, um den innersten Sinn seiner Arbeit zu bewahren. Uns interessiert vor allem die Auseinandersetzung zwischen Erlebnis- und Produktionsschule, zwischen individualistischer und sozialistischer Erziehung, wie sie sich innerhalb des Bundes entschiedener Schulreformer ereignet hat.

Der Anblick der Gegner, der stumpfen Masse zaudernder Philister, hatte in Oestreich und in den Seinen den Willen wachgerufen, einem neuen Menschentyp nachzusteuern, der gerade den heftigsten Gegensatz zum Philistermenschen verkörpern müßte: den künstlerischen Menschen galt es zu erziehen. Diese Einstellung mußte notwendigerweise zum Individualismus führen, der seinen Ausdruck in dem heute wieder verworfenen Schlagwort „Erlebnisschule“ gefunden hatte. Aus dieser antithetischen Einstellung der Stürmer gegenüber den Zauderern mag sich die Erlebnisschulidee psychologisch erklären lassen. Me kwürdiger dünkt uns die soziologische Wurzel dieses Individualismus. Es gehört zum Wesen derer um Oestreich, daß sie nicht die Einfügung des Kindes in die bestehenden Gemeinschaftsformen als soziales Ziel der Erziehung ansehen, sondern in echt revolutionärer Art durch die Erziehung selbst am Aufbau neuer Gemeinschaftsformen arbeiten wollen, beziehungsweise daß sie die jungen Menschen selbst schon bereit zu machen wünschen für eine Welt, die noch nicht realisiert ist. Als Weg zu diesem Ziel, das man — ohne gerade an Nietzsche zu erinnern — als Züchtung von Übermenschen bezeichnen könnte, mußte ihnen die Entfaltung der Persönlichkeit faszinierend vor Augen leuchten.

Wir meinen indes, daß auch die Erziehung zu einer noch nicht verwirklichten Kultur nichts anderes sein könne als eine Erziehung zum „Mitmenschen“, weil nach unserer Erkenntnis höhere Kultur gar nichts anderes sein könne als tiefere Gemeinschaft.

Indes sind die entschiedenen Schulreformer selbst schon über die Klippe des Individualismus hinweggekommen. Ihr Losringen aber gerade ist das Bedeutsame für uns.

Alles in allem: Diese Männer und Frauen verdienen die höchste Beachtung durch den Mut, sich von faulen Kompromissen loszureißen und durch die Ehrli hkeit, über eigene Standpunkte hinwegzugehen. F. B.

CHRONIK

Dr. Alfred Adler wird am 12. Jänner 1925 in Genf (Institut Rousseau) sprechen über „Neurose und Verbrechen“; am 15. Jänner 1925 in der Sorbonne in Paris über „Individualpsychologie und ihre Bedeutung; ferner in Amsterdam am 19. Jänner in der Aula der Universität über „Homosexualität, ihre Ursachen und Überwindung“;

am 21. Jänner im pädagogischen Seminar der Universität Amsterdam über „Schwer erziehbare Kinder in Familie und Schule“;

am 22. Jänner in der Nederl. Vereeniging voor Psychiatrie und Neurologie“ und „Amsterd. Neurologenvereeniging“ über „Den sozialen Faktor in der Neurose und Psychose“;

am 23. Jänner im Pädagogischen Seminar der Universität Amsterdam über „Autorität und Erziehung“;

am 26. Jänner im Pädagogischen Seminar der Universität Amsterdam über „Charakter und Begabung“; — in Den Haag am 24. Jänner nachmittags an der Volksuniversität über „Individualpsychologie und Erziehung“ (bei besonderer Berücksichtigung der Erziehungsberatungsstellen); — abends in der „Vereeniging voor Wijsbegeerte“ (Philosoph. Verein) über „Individualpsychologie und Weltanschauung“;

am 25. Jänner Aussprache unter Geladenen (Gründung einer holländischen Sektion des Internationalen Vereines für Individualpsychologie, Errichtung einer öffentlichen Erziehungsberatungsstelle);

am 27. Jänner im „Comité tot zedelijke Verheffung“ (Komitee zur sittlichen Verbesserung), woran 16 Vereine (Fürsorge-, Jugendwerk-, Mädchenschutz- usw.) angeschlossen sind, über „Das Minderwertigkeitsgefühl der Frau, dessen Ursachen und Folgen“ (bei spezieller Berücksichtigung der Prostitution); — in Rotterdam am 20. Jänner in der Vereeniging Kinderstudie“ über „Das schwer erziehbare Kind“.

=

Vorträge, die im Internationalen Verein für Individualpsychologie, **Wien,** gehalten wurden:

14. Juni: Dr. Schwarz: Individualpsychologische Behandlung von Sexualstörungen. Dr. Allers: Ein Fall von Masochismus. Prof. Oppenheim: Schiller als Individualpsychologe.

21. Juni: Prof. Oppenheim: Die „contemptrix“ als eine Form des männlichen Protestes. Dr. Alfred Adler: Über einen Fall von Sadismus.

29. Juni: Zusammenkunft in Salzburg.

5. Juli: Leitner: Bericht über die Salzburger Tagung. Dr. Alfred Adler: Ein Fall von Syphilidophobie.

12. Juli: Dr. Adler: Aus der Praxis. Dr. Allers: Funktion des Pessimismus in der Neurose und über Berührungsfurcht.

19. Juli: Ida Löwy: Über Erziehungspraxis, Diskussion. Prof. Oppenheim: Über die Psychologie der Sklaven.

26. Juli: Dr. Valentine Adler: Referat über eine Novelle von Strindberg „Die Hexe".

4. Oktober: Dr. Leopold Stein: Eine Anfrage über die individualpsychologische Behandlung bei Sprachstörungen. Dr. Adler: Über eine Anstalt für Bettnässer.

13. Oktober: Dr. Adler: Über die Bedeutung der Bezugssysteme im nervösen Charakter. Dr. Adler: Ein Fall von hysterischer Lähmung. Dr. Allers: Über die Nutzanwendung des Aberglaubens in der Neurose (praktischer Fall).

20. Oktober: Prof. Oppenheim: Anfrage über die Möglichkeit eines Eingriffes bei Überbelastung der Umgebung eines Nervösen (Psychotikers).

27. Oktober: Dr. Leopold Stein: Besserungen organischer Stimmstörungen durch Kombination mit individualpsychologischer Behandlung.

=

ORTSGRUPPE MÜNCHEN:

Winterhalbjahr 1924/25.

6. Oktober: Vortrag Dr. Römer, Stuttgart, als Gast: „Psychographische Tiefenanalyse".

8. Oktober: Mitgliedervollversammlung: Besprechung eines Entwurfes für Statuten der Internationalen Gesellschaft für vergleichende Individualpsychologie.

13. Oktober: Kurt Schroeter als Gast: „Neue Wege der Instrumentalpädagogik".

20. Oktober: Dr. Lene Credner: Besprechung von Dr. M. Vaertings „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib". 1. Band: „Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat".

Herr Egon Weigl: 2. Band: „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechterpsychologie".

27. Oktober: Diskussion über Vaertings „Psychologie der Geschlechter".

3. November: Frl. Sofie Freudenberg: Bericht über den Schluß der Nürnberger Tagung, insbesondere über Dr. Alfred Adlers Vortrag „Verbrechen und Neurose".

10. November: Vorlesung und Besprechung der Wiener Referate.

17. November: Besprechung einiger Fälle von Perversionen mit einleitendem Vortrag von Junglehrer Kurt Seelmann über zwei Fälle von Homosexualität.

24. November: Vortrag von Dr. Leonhard Seif: 1. „Über einen Neurosenfall (Essphobie)"; 2. „Über Dostojewskis «Der Traum eines lächerlichen Menschen»".

Der Ferienkurs von Dr. Kurt Weinmann zur Einführung in Theorie und Praxis der Individualpsychologie wird seit Oktober einmal wöchentlich (Samstag abends) von 8 bis 10 Uhr als pädagogisch-psychologisches Seminar fortgesetzt. Thema im November: „Neurose und Verbrechen".

Vorträge:

11. November: In der Freien Vereinigung katholischer Akademiker zu München Doktor Leonhard Seif als Gast über „Wille und Tat".

22. und 23. November: In der Gesellschaft für ethische Kultur zu Frankfurt a. M.: Dr. Leonhard Seif als Gast über: „Familie und Erziehung" und über „Gemeinschaft und Beruf".

Erziehungsberatung:

Dienstag von 6 bis 8 Uhr, Amalienschule (Leiter Dr. Leonhard Seif).

Donnerstag von 6 bis 7 Uhr, St. Annaschule (Leiter: Dr. Kurt Weinmann).

Freitag von 6 bis 7 Uhr, Frauenschule (Leiterin: Frau Dr. Else Sumpf).

Arbeitsgemeinschaft für Jugendgerichtsfürsorge. (Leiter: Amtsrichter Doktor Otto Naegele.)

6. November: Aus der Praxis der Jugendstaatsanwaltsschaft: Jugendstaatsanwalt Kammerer berichtet über zwei Fälle von Landstreicherei.

20. November: Dr. Eliasberg berichtet über den Kongreß für Heilpädagogik in München im Sommer 1924.

=

ORTSGRUPPE BERLIN:

Vorträge:

4. August: Dr. Heymann: Massenpsychologie und Individualpsychologie.

11. August: Frau Kemeny: Die neue Schule in Rußland.

18. August: Herr Kemeny: Die neue Schule in Rußland. (Korreferat.)

25. August: Dr. Künkel: Vereinsamung der Kinder, ihre Folgen und ihre Heilung.

1. September: Frau Edith Glück: Von einem Fall von Infantilismus.

8. September: Wiener-Pappenheim: Über den Fröbelschen Kindergarten.

15. September: Frau Dr. Künkel: Die Strafe in der Erziehung.

22. September: Herr Otto Kaus: Der individualpsychologische Heilungsprozeß.

29. September: Studienrat Stocks: Heinrich von Kleist in individualpsychologischer Betrachtung.

6. Oktober: Professor Nurschmann: Oskar Wilde in individualpsychologischer Betrachtung.

8. Oktober: Frau Dr. Rühle-Gerstl: Über Prostitution.

17. Oktober: Frau Dr. Künkel: Kleists Auseinandersetzung mit seiner Neurose.

29. Oktober: Dr. Alfred Adler: Über die Frage der Begabung.

10. November: Fräulein Grunwald: Über den Montessori-Kindergarten.

14. November: Professor Dr. Schulz: Über generell-psychologische Neurosentherapie.

21. November: Oberschulrat Dr. Hilker: Die Ziele der entschiedenen Schulreformer.

28. November: Alberts: Die Psychologie Berthold Ottos.

Öffentliche Veranstaltungen im Winterhalbjahr 1924/25.

Die wöchentlichen Vortragsabende finden jeden Freitag (8 Uhr) statt:

5. Dezember: Frau Dr. Alice Rühle-Gerstel (Dresden) über „Träume und Fehlleistungen im Lichte der Individualpsychologie".

12. Dezember: Dr. med. F. Künkel über „Minderwertigkeitsgefühl und Protest als Grundlagen der individualpsychologischen Neurosenlehre".

Sämtliche Vorträge finden im Saale des Sozialwissenschaftlichen Clubs, Berlin SW., Wilhelmstraße 48 III, statt.

Erziehungsberatung (für Eltern, Erzieher und Lehrer) jeden Dienstag nachmittags von 5 bis 6 Uhr in der Geschäftsstelle des Vereins, Berlin-Dahlem, Falkenried 12 (Untergrundbahnstation Dahlem-Dorf oder Straßenbahn Nr. 43). Leiterin: Frau Ruth Künkel. Die Beratung erfolgt kostenlos.

Einführungskurse (in zwei parallelen Reihen):

Jeden Donnerstag abends 8 Uhr in der Sozialen Frauenschule, Barbarossastraße 65.

Jeden Dienstag abends 8 Uhr im Saale des Sozialwissenschaftlichen Klubs, Wilhelmstraße 48.

Die Kurse setzen sich aus Vorträgen und Besprechungen über die wichtigsten Themen der Individualpsychologie zusammen.

=

ORTSGRUPPE NÜRNBERG:

Vom 11. bis 16. August l. J. sprach Direktor Hermann Weiskopf, Zirndorf, Kinderheim Sonnenblick, am Universitätsferienkurs in Jena in einer sechsstündigen Vorlesungsreihe über Individualpsychologie und moderne Persönlichkeitsforschung. Im Anschluß daran wurde Direktor Weiskopf von vielen seiner Hörer eingeladen, in ihren heimatlichen Lehrervereinen weitere Aufklärungsvorträge über individualpsychologische Pädagogik zu halten. Demzufolge sprach Direktor Weiskopf am 17. September in Brieg, am 19. September in der Volkshochschule in Glogau, ferner an drei Abenden (24. bis 26. September) im Flensburger Lehrerverein, am 28. und 29. September im Nordseebad Wyk auf Föhr, am 11. Oktober in Waren in Mecklenburg und am 13. Oktober in Neustrelitz, am 15. und 16. Oktober in Lübeck (auf Veranlassung der obersten Schulbehörde), am 18. Oktober in Osterburg, am 20. und 21. Oktober in Naumburg a. S. an der Volkshochschule, am 22. Oktober vor der Lehrerschaft Naumburgs weitere Vorträge. Den Vorträgen lagen folgende Themen zugrunde:

„Menschenkenntnis, Selbsterkenntnis und Lebensführung."

„Die Behandlung unangenehmer Menschen im praktischen Leben."

„Die modernen Eheverhältnisse und ihre Wirkung auf körperliche und seelische Entwicklung der Kinder."

„Das nervöse und schwerer ziehbare Kind und seine Heilbehandlung in Haus und Schule."

„Wie kann der Lehrer schwer erziehbare Kinder im Unterricht verstehen und ohne Gewaltmittel erfolgreich beeinflussen?"

„Einführung in die individualpsychologische Pädagogik."

„Die grundstürzende Bedeutung der Individualpsychologie für die Erziehung in Schule und Haus."

„Individualpsychologische Richtpunkte für die heilerziehliche Behandlung der Psychopathie in Haus und Schule."

„Wie gewinnnt der Erzieher das Kind für seine Lebensaufgabe?"

„Falsche und richtige Psychologie im praktischen Schulbetrieb."

„Die Erziehung des Kindes zur Gemeinschaft."

„Erziehliche und unterrichtliche Maßnahmen znr Entwicklung des Vollwertigkeitsgefühls im Kinde."

„Die Erziehung des Kindes zum gesunden Vollmenschen".

„Die seelischen Ursachen der Verwahrlosung und ihre Behebung."

„Mutterkranke Kinder: wie sie sind, wie sie werden und wie sie enden."

„Das Wohnungsproblem im Leben des Kindes."

Am 9. Oktober begann Direktor Weiskopf seine zehnstündige Vorlesungsreihe an der Volkshochschule Nürnberg über „Die Erziehung des Kindes zur Gemeinschaft".

=

INSTITUT J. J. ROUSSEAU. Dieses Institut, welches seit zwölf Jahren besteht, ist bestimmt, die Erzieher in die Methoden der Kinderpsychologie und Arbeitspsychologie sowie in verschiedene, die Erziehung betreffende Fragen einzuführen. Man ist bemüht, die Schüler soviel als möglich mit Kindern in Berührung zu bringen.

Das Institut ist jedermann (Mindestalter 18 Jahre) zugänglich. Seit seiner Gründung hat das Institut mehr als 300 Schüler aus den verschiedensten Ländern aufzuweisen.

Das Wintersemester dauert vom 20. Oktober bis 22. März; das Sommersemester vom 8. April bis 15. Juli.

Das Programm umfaßt: Experimentelle Psychologie (Prof. Claparède); Kinderpsychologie (Dr. J. Piaget); Moralische Erziehung (Prof. Bovet); Pädagogik (Prof. Malche); Zurückgebliebene Kinder (Frl. Descoeudres, Dr. Naville); Erziehung der Kleinen (mit Praxis im „Maison des Petites", Frl. Audemars und Lafendel); Kinderschutz (Dr. Thélin, Frl. Delhorbe); Psychoanalyse in der Erziehung (Frl. Malan); Berufsberatung (Bovet und Claparède) usw.

Das Institut steht unter der Leitung des Herrn Pierre Bovet, Professor der Universität Genf.

Nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat des Instituts J. J. Rousseau, Rue Ch. Bonnet 4, Genf.

=

Die Adresse der Schriftleitung und Verwaltung der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie ist: Wien, VI., Joanelligasse 6.

MITTEILUNGEN DER ADMINISTRATION:

Mit Rücksicht auf die enorme Steigerung der Druckspesen gelten für den mit diesem Heft beginnenden **dritten Jahrgang** der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" folgende Bezugspreise:

Abonnementspreis für den ganzen Jahrgang (sechs Hefte):

Für **Österreich:** ö. K 100.000·—.

Für **Deutschland:** Goldmark 6·—.

Für **Ungarn:** ö. K 100.000·—.

Für die **Tschechoslowakei:** Kč 100·—.

Für das **übrige Ausland:** Schweizer Franken 18·— oder Dollar 3·50.

Die **Einzahlungen** sollen erfolgen:

in **Österreich** ausschließlich durch das **Postsparkassenamt;** unsere Postsparkassenkontonummer ist: 198.971;

in **Deutschland** ausschließlich auf unser **neueröffnetes Postscheckkonto Nr. 47.007, Postscheckamt München** (Grete Querfeld, München, Wiedemayerstraße 52).

Für unsere Abonnenten, die in **Österreich** oder **Deutschland** wohnen, legen wir diesem Hefte **Erlagscheine** bei.

Unsere Abnehmer im **übrigen Auslande** werden ersucht, die Beträge durch die Post, in **rekommandiertem Brief,** durch Postanweisung, Banküberweisung oder Scheck an die **Administration** (Wien, VI., Joanelligasse 6) einzusenden.

Nachdrücklichst wird gebeten, von Einzahlungen bei der **Allgemeinen Depositenbank** künftighin **unbedingt abzusehen.**

Die Bezugspreise für den kompletten I. oder II. Jahrgang dieser Zeitschrift stellen sich bis auf weiteres den nebenstehend angegebenen Beträgen gleich. **Erste und zweite Jahrgänge** der Zeitschrift sind in wenigen Exemplaren von der **Administration (Wien, VI., Joanelligasse 6)** zu beziehen.

Herausgeber und Eigentümer: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10.
Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Ladislaus Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: „Elbemühl", Wien IX.